

# Verantwortung

## Bonhoeffer und die Kirche



Zeitschrift des  
Dietrich-Bonhoeffer-Vereins  
36. Jahrgang / Nr.70  
Dezember 2022  
ISSN 0936-7454

# 70



Von guten Mächten



Weltoffenheit



Wer bin ich



Verantwortung (©Doris Graf)

## I. Thema: Bonhoeffer und die Kirche (Herbsttagung 2022)

HILDEGARD GNÄDIG

Tagungsbericht .....4

AXEL DENECKE

Dienende Kirche – herrschende Gemeinde .....6

KLAUS PFEFFER

Von einem geerdeten Christsein und von einer Kirche, die für andere da ist .....13

PETRA ROEDENBECK-WACHSMANN und  
BERND VOGEL

Die Sozialgestalten von Kirche .....21

VOLKER BREITHECKER

Kirche und Geld .....24

HERBERT PFEIFFER

Das Drei-Säulen-Modell des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins als alternative Kirchenfinanzierung .....25

BERND VOGEL

Dankbarkeit.

Predigt in der Grunewaldkirche Berlin .....29

## II. Weitere Beiträge über Bonhoeffer und seine Kontexte

DORIS GRAF

Ich, Bonhoeffer – ein Kunstprojekt .....33

DETLEF BALD

Dietrich Bonhoeffer und die Bekennende Kirche –  
Widerstand und Anpassung im NS-Regime .....34

REINHARD MÜLLER

„Die Kraft der menschlichen Beziehungen“.  
Bonhoeffers „letzte Worte“ und ihre  
verschlungenen Wege .....40

UWE TRÄGER

300 Jahre Herrnhut .....48

ANDREAS PANGRITZ

„Wir sind in die Irre gegangen ...“ Entstehung,  
Ziele und Wirkung des „Darmstädter Wortes“ .....50

## III. Nachrichten aus dem dbv

Resolution Nr. 49 zum „Darmstädter Wort“ .....58

Ehrenurkunden für Detlef Bald,

Mariarosa Frigerio-Pfeiffer und Herbert Pfeiffer ..60

## IV. Termine

Frühjahrstagung „Vom Krieg zum Frieden“,  
24.–26.03.2023 .....61

Impressum.....62

*Liebe Leserinnen und Leser,*

*nach wiederholter Verschiebung aufgrund der Corona-Pandemie konnte die lange angekündigte Tagung zum Thema „Dietrich Bonhoeffer und die Kirche“ im September 2022 endlich stattfinden. Die beiden Hauptvorträge von Axel Denecke und Klaus Pfeffer ergänzten einander in ökumenischer Verbundenheit. Wir dokumentieren die Vorträge, die Beiträge zu den Arbeitsgruppen sowie die Predigt im Abschlussgottesdienst in dieser Ausgabe der Zeitschrift.*

*Ergänzt wird der Themenschwerpunkt durch weitere Beiträge über Dietrich Bonhoeffer und seine Kontexte: Auf einen kurzen Beitrag der Künstlerin Doris Graf, deren Piktogramme zu Bonhoeffer auf dem Umschlag dieser Ausgabe zur Geltung kommen, folgt ein Vortrag von Detlef Bald über Bonhoeffer und die Bekennende Kirche, der zur Eröffnung einer Ausstellung der Künstlerin gehalten wurde.*

*Ein tiefeschürfender Beitrag von Reinhard Müller geht den verschlungenen Wegen der „letzten Worte“ Dietrich Bonhoeffers nach. Er kommt zu dem Ergebnis, dass es Bonhoeffer primär um die „Kraft der menschlichen Beziehungen“ gegangen sei.*

*Zu den Kontexten, in denen Dietrich Bonhoeffer sich bewegte, gehörte der tägliche Umgang mit den Herrnhuter Losungen. Wir freuen uns, aus Anlass des 300. Jahrestages der Gründung von Herrnhut einen Beitrag von Uwe Träger, Obmann unseres österreichischen Schwesternvereins „Hapax“, bringen zu können.*

*Die Mitgliederversammlung hat am 16.09.2022 in Berlin eine Resolution verabschiedet, mit der die Evangelische Kirche in Deutschland aufgefordert wird, das Darmstädter Wort des Bruderrats „Zum politischen Weg unseres Volkes“ aus dem Jahr 1947 nach 75 Jahren endlich als ein wichtiges Zeugnis unserer Kirche anzuerkennen. Über Entstehung, Ziele und Wirkungen des Darmstädter Wortes informiert ein Vortrag, den ich im Rahmen einer Veranstaltung zur Erinnerung an das Bruderratswort in Darmstadt gehalten habe.*

*Besonders hingewiesen sei auf die Einladung zur Frühjahrstagung, die – in Kooperation mit der Martin-Niemöller-Stiftung – unter dem Thema „Vom Krieg zum Frieden“ im März 2023 in Erfurt stattfinden soll.*

*Ihr Andreas Pangritz*

# I. Thema: Bonhoeffer und die Kirche (Herbsttagung 2022)

HILDEGARD GNÄDIG

## „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“

### Bonhoeffer und die Kirche Ein Tagungsbericht

Nach der Begrüßung der TeilnehmerInnen der Tagung gab der dbv-Vorsitzende Reinhard Müller eine kurze Einführung in das Thema der Tagung in der Grunewaldkirche:

Die „zündende“ Idee für diese Grunewald-Tagung des dbv kam in wesentlichen Teilen schon vor mehreren Jahren von den beiden damaligen dbv-Vorsitzenden Frau Petra Roedenbeck-Wachsmann und Herrn Dr. Bernd Vogel, aber die Durchführung musste dreimal wegen Corona verschoben werden. Bonhoeffer sollte „hautnah erfahrbar“ gemacht werden: durch den konkreten Ort der Tagung (in der Grunewaldkirche war Bonhoeffer konfirmiert worden) und durch das packende musikalische Theaterstück von „EURE FORMATION/ STUTTGART“, wo dramatische Szenen aus dem Leben Bonhoeffers vor der Seele erstehen sollten.

Am Freitagabend konnten die TagungsteilnehmerInnen die fulminante Aufführung „BONHOEFFER\_DER MIT DEM LIED“ erleben. Die KonfirmandInnen der Kirchgemeinde erfreuten sich an der Gestaltung, der Inhalt aber war doch zu kompakt. Besser ist das Stück wohl geeignet für Schüler ab der 10. Klasse. (Es ist wirklich eine Fehlentscheidung seitens der Schulleitungen, dass gleichfalls eingeladene SchülerInnen von umliegenden Schulen nicht vor Ort waren; diese hochdramatische Inszenierung hätte sich sicher tiefer eingepreßt als eine ganze Reihe von Geschichts- und Religionsstunden.)

Nach der Aufführung kam es zu einer sehr interessanten Nachbetrachtung im Gespräch mit den beiden Schauspielern.

Am Sonnabend folgten nach dem Morgenklang durch Reinhard Müller zwei Vorträge:

1. Prof. Axel Denecke: „Dienende Kirche – herrschende Gemeinde. Das positive Paradox in Bonhoeffers Kirchen/Gemeinde-Verständnis.“

Schon seit sehr vielen Jahren setzt sich Herr Prof. Denecke mit der zukunftsweisenden Theologie Bonhoeffer auseinander. Er hat intensiv geforscht und auch Zeitzeugen befragt. In seinem Vortrag klang so etwas wie ein Resümee, ein kostbares Vermächtnis an. Allerdings bedeutete es für den Moderator, Herrn Christian Horn, eine wirkliche Herausforderung, gegen ein deutliches Überziehen der Vortragszeit einen klaren Schnitt machen zu müssen.

2. Klaus Pfeffer, Bischöflicher Generalvikar: „Von einem geerdeten Christsein und von einer Kirche, die für andere da ist – mit Dietrich Bonhoeffer ökumenisch unsere Kirche(n) erneuern.“

Herr Pfeffer stellte sehr authentisch und anschaulich dar, dass auch für ihn als Katholiken – nach einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Leben und Werk Bonhoeffers – sich ein Christentum mit wirklicher Zukunftsperspektive an der Theologie Bonhoeffers orientieren müsste.

Aus der Begegnung mit Bonhoeffer ist Herrn Pfeffer die Gewissheit erwachsen, dass wir die „lebendige Seele aus dem Chaos unversehrt heraustragen“ können und der Weg in die Zukunft nur „im Beten und Tun des Gerechten“ bestehen kann [...]. Ein aufrichtiges inneres Ringen um eine Verbindung zu Gott, die trägt und bleibt, kam in diesem Vortrag zur Sprache, und die Zuhörenden folgten diesem Glaubenszeugnis in fast atemloser Stille.

Nach der Mittagspause folgten kurze Impulse zu den Themen:

- Kirche und Gemeinde;
- Kirche und Geld;
- Das Drei-Säulen-Modell des dbv.

Diese Themen wurden in Gruppen nach der „Kaffeehaus-Methode“ im dafür vorgesehenen Zeitrahmen intensiv diskutiert. U. a. kam die Gemeindefinanzierung der Kirchen in der DDR zur Sprache, bei der alle Beiträge direkt an die Gemeinde gingen. Dieses Prinzip ist ja auch die Grundlage im Drei-Säulen-Modell.

Danach gab es zu diesen Fragen noch einen Austausch im Plenum u. a. über angemessene Ziele und Wege einer Reform der Kirche und ihre Finanzierung.

Am Sonntag wurde in der wunderschönen Kapelle der Grunewaldkirche von einem jungen Mädchen (aus dem Helferkreis des Kindergottesdienstes) vorgelesen, mit welchem inneren Engagement der junge Bonhoeffer zusammen mit seiner Schwester damals Ideen zur Gestaltung des Kindergottesdienstes entwickelt hatte. Der anschließende Sonntagsgottesdienst (von Ortspfarrer Jochen Michalek und Dr. Bernd Vogel gemeinsam gestaltet) war geprägt von einem feierlichen Ernst.

Nach dem Mittagessen wurde in der abschließenden Auswertungsrunde vor allem hervorgehoben, dass diese Tagung – an einem historischen Ort von Bonhoeffers Wirken – den Teilnehmenden sehr viel gegeben hat. Allen, die bei der Planung und Durchführung dieser Tagung Anteil gehabt haben, gebühre ein großer Dank.

Zum Abschluss noch kritische Anmerkungen von TeilnehmerInnen:

1. Die zu große räumliche Entfernung der zwei Tagungsorte voneinander war ungünstig.
2. Die Tagungsleitung sollte sich auch weiterhin für die Einhaltung des vorgesehenen Zeitplans einer Tagung verantwortlich fühlen.
3. Es gab keinen thematischen Zusammenhang zwischen den beiden Vorträgen am Sonnabend-Vormittag mit den Themen, die in den Arbeitsgruppen am Nachmittag diskutiert wurden. Auch das Anliegen „Kirche für andere“ aus dem Tagungsthema kam insgesamt zu kurz.

*Hildegard Gnädig, Beisitzerin im Vorstand des dbv*

*Plenum Herbsttagung 2022 (Foto: Klaus Pfeiffer)*



*Plenum Herbsttagung 2022 (Foto: Klaus Pfeiffer)*

Prof. Dr. Axel Denecke hatte für die Tagung „Dietrich Bonhoeffer und die Kirche“ einen umfangreichen Beitrag zum Kirchenverständnis Bonhoeffers vorbereitet, der eine Gesamtdarstellung durch alle Lebensphasen Bonhoeffers hindurch geboten hätte. Auf der Tagung in Berlin konnte er seine Erkenntnisse aus Zeitgründen nur in einer stark gekürzten Form vortragen. Die hier präsentierte Kurzfassung geht auf Kürzungen zurück, für die nicht Axel Denecke, sondern die Redaktion die Verantwortung trägt. RED



Axel Denecke (Foto: Klaus Pfeiffer)

AXEL DENECKE

## **Dienende Kirche – herrschende Gemeinde.**

### **Das positive Paradox in Bonhoeffers Kirchen- bzw. Gemeinde-Verständnis**

#### **Vorbemerkungen**

Zunächst ist es nötig, auf die neuen Erkenntnisse über das *innere* Schaffen Bonhoeffers zu schauen. Bonhoeffer ist – so meine und anderer neueste Erkenntnis – nicht systematisch-theologisch in den Griff zu kriegen und auf ein System oder eine einheitliche Option festzulegen. Das ist immer wieder versucht worden (liberal, konservativ, marxistisch, sogar evangelikal). Es ist immer wieder gescheitert. Es gelingt nicht. Alle sind darin gescheitert und daran verzweifelt. Er entwischt immer wieder. Systematische Theologen vor allem,

die alles auf den einen Punkt bringen wollen, verzweifeln an ihm und gehen genervt von ihm. Man kann ihn nie packen, er ist stets schon wieder woanders. Denn

(Erstens): „Die Kirche darf [...] keine Prinzipien verkünden, die immer wahr sind, sondern nur Gebote, die heute wahr sind. Denn, was ‚immer‘ wahr ist, ist gerade ‚heute‘ nicht wahr. Gott ist ‚immer‘ gerade ‚heute‘ Gott“ (DBW 11, 332 [1932]). Für mich ist das die innere Mitte des theologischen Schaffens Bonhoeffers. Und weiter, speziell die Kirche betreffend: „Die Kirche muß hier und jetzt [...] in *konkretester* Weise das Wort Gottes, der Vollmacht, sagen können, oder sie sagt etwas [...] Menschliches, ein Wort der Ohnmacht“ (ebenda). D. h: Es gibt kein allgemein gültiges systematisch-theologisches Wort der Kirche für alle Zeiten, es gibt nur das Wort der Kirche *hier* und *heute* ganz konkret im Jetzt, ein Wort aus der Vollmacht Gottes heraus, ein Wort, das heute so und morgen so, heute so und morgen anders lautet, ja lauten muss, weil das Morgen nicht mehr Heute ist, weil die konkrete Situation, in der das Wort ergeht, jeweils und stets eine andere ist.

Das ist für uns Menschen sehr schwierig, man gerät ins Schwimmen, der Kopf schwirrt, weil heute etwas anderes gesagt werden muss als gestern, und morgen schon wieder anders als heute. Aber nur so kann ein Wort der Kirche konkret sein, im *Hier* und *Jetzt*. Denn noch einmal: „Was ‚immer‘ wahr ist, ist gerade ‚heute‘ nicht wahr. Gott ist ‚immer‘ gerade ‚heute‘ Gott.“ So wie es auch am Ende seines Lebens im Lied von den „guten Mächten“ heißt (das letzte, wirklich letzte von ihm überlieferte Wort): „Gott ist *bei* uns am Abend und am Morgen, und ganz gewiß an jedem *neuen* Tag“ (DBW 8, 608; Hervorh. AD). Und morgen ist ein neuer Tag, ein anderer Tag als heute.

(Zweitens:) Daher eben gibt es auch keine systematische Festlegung davon, was Kirche ist, auch nicht, was andere systematische Begriffe des christlichen Glaubens betrifft. Das ist eine funda-

mentale Aussage. Damit ist im Grunde alle systematische Theologie – im Sinne von: „So oder so ist es“ – als *Menschenwerk* in Frage gestellt. Vor Gott ist es so und auch wieder ganz anders – heute so, morgen anders.

Beispiel: Kein grundsätzlicher absoluter *Pazifismus*! Der Widerstand gegen Hitler schließt den Tyrannenmord ein – als Gebot der Stunde! So bietet das Gedicht „Nächtliche Stimmen“ eine situative (nicht grundsätzliche) Rechtfertigung des Attentats auf Hitler: „Doch wenn uns *jetzt* Freiheit und Ehre geraubt, / vor Menschen erheben wir stolz unser Haupt. / Und bringt man uns in böses Geschrei, / vor *Menschen* sprechen wir selbst uns frei. / Ruhig und fest steh'n wir Mann gegen Mann / als die Verklagten klagen wir an. / *Nur vor Dir*, alles Wesens Ergründer, / vor Dir sind wir Sünder“ (DBW 8, 521; Hervorh. AD).

(Drittens:) Daher gibt es (leider?) bei Bonhoeffer auch keine systematische Festlegung dessen, was Kirche ist. Sie ist heute immer wieder anders als gestern und morgen, hat je neu aktuell im Hier und Jetzt auf den konkreten alltäglichen neuen Auftrag Gottes zu *hören* und dann als *menschliche Antwort* zu reagieren. Die logische Folge: Bonhoeffer hat im Laufe seines kurzen Lebens immer wieder seine Ansicht von Kirche geändert, nicht verändert, aber eben je nach Situation geändert, neu formuliert: das macht es so schwer mit ihm. Er sagt von Kirche immer wieder anderes, besser, das *eine* Wort Gottes über die Kirche je anders, also nicht anderes, aber das Gleiche anders. Das gilt von der Aussage in seiner Dissertation: „Christus als Gemeinde existierend“ (DBW 1, 76 u. ö. [1927/30]) bis zu seinem Schlussvotum in *Widerstand und Ergebung* ganz am Ende seines Lebens im „Entwurf für eine Arbeit“ (DBW 8, 556–561 [1944]).

(Viertens:) Die alte gängige Version, vor allem auch im Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) mit Verve und Eigeninteresse vertreten, die der „guten existentiellen Orts-Gemeinde von unten“ die „böse autoritäre Amtskirche von oben“ (so eine schon fast dogmatische Kritik des dbv an der „herrschenden Kirche da oben“) gegenüberstellt, stimmt so nicht. Eher ist das Gegenteil wahr, aber als dogmatische Formel auch wieder nicht wahr.

(Fünftens:) Daher wende ich mich – das Ergebnis meines Vortrages schon einmal pauschal vorwegnehmend – entschieden gegen diese wohlfeile

einseitige Sicht: *Gut* ist „Gemeinde von unten“, *böse* ist „Kirche(leitung) von oben“. Bonhoeffer verwendet die Begriffe Gemeinde und Kirche weithin synonym. Kirche ist stets positiv konnotiert. So z. B., wenn er am Ende von der Kirche „für andere“ (DBW 8, 560) spricht. Und damit ist natürlich auch „Gemeinde für andere“ gemeint. Hätte er einen Gegensatz zwischen Kirche und Gemeinde empfunden, hätte er nie „Kirche für andere“ gesagt. Also: Bonhoeffer versteht Kirche allgemein und all umfassend und zugleich konkret als Gemeinde vor Ort.

(Sechstens:) Deswegen mein provokanter Titel „*Dienende Kirche – herrschende Gemeinde*“ (obwohl es natürlich auch das andere gibt: „Herrschende Kirche – dienende Gemeinde“).

### Ein Schnelldurchlauf durch unsystematische Äußerungen Bonhoeffers zu Gemeinde/Kirche

Es gilt nicht etwa: „Die Welt soll Kirche werden.“ Das wäre ein falsches Herrschafts-Verständnis von Kirche und ihrer Mission, also ein fataler usurpatorischer Anspruch einer über alles Weltliche *herrschenden* und nicht einer der Welt in der Nachfolge Christi dienenden Kirche. Es gilt vielmehr: „Die Kirche soll Welt werden“ (ja gar: weltlicher, als die vorfindliche Welt jetzt ist), und zwar eine durch Christus qualifizierte bessere Welt als die jetzt vorfindliche. In diesem Sinn kann man auch sagen: „Die Kirche soll nach Gottes Willen *bessere* Welt werden, ja sie soll – gemäß der Welt-Werdung Gottes in Christus (vgl. Joh. 1,14: „Das Wort ward Fleisch“, also: Gott wurde Menschenwelt, und Joh. 3,15: „Also hat Gott die Welt *geliebt* [...]“) – wahre (wirkliche, echte) Welt werden, denn die Welt, in der wir jetzt leben und wie wir sie vor Augen sehen,

ist nach Gottes Christus-Willen noch nicht *Welt* Gottes. Die Kirche (verstanden als „Christus als Gemeinde existierend“) soll und muss daher weltlicher werden als die Welt bisher ist. Denn die Welt, wie sie jetzt ist, ist erst dann *wahre Welt*, wenn sie durch Christus qualifiziert ist. Diese Qualifizierung setzt die Lebenspraxis und auch die Sterbepaxis Jesu voraus und orientiert sich daran.<sup>1</sup>

### *Sanctorum Communio* (1927): „Christus als Gemeinde existierend“

In seiner Dissertation *Sanctorum Communio* aus dem Jahr 1927 (mit 21 Jahren!!) versucht Bonhoeffer

fer im Gespräch mit der Soziologie bzw. Sozialphilosophie – für die damalige Zeit höchst ungewöhnlich –, das „Wesen der Kirche“ (von Gemeinde ist zunächst nicht die Rede) „von innen“ (das heißt für ihn: von der göttlichen Offenbarung her) zu verstehen und dabei doch gerade die Leiblichkeit, Sichtbarkeit, Konkretheit, Weltlichkeit (dafür eben stehen Soziologie und Sozialphilosophie) der Kirche festzuhalten und sie nicht in einen „unsichtbaren, ungreifbaren, geistlichen (separaten) Glaubens-Raum“ allein zu spiritualisieren. Denn Gottes Offenbarung ist eben – Grundduktus der gesamten Theologie Bonhoeffers – leiblich, damit weltlich geworden (Vom Inkarnationsgeschehen in Christus wird noch nicht direkt gesprochen, es steht aber bereits im Hintergrund). Bonhoeffers Grundaussage lautet: „Gott will nicht eine Geschichte einzelner Menschen, sondern die Geschichte der *Gemeinschaft* der Menschen. Gott will aber nicht eine Gemeinschaft, die den Einzelnen in sich aufsaugt, sondern eine Gemeinschaft von *Menschen*“ (DBW 1, 51). D. h. also: Die Offenbarung Gottes tritt in die Sozialität menschlicher Gemeinschaft (der sichtbaren Kirche) ein. „Gemeinschaft“ und „Einzelindividuum“ werden also – von Gottes Offenbarung her – zusammen gesehen. Dieses wird konkret in der „Kollektivperson“ Christi, die gegen die (sündige) Kollektivperson „Adam“ die „neue Menschheit“ und damit auch die Kirche – als Sozialgestalt von Einzelindividuen – setzt. Die Kirche ist „geschichtliche Gemeinschaft und gottgesetzt zugleich“ (DBW 1, 79). Und als solche Kollektivperson ist sie „Christus als Gemeinde existierend“ (DBW 1, 76). Von Gottes Offenbarung in Christus her existiert die Person Christi (der ‚Christus praesens‘) heute in der sozialen Gestalt einer sichtbaren Kirche bzw. Gemeinde.

Jedoch: „Eine totale Identifikation zwischen Christus und Gemeinde kann nicht stattfinden“ (DBW 1, 86). Damit ist grundsätzlich die sog. „Institutionskritik“ an der „verfassten empirischen Kirche“ vom Offenbarungsgrund Christus her nicht nur erlaubt, sondern auch geboten.

So übt Bonhoeffer z. B. – das sei in diesem Zusammenhang nur im Vorübergehen angemerkt – eine harsche Kritik am Kirchensteuerwesen der verfassten Kirche. Das (schon damals) gültige Kirchensteuerwesen widerspricht dem „Wesen der Kirche“: „(Daß staatlich zwanghafte Eintreibung der Steuern ein Mißstand ist, ist wohl unzweifelhaft.)“ (DBW 1, 287, Anm. 385)<sup>2</sup>

„Christus“ und real existierende Kirche/Gemeinde sind nicht identisch, die qualitative Vor-Ordnung und Nicht-Verrechenbarkeit (Inbesitznahme) Christi – durch welche Art von Kirche/Gemeinde auch immer – ist hier bereits angelegt. Später (bereits 1936, dann noch klarer in der *Ethik*) wird das noch stärker betont.

[Redaktionelle Zwischenbemerkung: Zwischenstationen wie die Habilitationsschrift *Akt und Sein, die Vorlesung über das „Wesen der Kirche“* (1932), der Aufsatz zur „Kirchengemeinschaft“ (1936) und das Buch über die Nachfolge (1937) werden hier aus Gründen der Umfangsbegrenzung übersprungen.]

### Die *Ethik* (1939ff.): Vorausgesetzte „Christus-Wirklichkeit“ – nachfolgende Kirche

Voraussetzung von allen Überlegungen über „Kirche/Gemeinde“ ist dies: Es gibt nur *eine* Wirklichkeit, die Christus-Wirklichkeit auf dieser Welt. Diese *eine* voraus-gesetzte Wirklichkeit gilt sowohl für „Welt“ wie für „Kirche“, für das „Profane“ wie das „Säkulare“. Damit ist – coram deo – die Kirche/Gemeinde als ein besonderer abgetrennter Raum für sich abgewiesen, denn Kirche/Gemeinde ist ein Teil der „Welt“, sie ist der Christuswirklichkeit *subordiniert*, hat ihr zu dienen. Diese allem vorausgesetzte Christuswirklichkeit ist auch der Kirche/Gemeinde *vor-geordnet*. Christus und das Evangelium sind das Primäre. Kirche/Gemeinde ist als Folge das Sekundäre in ihrer notwendiger Weise „gesetzlichen“ Existenzform. Kirche/Gemeinde und auch jeder Einzelne wird sich immer an Christus allein und dem Evangelium zu messen haben.

*Inhaltlich* wird diese *eine* und *universale* Christus-Wirklichkeit entschieden als *Dienstauftrag* (kein *Herrschaftsanspruch*) verstanden. Hier zeigt sich bei Bonhoeffer eine durchaus parteiische Zuspitzung, in der ein „einerseits–andererseits“ bzw. „sowohl–als auch“ von „Dienen“ und „Herrschen“ der Kirche/Gemeinde der Gestaltung der Christus-Wirklichkeit in dieser Welt bewusst ausgeschlossen wird. Luthers „*theologia crucis*“ und die „Leidensgestalt“ der Christus-Wirklichkeit mit dem „Weg in die Erniedrigung“ stehen dahinter. Christus-Wirklichkeit heißt „Dienst“, heißt „Erniedrigung“, heißt „Leiden“. In Jesu Weg zum Kreuz unübersehbar vorgelebt, hat dies auch das Leben jeder Kirche/Gemeinde zu bestimmen.

Ergo: Kirche ist nur da Kirche Christi – der Christuswirklichkeit subordiniert, sie ansagend, also verkündigend –, wo sie der „Ort“ ist, „an dem die Herrschaft Jesu Christi über die ganze Welt bezeugt und verkündigt wird“, wo also Kirche nicht für sich selbst da ist, sondern immer – qua Christus-Definition – über sich hinausweist („immer schon weit über sich Hinausgreifendes“) und nicht wie ein „Kultverein“ nur Sorge hat, „um seinen eigenen Bestand in der Welt zu kämpfen“ (DBW 6, 49). Die Kirche hat also eindeutig eine *Dienstfunktion* und *keine Herrschafts-* und *Selbstermächtigungsfunktion*. Will sie machtvoll herrschen, verleugnet sie bereits ihren Auftrag. „Die Kirche kann ihren eigenen Raum auch nur dadurch verteidigen, daß sie nicht um ihn, sondern um das Heil der Welt kämpft. Anderenfalls wird die Kirche zur ‚Religionsgesellschaft‘, die in eigener Sache kämpft und damit aufgehört hat [!], Kirche Gottes in der Welt zu sein.“ Noch schärfer formuliert: Der „erste Auftrag an die, die zur Kirche Gottes gehören“, ist es, „nicht etwas für sich selbst zu sein, also etwa eine religiöse Organisation zu schaffen [...], sondern [lediglich und allein] Zeugen Jesu Christi an die Welt zu sein“ (DBW 6, 49f.).

Konkret und zugespitzt: Weder kann man als notorischer Kirchenkritiker der Großkirche/KÖR die Möglichkeit der wirklichkeitsgemäßen Christusverkündigung absprechen, noch darf man enthusiastisch der kleinen und engagierten Kirchengruppe oder den „zwei oder drei“ einen spirituellen Vorrang an lauterer Christus-Verkündigung einräumen (natürlich auch nicht umgedreht), sondern beide sichtbaren Erscheinungsformen von Kirche/Gemeinde unterstehen als „gesetzliche Formen von Kirche“ dem Urteil und Maßstab des vorausgesetzten Evangeliums Jesu Christi (der einen und einzigen Wirklichkeit). Beide Formen von Kirche/Gemeinde können dem Evangelium entsprechen und auch widersprechen und tun es real auch.

Der Kirchenbegriff wird also auch in seiner Sichtbarkeit universalisiert (die *eine* Gemeinde Jesu Christi) auf die jeweilige geistig-geistliche Gruppe, die wahrhaft in der Tradition Christi steht. Denn Christus allein ist der Maßstab auch der sichtbaren Seite der Kirche. Diese Gruppen/Gemeinden/Kirchen sind „Menschen also, die stellvertretend für die anderen Menschen, für die ganze Welt [sichtbar] dastehen“. Und als „lebende Menschen bilden sie nun doch auch ein Gemeinwesen, einen Körper für sich selbst“ (DBW 6, 407) – sei es als Groß-/Konfessionskirche, sei es als Einzelgemeinde, sei es

als Gruppe in der Gemeinde oder als Gruppe für sich. Es versteht sich von selbst, dass dies von Bonhoeffer so bezeichnete „Gemeinwesen“, dieser „Körper für sich selbst“ nicht für sich da ist, nicht herrschen, sondern nur dem Wort Gottes und der Christuswirklichkeit dienen kann und soll.

In allem ist also auch klar: Kirche als sichtbares Gemeinwesen ist „nur Werkzeug, Mittel zum Zweck“ (DBW 6, 408), kein „Selbstzweck“ (DBW 6, 410).<sup>3</sup> Noch zugespitzter formuliert Bonhoeffer am Ende, dass „die Umgrenztheit [man kann auch sagen: Begrenztheit] ihres eigenen geistigen und materiellen Bereiches“ gerade hinweist auf die „Unbegrenztheit der Christusbotschaft“, die sie „wieder in die Begrenztheit der Gemeinde hineinruft“ (DBW 6, 409).

*Auf der einen Seite* ist ganz klar: Kirche/Gemeinde/Gruppe hat als sichtbare Zeichen der universalen Kirche Jesu Christi *allein und nur* einen Dienstauftrag, ist Mittel und kein Zweck, die Christuswirklichkeit ist ihr vorgeordnet, ist Grund und Auftrag ihres „*Da-Seins für andere*“. Dabei sind von Christus her, also „*coram deo*“, Konfessionskirche, Großkirche als Körperschaft öffentlichen Rechts, Einzelgemeinde, Einzelgruppe, ja „zwei oder drei in seinem Namen“ gleichrangig und gleich gewichtig – *coram deo*. Einziger Maßstab ist die lautere und reine Verkündigung der Christusbotschaft und das Leben<sup>4</sup> der Christuswirklichkeit. Das ist „*Evangelium*“ pur.

*Auf der anderen Seite* darf die „Kirche Jesu Christi“ als Großkirche/Einzelgemeinde/Gruppe usw. sich nicht verflüchtigen in eine unsichtbare, rein spirituelle Gemeinschaft, gar in den Glauben von Einzelwesen, sondern sie hat – Konsequenz der Menschwerdung Gottes in Christus – eben eine leibliche, sichtbare, messbare, empirische, damit auch umgrenzte (und begrenzte) Seite, in der sie lebt und in der sie vor der Welt Christus bezeugt. Das ist die notwendige Seite des „Gesetzes“ in der Kirche. Die „Kirche“, also „Christus als Gemeinde existierend“ lebt ja – *coram mundi*, also als „gesetzliche“ Größe – *in* der Welt, auch wenn sie – *coram deo* – *nicht von* der Welt ist (vgl. z. B. Joh 17). Privatoffenbarungen des „Wortes Gottes“ und der „Christuswirklichkeit“ gibt es also nicht,<sup>5</sup> sie haben sich zu messen und einzugliedern in den sichtbaren Bereich der „Kirche Jesu Christi“, finden da ihren Maßstab und Anerkennung, wenn klar ist, dass sie nicht subjektive Eigenmächtigkeit sind, sondern an

der Christuswirklichkeit orientierte Verkündigung des Heils.

### **Widerstand und Ergebung (1944): „Kirche [nur] für andere“ – der Glaube des Einzelnen**

Mit den Ausführungen in der *Ethik* ist eigentlich alles gesagt. In *Widerstand und Ergebung* schließlich hat Bonhoeffer in für die Haftzeit typisch zugespitzter Weise die Konsequenz all dieser Überlegungen für sein Kirchen/Gemeinde-Verständnis gezogen. In dem bekannten „Taufbrief“ für Dietrich Bethge sagt er unmissverständlich: „Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung [!] gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes [gemeint ist eben: die Vorrangigkeit der Christuswirklichkeit, die es zu verkündigen gilt] zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen [...]. Jeder Versuch, ihr [der Kirche] vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein“ (DBW 8, 435f.). Dabei ist (wie auch oben schon gesagt) klar, dass mit „Kirche“, die sich in Machtentfaltung verliert und damit ihren Auftrag verleugnet, sowohl die Großkirche als Konfessionskirche oder organisierte Gesamtkörperschaft, als auch die Einzelgemeinde vor Ort als auch eine Gruppe in der Einzelgemeinde als auch eine Interessengemeinschaft als eben auch „zwei oder drei“, die nicht in Christi Namen, sondern im eignen Namen zusammen sind, gemeint sein kann. Über jede Form von Kirche/Gemeinde, die nur um Selbsterhaltung und Machtentfaltung kämpft, wird dies kritisch gesagt – zusammen dann mit der Hoffnung und Verheißung: „[A]ber der Tag wird kommen [...], an dem wieder Menschen [also einzelne oder auch „zwei oder drei“ oder auch eine Gruppe in der Kirche oder gar die Gesamtkirche] berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, daß sich die Welt darunter verändert und erneuert“ (DBW 8, 436). Das eben ist genau die Verkündigung der voraus gegebenen und voraus gesetzten „Christuswirklichkeit“, einziger Auftrag einer wahren Kirche, einer Gemeinde, einer Gruppe, oder von den „zwei oder drei“.

In dem berühmten und immer wieder zitierten „Entwurf für eine Arbeit“ (DBW 8, 556–561) heißt es daher konsequent und wieder typisch zugespitzt: „Entscheidend: Kirche in der Selbstverteidigung. Kein Wagnis für andere“ (DBW 8, 558). Hier ist also bereits die Kritik an den Selbstbewahrungstendenzen der „verfassten Kirche“ deutlich. Dann aber

noch stärker, auch gegen die Bekennende Kirche, ja gar gegen Barth: „Barth und BK. führen dazu, daß man sich immer wieder hinter den ‚Glauben der Kirche‘ verschanzt und nicht mehr ehrlich fragt und konstatiert, was *man selbst eigentlich glaubt*. [...] Die Auskunft, es komme *nicht auf mich*, sondern auf die Kirche an, kann eine *pfäffische* Ausrede sein, und wird draußen immer so empfunden“ (DBW 8, 559f.; Hervorh. AD).

### **Christus ist real präsent am Ende (!) nur im Christus-Glauben eines jeden Einzelnen, der stellvertretend als Gemeinde/Kirche existiert.**

Hier nun taucht ein neuer Gedanke dergestalt auf, dass das, „was man *selbst eigentlich glaubt*“, also der ganz persönliche Glaube, *gegen* den anonymen (?) und daher unpersönlichen (?) „Glauben der Kirche“ gestellt wird, mit dem nicht unberechtigten Verdacht, hinter dem „Glauben der Kirche“ verberge sich eine „pfäffische Ausrede“.

Dies ist eine ganz erstaunliche Wende bei Bonhoeffer, wird Bonhoeffer doch in der wissenschaftlichen Diskussion gemeinhin als jemand präsentiert, der sich gegen charismatische Einzelne in ihrer elitären Subjektivität wendet und für die „Gemeinschaft der Heiligen“, die „*communio sanctorum*“, das „brüderliche [lies heute: geschwisterliche; AD] gemeinsame Leben“, die „Nachfolge in der Gemeinschaft/Gemeinde“ usw. vehement plädiert. Auch das Projekt des Predigerseminars Finkenwalde mit dem Versuch, doch eine „brüderliche Gemeinschaft“ gegen alle Gefahren der Vereinzelung im Widerstand gegen das NS-Regime zu installieren, ist klares Indiz dafür.

Doch bereits im Juli 1934 macht Bonhoeffer in der akuten kirchenpolitischen Situation (beginnende Verfolgung der BK-Christen) erstaunliche Aussagen: „Er [der Kirchenkampf; AD] wird in die *völlige Vereinzelung* führen, er wird die Verwechslung von Kirche und kirchenpolitischer Gemeinschaft unmöglich machen, es wird wieder alles auf dem *Einzelnen* stehen wie zum Beginn. Man wird den *Einzelnen* wieder entdecken und mit dem *Einzelnen* – und allein so – wird man wieder entdecken, was Nachfolge heißt. Und erst dann wird wieder klar werden, was Bekenntnis heißt“ (DBW 13, 177f.; Hervorh. AD). Das sind erstaunliche Aussagen.

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass Bonhoeffer vor der Gründung des Predigerseminars

Finkenwalde sehr ernsthaft mit dem Gedanken spielte, nach Indien zu fahren, um Gandhi, diesen großen ‚einzelnen‘ gewaltlosen Widerstandskämpfer kennen zu lernen und dort zu erfahren, wie ein *Einzelner* mit seinem Charisma eine Gemeinschaft („Ashram“) gründen konnte, eben die Gemeinschaft, die Bonhoeffer dann in Finkenwalde zu gründen versuchte. Bekanntlich gelang ihm dies nur ansatzweise, da ihm nur ein kleiner Teil der „Finkenwalder“ ‚nachfolgte‘, die meisten sich von dem charismatischen *Einzelnen* Dietrich Bonhoeffer, oft als elitär und überengagiert empfunden, wie die Berichte belegen, überfordert fühlten. Und nimmt man seine Selbstmeditation im Gedicht „Wer bin ich?“ in *Widerstand und Ergebung* dazu, so ist Bonhoeffer selbst – trotz seiner intimen Freundschaft zu Eberhard Bethge und anderen und trotz seiner umfangreichen Korrespondenz und Kontakte zu allerlei „Größen der Theologie“ – ein *einsamer Einzelner* gewesen, in der Wahrnehmung der anderen: „Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle, gelassen und heiter und fest, wie ein Gutsherr aus seinem Schloß“, und auch in der Selbstwahrnehmung: „Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? [...] Wer bin ich? Der oder jener? [...] *Einsames Fragen* treibt mit mir Spott“ (DBW 8, 513f.; Hervorh. AD).

Ein „*einsamer Einzelner*“ trotz aller freundlicher Kontakte zu anderen, den „Brüdern“ einer idealen „Bruderschaft“, ein „*einsamer Einzelner*“, der seinen Weg konsequent und unbeirrt geht, meint in der „Nachfolge“ des Einen gehen zu müssen, in Stellvertretung für die Kirche – die institutionalisierte Gesamtkirche, aber auch die Bekenntnis-Kirche, die brüderliche Gemeinschaft, die einzelne Gemeinde für alle. „Es wird wieder alles auf dem Einzelnen stehen wie zum Beginn.“ Ja, denn Bonhoeffer war am Ende selbst ein „*Einzelner*“ und nur so – Bonhoeffer dachte und sprach immer exklusiv – ist wahre Nachfolge möglich, die dann auch – doch das als Folge der notwendigen *Vereinzelung* – zu Bruderschaft, zu Gemeinschaft, zu Gemeinde, zu Kirche führt. Ist es wirklich eine Überinterpretation, wenn ich feststelle: Mit der immer stärker zunehmenden Irritation an und Enttäuschung über der Kirche als „*communio*“ (Institution, Gemeinde, Bekenntnende Kirche, Bruderschaft) erwartet Bonhoeffer am Ende seines Lebens eine Zukunft für unsere „Kirche“ nur noch von dem mutigen Alleingang eines (charismatischen) und seines Auftrages selbst gewissen „*einsamen Einzelnen*“, wie er es selbst am Ende war und wie er wohl auch Leben und Sterben Christi

(trotz der fehlbaren Jüngerschaft um ihn herum) wahrnahm?

Die bisher weithin oszillierenden Aussagen zu Kirche/Gemeinde erhalten jetzt unmissverständlich eine Tendenz zu der Aussage hin: Kirche/Gemeinde ist da, wo eine kirchliche Gruppe oder die „zwei oder drei“ oder am Ende gar der „einzelne Glaubende“ (aber eben nicht die institutionell verfassten Kirchentümer) durch ihr persönliche Glaubens- und Lebenszeugnis – wie Bonhoeffer selbst – für die vorausgesetzte Christuswirklichkeit eintreten.

Schließlich ist zum Abschluss und wohl auch als Höhepunkt des Ganzen hinzuweisen auf die immer wieder gebetsmühlenartig zitierten, aber ebenso gebetsmühlenartig kritisierten, weil angeblich abwegigen und träumerischen Worte: „Die Kirche [wieder gilt hier: jede Form von Kirche, „zwei oder drei“ oder Gemeinde oder Großkirche] ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“ (DBW 8, 560), – so wie eben Jesus „der Mensch für andere“ ist (DBW 8, 559), dies ist sein Ehrenprädikat, dies ist unsere „Transzendenz-erfahrung“ (DBW 8, 558) mitten in der Immanenz. Auffällig ist hier, dass das „für andere“ nicht weiter bestimmt bzw. gar eingegrenzt wird, sondern universalisiert („für andere“ meint hier „für alle“ und „für jeden“) verstanden wird. Kirche/Gemeinde ist (nur) für andere da, nicht für sich selbst; und diese „anderen“ sind alle Menschen, ist die grundsätzliche „Christus-Wirklichkeit“ der versöhnten Welt. „Kirche für andere“ heißt also: Kirche für die ganze Welt, für alle, konkret auch für die „Nicht-Kirche“.

Daher ist es nur konsequent, wenn Bonhoeffer im weiteren Gedankengang seine (empirisch fassbare) Kirche mit ihren „bevorzugten Orten“ zur selbstkritischen Besinnung auf ihr in Christus vorausgesetztes Wesen aufruft: „Speziell wird *unsere* Kirche den Lastern der Hybris, der Anbetung der Kraft und des Neides [...] als den Wurzeln allen Übels entgentreten müssen. Sie wird von Maß, Echtheit, Vertrauen, Treue, Stetigkeit, Geduld, Zucht, Demut, Bescheidenheit, Genügsamkeit sprechen müssen. Sie wird die Bedeutung des menschlichen ‚Vorbildes‘ [...] nicht unterschätzen dürfen; nicht durch Begriffe, sondern durch Vorbild [dem Vorbild Jesu folgend; AD] bekommt ihr Wort Nachdruck und Kraft“ (DBW 8, 560f.). Auch hier ist wieder klar, dass das für jede Form von Kirche als sichtbares Gemeinwesen – zugespitzt also: „zwei oder drei“ oder auch die „zwei oder drei Milliarden Christen“, die es heute numerisch gibt – gilt. Kirche ist nur da, wo im Leben und

Glauben, in Wort und Tat die Christuswirklichkeit, vorgegeben und vorausgesetzt, verkündigt wird, nirgends anders.

Bonhoeffer hatte im Gefängnis die Hoffnung und Vision, dass das geschehen könne: „Bis Du groß bist, wird sich die Gestalt der Kirche sehr verändert haben“ (DBW 8, 436). Die Frage an uns ist: Hat die Hoffnung getrogen, weil bald nach 1945 die große Restauration kam? Besteht die Hoffnung weiter, weil nur aus dieser Hoffnung heraus die Christuswirklichkeit für uns weiter Bestand hat? Wie können wir – wir einsamen und armseligen „zwei oder drei“ oder auch „zwanzig oder dreißig“ oder gar alle „zwei oder drei Milliarden Christen“ – durch unser Tun und unseren Glauben, also durch unsere Verkündigung der Christuswirklichkeit im Wort und Tat diese Hoffnung weiter aufrechterhalten, damit sie nicht zu Schanden wird?

An dieser ungelösten Anfrage Bonhoeffers an uns gilt es weiter beharrlich zu arbeiten – einzig die uns voraus gesetzte Christus-Wirklichkeit vor Augen.

### Abschluss

So weit also der Versuch einer nüchternen Darstellung der Entwicklung der verschlungenen Kirche/Gemeinde-Verständnisses von Bonhoeffer. Ob sich daraus Handlungsoptionen für uns heute ergeben, müssen wir diskutieren auf der Basis der gegenwärtigen kirchlichen Situation in unserer Gesellschaft mit dem rapide immer mehr schwindenden Einfluss von Kirche: Nur noch die Hälfte aller Deutschen bekennen sich noch zu einer Kirche: Die alte Volkskirche ist tot, sie ist zu einer Minderheitskirche geworden, vielleicht auf dem Weg gar zu einer Freikirche oder Bekenntniskirche – von Bonhoeffer her durchaus auch positiv gewichtet. Von ihm ist uns jedenfalls mit auf dem Weg gegeben: *Christus heute ist real präsent letztlich [!] nur im Christus-Glauben jedes Einzelnen, stellvertretend als Gemeinde/Kirche existierend. Auf den gläubigen Einzelnen kommt es am Ende [!] an, nicht auf die Mitgliedschaft in einer wie auch immer gearteten partikularen örtlichen menschengemachten Kirchengemeinschaft.*

### Ein kurzer Ausblick: Kirche im Jahre 2060

Ich wage am Ende einen kurzen Ausblick im Sinne Bonhoeffers auf die künftige Entwicklung: Nach der neuesten Kirchenmitgliederprognose der *Freiburger Studie* werden *beide* großen Kirchen im Jahre 2060 nur noch 22,7 Millionen Mitglieder haben (im Jahre 2020 waren es noch 43,1, im Jahre 2007 50,3 Mill.), also nur noch ca. 27 % der Bevölkerung sind Mitglieder der *beiden* großen Kirchen. Was hat das im Sinne Bonhoeffers für Folgen für unsere Arbeit? Der Vizepräsident der EKD, Thies Gundlach, hat dazu einen kleinen erhellenden Aufsatz geschrieben.<sup>6</sup> Er spricht am Ende davon, dass in der „Kirche der Zukunft“ (a) *stellvertretende Frömmigkeit*, (b) *exemplarisches Handeln* und (c) *öffentliche Vielfalt* eine größere Rolle spielen müssen als bisher. Damit trifft er m. E. genau die fast prophetisch-visionäre Weitsicht Bonhoeffers.

So sieht die Zukunft der Kirche aus. Keine genormte Frömmigkeit, sondern stellvertretende Frömmigkeit. Kein genormtes Handeln, sondern exemplarisches Handeln, kein genormter öffentlicher Einheitsbrei, sondern öffentliche Vielfalt. Bonhoeffer hat das vor 80 Jahren schon hellsichtig vorausgesehen und auch theologisch begründet. Wir müssen es endlich nur noch umsetzen. Das wird noch schwer genug werden.

*Dr. Axel Denecke,  
Professor em. für praktische Theologie, Isernhagen*

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. dazu auch Bonhoeffers zentrales theologisches Gedicht „Christen und Heiden“ (DBW 8, 515f.), darin vor allem Strophe 3.

<sup>2</sup> In diesem Zusammenhang sei auch an eine Äußerung aus seiner Studentenzeit (1924) erinnert, dass nur eine vom Staat völlig getrennte Kirche „Kirche geworden [wäre] im Sinne der Reformatoren, die sie jetzt nicht mehr ist“. Die Kirche heute müsse „sich jedenfalls, sobald wie möglich, ganz vom Staat trennen, vielleicht sogar mit Aufgabe des Rechtes des Religionsunterrichts“ (DBW 9, 110).

<sup>3</sup> Das letzte ist gegen die katholische Kirche gesagt.

<sup>4</sup> Hier ist an die Aussage „Erstes Bekenntnis der christlichen Gemeinde vor der Welt ist die Tat“ (DBW 11, 285) zu erinnern.

<sup>5</sup> Etwas anders kommt es 1944 im „Entwurf für eine Arbeit“ zu stehen, wo der Glaube des Einzelnen dem „Glauben der Kirche“ positiv entgegengestellt wird.

<sup>6</sup> Thies Gundlach, In Zukunft Elite, in: *Zeitzeichen*, H. 2/2020, 27–30.



Klaus Pfeffer (Foto: Klaus Pfeffer)

KLAUS PFEFFER

## Von einem geerdeten Christsein und von einer Kirche, die für andere da ist.

Mit Dietrich Bonhoeffer ökumenisch unsere Kirche(n) erneuern

### 1 Zur Einführung: „Unsere Seele wie eine Beute aus dem brennenden Haus tragen“

Dietrich Bonhoeffer ist mir seit vielen Jahrzehnten ein geistlicher Weggefährte. In seiner Biografie und seinen vielen hinterlassenen Gedanken finde ich Inspiration und Orientierung für mein eigenes Handeln – sowohl persönlich als auch in meinen verantwortungsvollen Funktionen in der katholischen Kirche. Natürlich ist mir bewusst, dass Bonhoeffer aus einer ganz anderen Zeit und Situation heraus spricht. Deshalb geht es auch nicht darum, ihn unreflektiert in unsere Zeit zu „übertragen“, wohl aber darum, seine geistlichen und theologischen Grundhaltungen und Überzeugungen zu entdecken, die von bleibender Bedeutung sind.

Bonhoeffer ist ein eindrucksvoller Christ und Theologe, dessen Glaube und Theologie mit dem realen

Leben verbunden sind. Er stellt sich den widersprüchlichen und schwierigen Erfahrungen des Lebens, hält Unsicherheiten, Zweifel und Ängste aus, ohne sie religiös zu überdecken und zu verdrängen. In den realen Lebenserfahrungen sucht er nach Gottes Spuren, verbindet theologisches Nachdenken mit der Wirklichkeit, weil er davon überzeugt ist, „dass eine Erkenntnis nicht getrennt werden kann von der Existenz, in der sie gewonnen ist“ (DBW 4, 38).

Bonhoeffers Theologie und Glauben bezeichne ich deshalb auch als „geerdet“, weil sie nicht losgelöst sind vom irdischen Leben, vom „Hier und Jetzt“. Oft spricht er von der „Treue zur Erde“, die dem Christen zu eigen sein müsse – und lässt sich von der mythischen Gestalt des Antäus inspirieren, der aus dem Kontakt zur „Mutter Erde“ seine geheimnisvolle Kraft bezieht. „Nur der, der mit beiden Füßen sich auf die Erde stellt, der ganz Erdenkind ist und bleibt, der nicht hoffnungslose Flugversuche unternimmt zu Höhen, die ihm doch unerreichbar sind, [...] der hat die volle Kraft des Menschentums, der dient der Zeit und damit der Ewigkeit“ (DBW 10, 516), fasst Bonhoeffer schon 1928 in Barcelona seine Antäus-Interpretation zusammen. Für mich bedeutet dies, die Erfahrungen im Leben, die Wirklichkeit im Hier und Jetzt als Quellen der Theologie zu betrachten.

Die Wirklichkeit, in der ich mich als Christ und Kirchenverantwortlicher heute erlebe, ist dramatisch. Wir erleben nicht einfach nur einen Umbruch, sondern einen regelrechten Abbruch und Zusammenbruch. Darum ist es kein Zufall, dass mich in den letzten Monaten und Jahren ein Text Bonhoeffers sehr berührt, den er im Mai 1944 zur Taufe seines Patenkindes Dietrich Bethge schrieb.

Ich stelle mir vor, in welcher Situation er schreibt: Schon mehr als ein Jahr sitzt er im Gefängnis. Hinter ihm liegen die Jahre des Kirchenkampfes und des Kampfes gegen eine menschenverachtende Diktatur, die die Welt in ein unvorstellbares Gemetzel geführt hat. Er blickt dabei auf seine Kirche, die dem Horror des Nationalsozialismus wenig, bis nichts entgegenzusetzen hatte. Im Gegenteil: Viele Christinnen und Christen waren begeisterte Anhänger der Hitler'schen Ideologie. Das muss Bonhoeffer zutiefst getroffen haben, weil daran deutlich wurde, wie wenig die meisten Christinnen und Christen vom Evangelium verstanden hatten. Wie sonst sollte es möglich gewesen sein, dass in einem christlichen Land eine breite Mehrheit eine Ideologie stützt, die

mit Hass, Rassismus, Terror und unvorstellbarer Menschenverachtung die Welt in den Abgrund führen konnte. Bonhoeffer weiß nicht, ob und wie es für ihn persönlich weitergeht. Er wird zwischen Hoffen und Bangen leben. Und doch denkt er darüber nach, wie eine Kirche aussehen könnte, die aus den Trümmern neu zu erbauen sein würde. So schreibt er sich von der Seele, was ihn bewegt – und beginnt mit einem Eingeständnis, das eine Desillusionierung beschreibt: „Wir sind aufgewachsen in der Erfahrung unserer Eltern und Großeltern, der Mensch könne und müsse sein Leben selbst planen, aufbauen und gestalten, es gebe ein Lebenswerk, zu dem der Mensch sich zu entschließen und das er dann mit ganzer Kraft auszuführen habe und auch vermöge.“ Bonhoeffer bekennt, dass seine Erfahrung eine ganz andere sei – nämlich, „dass wir nicht einmal für den kommenden Tag zu planen vermögen, dass das Aufgebaute über Nacht zerstört wird und unser Leben im Unterschied zu dem unserer Eltern gestaltlos oder doch fragmentarisch geworden ist“ (DBW 8, 432).

Bonhoeffer beschreibt eine dramatische Lebenswahrheit: Es gibt Situationen – und in manchen Lebensgeschichten sind sie sehr umfassend – in denen der einzelne Mensch sich ohnmächtig einem Schicksal ergeben muss, das er kaum bis gar nicht beeinflussen kann. Wir Menschen glauben zwar oft, wir könnten vieles steuern und regeln; und wir wollen und müssen auch versuchen, vieles „im Griff zu behalten“. Aber die Wahrheit ist auch, dass dies nur begrenzt möglich ist.

Bonhoeffer erkennt, dass es angesichts einer solchen Grundkonstitution des Menschen eine besondere geistliche Kompetenz, ein geistliches Bewusstsein braucht, das sich im eigenen Inneren eines Schutzraumes vergewissert, der unabhängig ist von allem, was im Außenleben geschieht – ein innerer Raum, der mit einer Wirklichkeit verbindet, die über alles Diesseitige hinausgeht und mit Gott verbindet. Bonhoeffer nennt diesen inneren Raum die „Seele“ und schreibt: „Wenn wir aus dem Zusammenbruch der Lebensgüter unsere lebendige Seele unversehrt davontragen, dann wollen wir uns damit zufriedengeben. [...] Es wird nicht die Aufgabe unserer Generation sein, noch einmal ‚große Dinge zu begehren‘, sondern unsere Seele aus dem Chaos zu retten und zu bewahren und in ihr das Einzige zu erkennen, das wir wie eine ‚Beute‘ aus dem brennenden Hause tragen“ (DBW 8, 432f.).

Dietrich Bonhoeffer berührt hier den Kern dessen, was Spiritualität, was christlichen Glauben auszeichnet: Aus einem tiefen inneren Grund zu leben, der nichts anderes ist als eine lebendige Verbundenheit mit Gott, mit Jesus Christus – und zwar keine einfach nur theoretisch gedachte, sondern innerlich wirklich *erfahrene* Verbundenheit.

## **2 Kirche(n) vor dem Zusammenbruch im 21. Jahrhundert**

Wir leben gegenwärtig in einer „Zeitenwende“ – in vielfacher Hinsicht. Im Blick auf die christlichen Kirchen hierzulande bedeutet diese „Zeitenwende“ weit mehr als Veränderung – es zeichnet sich ein Umbruch ab, der mit einem Zusammenbruch der bislang gewohnten Gestalt unserer Volkskirchen verbunden ist. Die Zeit der Volkskirche, in der mit größter Selbstverständlichkeit Menschen nahezu „automatisch“ rekrutiert werden konnten, ist vorbei. Die Menschen sind – wie Bonhoeffer formuliert – tatsächlich „mündig“ und frei geworden und konstruieren ihre Lebensorientierung, ihre Weltanschauung eigenständig. Religionen und damit auch Kirchen müssen überzeugen – und zwar mit Argumenten, mit Erfahrungen, mit Glaubwürdigkeit. Sie müssen sich der intellektuellen Auseinandersetzung stellen, wenn sie Relevanz beanspruchen wollen. Das setzt allerdings auch voraus, sich selbst in Frage zu stellen, Entwicklungen zuzulassen, und Vieles loszulassen, was lange Zeit unantastbar galt.

## **3 Bonhoeffers Kirchenerfahrungen: „Geschwätz“ von „Schönrednern“ mit „hohlem Amtsbewusstsein“**

Dass Bonhoeffer der in Trümmern liegenden Kirchengestalt seiner Zeit nichts mehr zutraut, hatte sich in seiner Biografie längst abgezeichnet. Gerade seine eigene geerdete Grundhaltung hatte ihm früh die Augen geöffnet, dass Kirche und Christentum daran krankten, die Nähe zum Leben und zur Wirklichkeit verloren zu haben.

Eine Schlüsselerfahrung Bonhoeffers sehe ich in den frühen 30er Jahren, als er im Rahmen seiner Tätigkeit als Studentenseelsorger bei jungen Menschen mit seiner Verkündigungsarbeit keine Resonanz findet. „Wie soll man diesen Menschen solche Dinge predigen. Wer glaubt denn das noch? Die Unsichtbarkeit macht uns kaputt. Dies wahnwitzige, dauernde Zurückgeworfenwerden auf den unsichtbaren Gott selbst – das kann doch kein Mensch

aushalten“ (DBW 11, 33). So formuliert Bonhoeffer seine eigene Ratlosigkeit über die massive Diskrepanz zwischen einem kirchlich-theologischen Denken, Reden und Handeln sowie der Lebensrealität einer immer größer werdenden Zahl von Menschen. Ähnlich erfährt er das auch, als er in dieser Zeit eine Konfirmandengruppe aus sozial äußerst schwierigen Verhältnissen in Wedding begleitet (vgl. DBW 11, 50). Bonhoeffer treibt die Frage um, wie es möglich sein kann, von Gott zu reden, so dass es für andere Menschen nachvollziehbar ist und deren Leben dient. Es wird auch seine persönliche Frage gewesen sein, wie er selbst glauben kann und wie er selbst für sein eigenes Leben den Gott Jesu Christi verstehen und zum Dreh- und Angelpunkt des Denkens und Handelns werden lassen kann.

Klar ist, dass Bonhoeffer in seiner Kirche keine Antwort auf diese Frage findet. In seiner Haftzeit geht er scharf mit ihr ins Gericht, als er in einem Romanfragment sich seinen „Kirchenfrust“ von der Seele schreibt. Er lässt dies eine ältere Dame, Karoline Brake, stellvertretend tun, die sich nach dem Besuch eines Sonntagsgottesdienstes mit drastischen Worten aufregt – und Verständnis dafür zeigt, dass ihre Kinder und Enkel nicht mehr zur Kirche gehen. Dort gibt es ihrer Meinung nach nämlich nur „Geschwätz“ zu hören, vorgetragen von einem „jämmerlichen Vertreter“ des Christentums, einem „Schönredner“, der „eitle Empfindlichkeit“ und „hohles Amtsbewusstsein“ vor sich herträgt und nur „leere Deklamationen und billige Redensarten“ zu verkünden hat. Was sie vermisst, bringt Bonhoeffers Überzeugung auf den Punkt: „Mich interessiert das Lebendige und Heutige und nicht ein vergangener toter Glaube!“ (DBW 7, 75ff.) Auf diesem Hintergrund kommt Bonhoeffer 1944 in den Taufgedanken zu der nüchternen Einsicht, dass der Kirche das eigene Verstehen des überlieferten Glaubens offenbar abhandengekommen ist – vor allem aber die Fähigkeit, den eigenen Glauben in das konkrete aktuelle Leben hinein zu übersetzen und auszulegen.

In den Taufgedanken aus dem Frühjahr 1944 formuliert Bonhoeffer eine entscheidende Ursache für die Entfremdung zwischen Kirchen und Gesellschaft: „Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei Bestehen: im Beten

und im Tun des Gerechten. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neu geboren werden aus diesem Beten und diesem Tun.“ Und er fügt hinzu: „Die Umschmelzung [der Kirche] ist noch nicht zu Ende und jeder Versuch, ihr vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein“ (DBW 8, 435f.).

Die Kritik ist scharf – und trifft durchaus auch auf unsere gegenwärtige Lage zu: „Selbsterhaltung“ des bestehenden kirchlichen Systems ist eine wesentliche Triebfeder in den pastoralen Anstrengungen, den Diskussionen und Auseinandersetzungen auf vielen Ebenen. Oft geht es darum, den organisationalen Bestand zu „retten“, kirchliche Einflussmöglichkeiten zu wahren und vor allem die je eigene Bedeutsamkeit zu sichern. Bonhoeffer stellt klar, dass ein nur äußerlicher kirchlicher „Bestand“ nicht um seiner selbst willen gerettet werden kann und darf. Er plädiert stattdessen für eine radikale „Umkehr und Läuterung“ der Kirche – auch wenn er vage bleibt in seiner spirituell geprägten Formulierung: „Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorauszusagen – aber der Tag wird kommen –, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, daß sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu, daß sich die Menschen über sie entsetzen und doch von ihrer Gewalt überwunden werden, die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt“ (DBW 8, 436).

#### **4 Ausgangspunkt einer Bonhoeffer'schen Kirchenvision: „Was glauben wir wirklich?“ – und zwar „so, daß wir mit unserem Leben daran hängen?“**

Bonhoeffers berühmte Formel vom „Beten und Tun des Gerechten“ bietet allerdings eine Perspektive für die Zukunft der christlichen Kirche. Ich interpretiere diese Formel als Verbindung von Kontemplation und Aktion: Alles, was Christinnen und Christen tun, was Kirche „macht“ und worin sie handelt, muss aus der Verbindung mit Gott erwachsen; aus der Auseinandersetzung mit dem, was Jesus gelebt und gelehrt hat. Darum eröffnet Bonhoeffer seine Überlegungen zu einer künftigen Ausrichtung des Christentums mit einer persönlichen Frage: „Was glauben wir wirklich?“, und zwar „so, daß wir

mit unserem Leben daran hängen?“ (DBW 8, 559) Bonhoeffer drängt zur persönlichen Auseinandersetzung – und das, so scheint mir, ist ein Schlüssel für die Zukunft des Christentums und unserer Kirchen.

Insbesondere innerhalb meiner römisch-katholischen Kirche fällt diese persönliche Auseinandersetzung schwer. In der volkswirtschaftlichen Zeit war sie gar nicht vorgesehen. Was die Menschen zu glauben hatten, war keine Frage der persönlichen Auseinandersetzung, sondern autoritärer Entscheidung des Amtes. Die Einführung in das Christentum war von daher weitgehend eine Eingliederung in vorgegebene Strukturen, Rituale und Gewohnheiten. „Glaubensunterweisung“ bedeutete, gültige und nicht hinterfragbare Wahrheiten zu erlernen und anzunehmen.

In einer aufgeklärten, pluralen, offenen und freiheitlichen Gesellschaft hat eine solche Art der Glaubensweitergabe keine Zukunft – abgesehen davon, dass ein Glaube ohne persönliche Reflexion und freie Entscheidung letztlich oberflächlich bleibt. Umso wichtiger ist heute eine Neu-Aneignung des christlichen Glaubens. Nicht zufällig eröffnete Bonhoeffer seine theologischen Briefe in der Auseinandersetzung mit Eberhard Bethge mit der berühmten Frage: „Was mich unablässig bewegt, ist die Frage, was das Christentum oder auch wer Christus heute für uns eigentlich ist“ (DBW 8, 402).

Auf spiritueller Suche ist Bonhoeffer allerdings schon viel länger. Der erst jüngst aufgefundene Brief Bonhoeffers an Mahatma Gandhi, den er aus London im Herbst 1934 schrieb, zeigt das in beeindruckender Weise: Darin beklagt er „eine tiefe geistliche Not“ in Deutschland, aber auch in ganz Europa. Er konstatiert „ein gefährliches Fieber“, mit dem die Menschen dabei seien, „sowohl die Selbstkontrolle als auch das Bewusstsein für das zu verlieren, was sie tun“. Und dann folgt eine massive Kritik am Zustand der christlichen Kirchen: Die Botschaft Christi, die „die heilende Kraft für alle menschliche Bedrängnis und Not“ sei, enttäusche „immer mehr nachdenkliche Menschen aufgrund ihrer gegenwärtigen Organisationsform“. Zwar gebe es einzelne „Christenmenschen“, die sie zu einer grundlegenden Erneuerung bewegen wollen, „aber die meisten organisierten Körperschaften der christlichen Kirchen wollen die tatsächliche Herausforderung nicht wahrnehmen“ – und er selbst gesteht ein, dass er diese Erfahrung als „enttäuschend und nieder-

drückend“ empfinde. Bonhoeffer schließt seine Analyse der kirchlichen Situation mit dem Satz: „Die Christenheit muss sehr anders werden, als sie sich gegenwärtig darstellt.“<sup>1</sup>

### **5 „Religionsloser“ Glaube als Dekonstruktion und Loslassen überkommener Gottes- und Kirchenbilder**

Wohin führt der Weg eines Christentums, das Jesus Christus neu zu verstehen sucht und um die Erkenntnis Gottes mitten in dieser Welt ringt? In den Taufgedanken von 1944 deutet Bonhoeffer an, dass der Gott Jesu Christi Einsichten, Kräfte und neue Lebensperspektiven vermitteln kann, die die Welt tatsächlich verändern. Auffallend ist dabei, dass Bonhoeffer dabei einen Begriff verwendet, der in seinen Gefängnisbriefen mehrfach von ihm verwendet wird: Das, was christlich verkündet werden soll, müsse „unreligiös“ sein. Hier zeigt sich Bonhoeffers Eintreten „für die Selbstunterscheidung des Christentums von der Religion“, für die er sich um der Substanz des Christentums willen ausspricht.<sup>2</sup>

Bonhoeffer – inspiriert von Karl Barth – ist davon überzeugt, dass das Ende einer überkommenen Gestalt von Religion gekommen sei, die er als eine „geschichtlich bedingte und vergängliche Ausdrucksform des Menschen“ (DBW 8, 403) betrachtet, deren prägende Phänomene Gott als einen „deus ex machina“ definieren, der in menschlichen Grenzfragen scheinbar unlösbare Probleme zu lösen vermag. Für Bonhoeffer hat angesichts von Aufklärung und wissenschaftlicher Emanzipation eine solche Religion keine Zukunft mehr. Der moderne Mensch ist in seinen Augen „mündig“ und „erwachsen“ geworden und „hat gelernt, in allen wichtigen Fragen mit sich selbst fertig zu werden ohne Zuhilfenahme der ‚Arbeitshypothese: Gott‘. [...] [E]s zeigt sich, daß alles auch ohne ‚Gott‘ geht, und zwar ebenso gut wie vorher“ (DBW 8, 476f.).

Bonhoeffer sucht deshalb nach einem Gottes- und Glaubensverständnis, das einen radikalen Lebens- und Weltbezug hat: „[N]icht erst an den Grenzen unserer Möglichkeiten, sondern mitten im Leben muß Gott erkannt werden; im Leben und nicht erst im Sterben, in Gesundheit und Kraft und nicht erst im Leiden, im Handeln und nicht erst in der Sünde will Gott erkannt werden“ (DBW 8, 455). Christlicher Glaube führt hinein in die „Diesseitigkeit“ des Lebens und verlangt deshalb die Fähigkeit zu einem paradoxen Denken in der Gottesfrage: „[W]ir kön-

nen nicht redlich sein, ohne zu erkennen, daß wir in der Welt leben müssen – ‚etsi deus non daretur‘. Und eben dies erkennen wir – vor Gott! Gott selbst zwingt uns zu dieser Erkenntnis. So führt uns unser Mündigwerden zu einer wahrhaftigeren Erkenntnis der Lage vor Gott. Gott gibt uns zu wissen, daß wir leben müssen als solche, die mit dem Leben ohne Gott fertig werden. Der Gott, der mit uns ist, ist der Gott, der uns verläßt (Markus 15,34). [...] Vor und mit Gott leben wir ohne Gott. Gott läßt sich aus der Welt herausdrängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt und gerade und nur so ist er bei uns und hilft uns“ (DBW 8, 533f.).

Diese Neu-Entdeckung Gottes erwächst aus Bonhoeffers Christus-Glauben: Gott zeigt in Jesus Christus, wie sehr er sich mit der Welt und dem menschlichen Leben identifiziert. Gott geht durch Jesus selbst den Weg in die menschliche Ohnmacht dieser Welt – und zeigt, dass das Jenseitige nur im Hindurchgehen des Diesseitigen zu finden ist.

Die Paradoxie des christlichen Glaubens bedeutet, in der Welt zu leben, ohne über Gott zu verfügen, ihn nicht wie ein „Ding“ bei sich zu „haben“ – und gerade darin aber den Gott zu finden, der mir nahe ist in seinem radikalen Anders- und Fernsein. Gott ist nicht verfügbar, er ist immer ganz anders, läßt sich nicht festlegen in menschliche Kategorien – das hat Bonhoeffer schon sehr früh theologisch entdeckt, als er in seiner Habilitationsschrift feststellt: „Einen Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht“ (DBW 2, 112).

Der tschechische katholische Priester und Theologe Tomáš Halík hat kürzlich an Bonhoeffers gedankliche Leistung aus 1944 erinnert. Halík versteht Bonhoeffers Theologie des religionslosen Christentums vor allem als „Kritik an der spießbürgerlichen Religion, welche die Radikalität des Evangeliums verraten und sich dem Establishment angeglichen habe“. Sein Gottesbild sei darum radikal anders: Gott zeige sich in seiner Ohnmacht und verlange vom erwachsenen Menschen, darauf zu verzichten, einen „Gott“ als naturwissenschaftliche Hypothese misszuverstehen: „Ein erwachsener Christ muss die Welt ohne religiöse, metaphysische und quasiwissenschaftliche Erklärungen annehmen und in ihr so leben, ‚als ob es Gott nicht gäbe‘.“<sup>3</sup>

Halík erkennt in Bonhoeffers Ablehnung „religiöser“ Bilder von Gott eine Nähe zu dem Denken des mittelalterlichen Mystikers Meister Eckhart, der mit einer bemerkenswerten und kühnen Philosophie

und Theologie jegliche Gottesvorstellung hinterfragte, die irdisch-diesseitige Züge trägt, die dinghaft festlegt, die Gott in menschliche Begriffe zwingen will.<sup>4</sup> Meister Eckhart bittet Gott darum, „dass er mich ‚Gottes‘ quitt mache“ (Predigt 52),<sup>5</sup> weil jegliche dinghafte Vorstellung, jedes Bild und Gleichnis, mit dem ich meine, Gott erfasst zu haben, am Ende doch nur bei meinen eigenen Konstruktionen verbleibt. Darum kennzeichnet Eckharts Denken vor allem der Begriff des Abscheidens, des Loslassens, der Dekonstruktion, die eine enorme Freiheit des Denkens beinhaltet: Der wahre Gott ist für Meister Eckhart erst zu finden, wenn alles gelassen wird – das Wollen, das Wissen, das Haben. Letztlich begründet Eckhart „eine ganze Theorie des spontanen Lebens“ und „demontiert zum Teil bestehende Gottesbilder und schafft leeren Raum“<sup>6</sup> – damit Gott darin werden kann. Eckharts Paradoxie besteht darin, dass er Gott dekonstruiert, um Raum zu schaffen für den Gott, der „ist“ – und der in jedem einzelnen Menschen, im tiefsten Seelengrund gegenwärtig ist und jederzeit neu geboren wird.

Eine solche mystische Theologie, wie sie Meister Eckhart vertrat und wie sie sich auch mit verblüffend ähnlichen Anklängen bei Bonhoeffer andeutet, erlaubt und verlangt dann auch, die bisherigen Formen der Religion des Christentums zu hinterfragen. Halík hält dies auch deshalb für notwendig, weil die erstarrten religiösen Formen den Glauben erst gar nicht ermöglichen, sondern ihn ersticken. Deshalb schlägt er vor, den christlichen Glauben in einen neuen Raum zu überführen, in eine Gestalt des Christentums, die zugleich und zuerst eine neue „Hermeneutik“ sein müsse, eine neue Art des Lesens, Verstehens und Deutens der Quellen des Christentums, die mit der Kunst der Kontemplation einher gehen müsse.<sup>7</sup>

Bonhoeffer hat einen solchen Weg beschritten. Er wusste seit seiner Zeit in Finkenwalde, wie bedeutsam ein kontemplatives Leben ist, das in der Stille, im Nach-Denken der biblischen Quellen, im Gebet wie auch in der intellektuellen Auseinandersetzung versucht, Gott auf die Spur zu kommen. Er erlernte eine Spiritualität, die an Gott, an Christus denkt, die das Leben, die Ereignisse und Erfahrungen reflektiert, um darin Gottes Wirken und Impulse zu entdecken. Eindrucksvoll bezeugt das sein berühmter Brief, der vom Tag nach dem gescheiterten Attentat stammt. Darin schildert er seine spirituelle Entdeckung, dass Christsein nur in der Erfahrung der tiefsten „Diesseitigkeit“ verstanden werden kann. Es

geht um den Verzicht des Machens, vor allem um den Verzicht, aus sich selbst etwas zu machen, Herr des eigenen Lebens sein zu wollen. Christlicher Glaube bedeutet für Bonhoeffer, sich ganz wie Jesus hinzugeben – all dem, was das Leben abverlangt – und auf diese Weise sich „Gott ganz in die Arme“ zu werfen. Dann, so Bonhoeffer, nehme „man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich denke, das ist Glaube [...], und so wird man ein Mensch, ein Christ“ (DBW 8, 541f.).

Auch hier zeigt sich wiederum eine verblüffende Nähe zu Eckharts Gedankenwelt: Es geht um das Loslassen, das gleichzeitig ein Überlassen in Gott ist, der jederzeit präsent ist und gerade dort erfahrbar wird, wo alles menschliche Wollen, Machen und Haben an ein Ende kommt. Die Paradoxie dieser Glaubensüberzeugung liegt nun darin, dass das Leben einerseits eine Erfahrung der Gottesferne, des Leidens und des Nichts ist – aber zugleich in die tiefste Gegenwärtigkeit Gottes führt, der nach Meister Eckhart das Sein schlechthin ist und sich in der Tiefe des Menschen zeigt, in jenem inneren Raum, den er den „Seelengrund“ nennt, den Ort der Gottesgeburt im Menschen.<sup>8</sup>

Beeindruckend und wegweisend ist hier, dass ein solcher paradox anmutender Glaube eine ungeahnte Freiheit schenkt, die sich von allen äußerlichen Besitzständen lösen kann, weil sie über einen tiefen, inneren Grund verfügt. Ein solcher Glaube relativiert alle bildhafte Rede von Gott und nicht zuletzt auch alle äußerlichen Formen des religiösen und kirchlichen Lebens. Die Gottesverbundenheit ist entscheidend – die daraus erwachsenden Handlungs- und Gestaltungsoptionen können vielfältig sein.

In welche Konsequenzen ein solcher Glaube führen kann, zeigt sich bei Bonhoeffer in der Auseinandersetzung um eine Frage innerhalb der Bekennenden Kirche, ob es um der Sicherung äußerlicher Sicherheiten und „Bestände“ willen nicht doch angezeigt sei, mit den nationalsozialistischen Machthabern Kompromisse zu suchen. Bonhoeffer formuliert hier eine klare Haltung, die jeglichen institutionellen Selbsterhaltungstrieb der Kirche aufgibt. Er sieht die Gefahr, dass um der vermeintlichen Rettung kirchlicher Bedeutsamkeit willen der Glaube selbst und die mit ihm verbundenen Grundwerte verraten werden könnten. So schreibt er: „Wer uns furchtsam und bedenklich machen will mit der Rede, wir sollten doch wenigstens den jetzigen Bestand

noch hindurchretten, genug sei uns doch schon zerschlagen, genommen und verschlossen, dem müssen wir entgegnen, daß wir uns von diesem Bestand an sich aber auch gar nichts versprechen. Was Gott zerschlagen will, das wollen wir uns gern zerschlagen lassen. Wir haben nichts hindurchzuretten. Wir haben unser Herz nicht an Einrichtungen und Institutionen gehängt, auch nicht an unsere eigenen. Die Werkerei, die sich an den sogenannten kirchlichen Bestand hängt, ist ebenso gottlos wie jede andere und muß uns um den Siegespreis bringen. Wir vertrauen aber fest darauf, daß Gott sein Wort und uns mit ihm hindurchretten wird auf seine wunderbare Weise. Das ist der einzige Bestand, auf dem wir zu bestehen gedenken“ (DBW 15, 59).

### 6 Konturen einer künftigen christlichen Kirche

„Wir haben nichts hindurchzuretten!“ – Das ist für mich zunächst die befreiende Erlaubnis, den verbissenen Kampf um die Selbsterhaltung einer bestimmten Gestalt von Kirche aufzugeben. Gott ist. Und Gott bleibt. Und wir Menschen sind in IHM – und ER ist in uns. Dafür müssen wir nichts tun und machen. Wir brauchen lediglich daran zu glauben – und uns Gott zu überlassen, uns in seine Arme zu werfen. Das bedeutet, sich zu lösen von den Bindungen und Zwängen an volkscirchliche Bestände und Traditionen, um die Freiheit zu nutzen, christliches und kirchliches Leben neu zu formulieren, zu gestalten oder gar zu erfinden.

Bonhoeffer war überzeugt von der universalen Bedeutung Jesu Christi, die darum die Einheit des Christentums in einer gemeinsamen Kirche voraussetzt. Weil Christus die ganze Welt erreichen und verändern will, muss die Kirche gemeinsam und als Einheit der Botschaft Christi folgen. Darum engagierte sich Bonhoeffer lebenslang in der damaligen ökumenischen Bewegung, der sich die römisch-katholische Kirche allerdings noch bis zum II. Vatikanischen Konzil mit ihrem exklusiven Selbstverständnis entzog. Dennoch war Bonhoeffer nicht zuletzt seit seinem Rom-Aufenthalt in 1924 durchaus neugierig und offen gegenüber der katholischen Kirche, weil ihm durch die Begegnung mit ihr nicht nur „etwas Wirkliches vom Katholizismus aufging“, sondern er zugleich damals begann, „den Begriff ‚Kirche‘ zu verstehen“ (DBW 9, 89).

In den Jahren des Widerstands gegen den Nationalsozialismus erfuhr Bonhoeffer schließlich auch eine Ökumene, die die römisch-katholische Kirche ein-

bezog. Er traf auf bedeutende Vertreter des katholischen Widerstandes und verbrachte einige Monate in der Benediktinerabtei Ettal, um an seiner *Ethik* zu arbeiten. Offen und unverkrampft wohnte er dort den katholischen Messfeiern bei und ließ auch in seine *Ethik* das Gespräch mit dem Katholizismus einmünden.

Bonhoeffers ökumenische Offenheit ist wegweisend und muss uns heute angesichts der Lage des Christentums und der Welt antreiben, die konfessionellen Auseinandersetzungen zu überwinden. 500 Jahre nach der letzten großen Kirchenspaltung ist es höchste Zeit, dass wir uns gemeinsam auf die Suche nach Christus begeben, um IHN für die Gegenwart neu zu verstehen und Seine Worte überzeugend zu leben. Wir kommen zweifellos aus verschiedenen konfessionellen Prägungen, die zu großen Unterschieden in den Ausdrucksformen des christlichen Glaubens führen und die nicht unterschätzt werden dürfen. Aber das Verbindende überwiegt. Alle christlichen Konfessionen verdanken sich der Wurzel, die Jesus Christus ist und mit ihm auch die jüdische Tradition, der Jesus selbst angehörte.

In der gelebten Praxis sind die Christinnen und Christen der verschiedenen Konfessionen oft schon viel weiter auf dem Weg der Verbundenheit, als es offizielle Stellungnahmen der Kirchenleitungen erahnen lassen. Gerade weil das Christentum derzeit mehr und mehr an Relevanz verliert und weil beide großen Kirchen in Deutschland mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert sind, ist das Zusammenrücken und Aufeinander-zu-gehen dringender denn je.

Entscheidend wird dabei sein, Bonhoeffers Faszination für Jesus Christus neu zu entdecken und zugleich seiner theologisch-spirituellen Grundhaltung zu folgen, die der mystischen Theologie Meister Eckharts nahekommt. Sie bewahrt vor dogmatischen Engführungen, hält alles Denken und Reden von Gott in einer schwebenden Offenheit – weil Gott nicht verfügbar, nicht festlegbar ist. Zugleich aber verweist sie konsequent auf Jesus Christus, an dem sichtbar wird, wie menschliches Leben zu verstehen ist, wie es gelebt werden muss und wie es auch gelingen kann.

„Glaube ist das Teilnehmen [am] Sein Jesu“, schreibt Bonhoeffer in der Haft und deutet damit die unmittelbare Verbundenheit des einzelnen mit Christus, mit Gott an. Zugleich führt diese Verbundenheit mit Christus in die Diesseitigkeit des irdischen Lebens

hinein – und hier insbesondere in die Beziehung zu anderen Menschen, in ein Wahrnehmen ihrer Nöte und Leiden, um dienend und liebend miteinander unterwegs zu sein. Das „Sein Jesu“ erweist sich für Bonhoeffer als „Für-andere-dasein“ (DBW 8, 558) – und darum bedeutet Christ-Sein, für andere Menschen zu leben und zu handeln. „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist!“, lautet einer der bedeutendsten Sätze von Dietrich Bonhoeffer. „[H]elfend und dienend“ solle die Kirche „an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen“ und den Menschen sagen, „was ein Leben mit Christus ist, was es heißt, ‚für andere dazusein‘“ (DBW 8, 560).

Bonhoeffer spricht von „der Kirche“ und meint damit die große Gemeinschaft aller, die an Christus glauben – ohne sich festzulegen auf Gemeinden oder Konfessionen. „Die Sache der Christen“, schreibt Bonhoeffer am Ende seiner Gedanken zur Taufe des Patenkindes, werde für eine lange Zeit „eine stille und verborgene sein“, aber, so drückt er dann doch seine Hoffnung aus, es werde in dieser Zeit Menschen geben, „die beten und das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten“ (DBW 8, 436). Menschen, die beten, das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten, werden das Christentum erneuern. Es sind die Menschen, die von Christus berührt und begeistert sind, die seinem Denken, seinem Handeln, seinen Worten folgen wollen. Sie klammern sich nicht an eine vergehende Gestalt von Kirche, die nicht mehr zu retten ist. Aber aus ihrem Glauben, aus ihrem Tun und aus ihrer Verbundenheit wird etwas Neues entstehen – vielleicht erwächst es aus dem, was in den gegenwärtigen Kirchen schon da ist; vielleicht entsteht auch manches, was derzeit noch nicht erkennbar ist.

Das Christsein der Zukunft wird in jedem Fall vom Geist der Offenheit und Weite bestimmt sein, den Jesus selbst in sich trug durch die Art, wie er lebte und lehrte. Das Christsein der Zukunft wird ökumenisch sein – in vielfacher Hinsicht. Es wird ganz unterschiedliche Gestalten haben, ganz unterschiedliche Weisen von Vergemeinschaftung, ganz unterschiedliche Weisen des Betens, Denkens und Handelns – und doch tief verbunden in Christus und in dem Gott, der selbst lebendige Vielfalt ist. Das Christsein der Zukunft wird Menschen in versöhnter Verschiedenheit zusammenführen, weil Christus selbst nicht spaltet und trennt, sondern verbindet – trotz aller Unterschiede, die es zwischen Menschen nun einmal gibt.

Das war auch Bonhoeffers ferner Traum, der ihn antrieb in seinem ökumenischen Engagement und in der Überzeugung, dass Gott sich zeigt und wirkt in allen Konfessionen und Religionen – manchmal auch weit darüber hinaus. Treffend bleibt sein schon früh geäußertes Bekenntnis: „Auf den Namen katholisch oder evangelisch kommt uns nichts an, aber auf’s Wort Gottes“ (DBW 9, 583).

### 7 Schlussgedanken

Das Wort Gottes, auf das es Bonhoeffer ankommt und das der einzige „Bestand“ ist, auf den er zu bestehen gedenkt, verspricht keine irdische Sicherheit.

„Wir merken mitten auf dem See“, sagt Bonhoeffer 1932 in einer Rede vor Vertretern der Ökumenischen Bewegung, „daß das Eis, auf dem wir stehen, brüchig ist“ (DBW 11, 330).

Tomáš Halík schreibt: „Das große Schiff des traditionellen Christentums von gestern sinkt zu Grunde, und wir sollten die Zeit nicht damit verbringen, die Liegestühle auf der Titanic hin und her zu schieben.“ Wenn das Christentum in Europa eine andere Zukunft haben sollte, die nicht in den Zustand einer „in sich geschlossenen Sekte“ führe, dann sei es notwendig, den österlichen Charakter des christlichen Glaubens ernst zu nehmen“. Und dieser Charakter deute an, dass Jesus nach dem Vergehen der uns bekannten Gestalt des Christentums „vielleicht in der Gestalt eines Fremden, unbekanntem Wan-

derers, in der Gestalt von denen, die Wunden tragen, komme.“<sup>9</sup>

Bonhoeffer hätte diesem Gedanken sicher zugestimmt.

*Klaus Pfeffer, Generalvikar des Bistums Essen*

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Der Brief ist veröffentlicht in: Wolfgang Huber, *Dietrich Bonhoeffer. Auf dem Weg zur Freiheit*. Überarbeitete und erweiterte Aufl. München 2021, 153ff.

<sup>2</sup> Huber, ebd., 260. <sup>1</sup> Tomáš Halík, *Der Nachmittag des Christentums. Eine Zeitanzeige*, Freiburg i. Br. 2022, 85.

<sup>3</sup> Halík, ebd., 85f.

<sup>5</sup> Alle Texte, die von Meister Eckhart überliefert sind, finden sich in den beiden Sammelbänden des „Deutschen Klassiker Verlags“ in der Übersetzung von Josef Quint, herausgegeben von Niklaus Largier.

<sup>6</sup> Anton Lichtenauer u. Alois Maria Haas, Freiheit im Gottesbezug. Meister Eckharts Theorie des spontanen Lebens, in: *Stimmen der Zeit* 147 (2022), 704–713.

<sup>7</sup> Vgl. Halík, *Der Nachmittag des Christentums*, 285ff.

<sup>8</sup> Zu Meister Eckhart gibt es eine Fülle an Literatur. Stellvertretend sei verwiesen auf: Bernard McGinn, *Die Mystik im Abendland*, Bd. 4: *Fülle. Die Mystik im mittelalterlichen Deutschland (1300–1500)*, Freiburg i. Br. 2008. Bei der schweizerischen Dominkanerin Suzanne Eck habe ich entdeckt, dass Meister Eckhart immer wieder dazu ermutigt, sich „in Gott zu werfen“ – eine verblüffende Nähe zu Bonhoeffers Einsicht, dass Glauben und Christsein bedeute, sich „Gott in die Arme zu werfen“, wie er in seinem berühmten Brief vom 21. Juli 1944 schreibt. Vgl. Suzanne Eck, *„Werft euch in Gott“*. Einführung zu Meister Eckhart, Leipzig 2004, 56.

<sup>9</sup> Tomáš Halík, Zwischen Skylla und Charybdis. Zur Situation des Christentums in Europa heute, in: *Herderkorrespondenz* 2019, 22–26.

PETRA ROEDENBECK-WACHSMANN /

BERND VOGEL

## Die Sozialgestalten von Kirche – ein Blick in die Gründungsgeschichte der EKD

Wir beginnen mit einem Blick in die Geschichte der Theologie Dietrich Bonhoeffers und kommen gleich zum innersten Kern der Sache der Kirche, wie Bonhoeffer ihn sah.

In seiner Dissertation zur *Sanctorum Communio* (1928) heißt es im finalen fünften Kapitel („Sanctorum Communio“): „Die evangelische *Taufe* ist, wie die katholische, Kindertaufe. Da aber die Kinder nicht selbst den Glauben bekommen, auch nicht als *fides directa*, Sakrament aber Glauben fordert, so bleibt als solches das Sakrament im Glauben aufnehmende Subjekt nur der objektive Geist der Gemeinde. Dieser nimmt durch die Taufe im Glauben das Kind in sich auf [...]. So ist die Taufe einerseits wirksames göttliches Handeln in der Gnadengabe, durch die das Kind in die Gemeinde Christi hineingestellt wird, sie involviert aber zugleich den Anspruch, daß das Kind in der christlichen Gemeinde bleibe. So trägt die Gemeinde als Gemeinschaft der Heiligen ihre Kinder, wie eine Mutter, als ihr heiligstes Gut; nur kraft ihres ‚gemeinschaftlichen Lebens‘ vermag sie das; wäre sie ein ‚Verein‘, so wäre der Akt der Taufe sinnlos. Damit ist aber dem Sinn der Kindertaufe dort die Grenze gesetzt, wo die Gemeinde nicht mehr ernsthaft daran denken kann, das Kind zu ‚tragen‘, wo die Kirche innerlich zerrüttet ist und es gewiß ist, daß das Kind mit der Taufe das erste und letztmal mit ihr in Berührung tritt. Die Kirche soll jedem *offen* sein, aber sie soll sich dabei ihrer Verantwortung bewußt bleiben. Nur ihre Verantwortung vor Gott darf sie die Tore schließen lassen; hier aber muß rechtzeitig erkannt werden, wo eine Kirche nicht mehr Volks-, sondern Missionskirche geworden ist. Indem die Taufe als Handlung der Gemeinde gedeutet wird, setzt sie sich dem Begriff einer evangelischen Masse entgegen. In ihr wird der ganze Kreis der empirischen Kirche umfaßt, indem diese durch jene definiert ist. [...] Werden von der *Kindertaufe alle der Möglichkeit* nach der Kirche Gehörigen umfaßt, so werden im *Sakrament des Abendmahls* die gesammelt, die Ernst machen wollen mit der Unterwerfung ihres Willens unter die Gottesherrschaft im Reiche Christi. Das Abendmahl

ist als symbolische Handlung des wirksamen göttlichen Gemeinschaftswillens der *sanctorum communio* gegeben und ist wie das Wort nur ‚in‘ ihr (in qua) real, d. h., es gehört zum organisierenden Handeln der Gemeinde, ist für ihre soziologische Struktur von größter Bedeutung, und seine Wirksamkeit ist ebenso wie die des Wortes gesichert“ (SC = DBW 1, 164–166).

Sagen wir es einfacher und mit Blick auf Kontinuität und Weiterentwicklungen in Bonhoeffers Theologie (vgl. z. B. seine Ausführungen zur „Arkandisziplin“ sowohl im Rahmen seiner Kandidatenausbildung wie auch in den Gefängnisbriefen!) zusammenfassend: Der Kern von Bonhoeffers Kirchenverständnis ist die Person Jesus Christus. Die „*sanctorum communio*“ ist die im Äußeren vielfältige Sozialgestalt des Leibes Christi, des *Christus praesens*: „Christus als Gemeinde existierend“.

Im Zentrum von Bonhoeffers Kirchenlehre stehen das biblische Wort, Predigt und Sakramente, das vom „objektiven“ Geist Christi inspirierte Miteinander und Füreinander der Gemeinde, ihre Verantwortung vor Gott, später dann deutlicher als auch schon in den theologischen Anfängen das „Für-andere-Dasein“ der Kirche als äußerer Ausdruck des „Für-andere-Daseins“ Jesu Christi selbst. Die Kirche und jede einzelne Christin, jeder einzelne Christ – bei Bonhoeffer das eine nicht gegen das andere ausgespielt – nehmen teil am „Sein Jesu“ (1944). Alle äußeren Gegebenheiten und Gestaltungen von Kirche werden bei Bonhoeffer von diesem inneren Zentrum aus gedacht. Der Kampf Bonhoeffers in der Bekennenden Kirche und für sie, selbst seine teils radikalen Äußerungen zur Grenze der Kirchengemeinschaft und zum Neuanfang der Kirche nach Faschismus, Krieg und Shoah sind nicht anders als von diesem personalen Zentrum her zu verstehen.

Wie in einer Kirchengemeinde getauft wird, wie das Abendmahl gefeiert wird und wie Kirche sich finanziert, waren für Bonhoeffer keinesfalls zweitrangige, aber in Bezug auf die Mitte der Kirche nachgeordnete Fragen. Die zentrale Botschaft und die kirchliche Ordnung sind aufeinander bezogen. Das Primat hat dabei die Botschaft. Die Barmer Theologische Erklärung, an der Bonhoeffer nicht mitwirkte, deren Sinn und Wortlaut er aber trotz gewisser Differenzen zu Karl Barth vollständig unterstützte, sagte zur „Kirche“ in ihrem 3. Artikel: „Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als

der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, daß sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung

seiner Erscheinung lebt und leben möchte. Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.“

### **Lehren aus der Gründungsgeschichte der Evangelischen Kirche in Deutschland?** (Synopsis)

#### **Politisches Geschehen**

„The Control Council will leave to the German churchmen of the respective faiths the revision of the constitutions, rituals or internal relationship of purely ecclesiastical bodies. In your zone, you will permit and protect freedom of religious belief and worship“ (Allied Religious Affairs Committee für den Alliierten Kontrollrat, November 1944).

Der Ansprechpartner aus dem Bereich der evangelischen Kirchen war für die Amerikaner nicht Martin Niemöller, sondern Bischof Theophil Wurm. Auch sein kirchliches „Einigungswerk“ von 1943 mit seiner restaurativen Tendenz (landeskirchliche Strukturen in Anlehnung an die Kirchenverfassungen der Weimarer Zeit) unterstützen sie. Die Sitzung des Reichsbruderrates vom 21. bis 23. August 1945 in Frankfurt wurde de facto eine Vor-Konferenz der „Konferenz der evangelischen Kirchenführer“ von Treysa vom 27. bis 31. August 1945. Dort Gründung der vorläufigen Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Rat der EKD unter Vorsitz Wurms im Wesentlichen mit Persönlichkeiten der früheren Bekennenden Kirche (BK) besetzt. Rechtlich und organisatorisch wurde die evangelische Kirche als föderaler Verbund von Landeskirchen konstruiert bzw. restauriert.

Neben der durch Personen verbürgten BK-Kontinuität der EKD zur DEK gibt es schon lange vor Gründung der EKD Vorüberlegungen zu einer Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche (VELKD). Barth kritisierte den Konfessionalismus der lutherischen „Kirchenführer“ so scharf wie die Verstrickung in Nationalismus, Antikommunismus und – etwas undeutlicher – Antisemitismus.

#### **Theologische und kirchenpolitische Muster**

„Die Stunde der Kirche ist [...] neu im Kommen“ (Meiser, Januar 1945).

Die Chancen, die der totale Zusammenbruch des deutschen Staates hierfür bot, benannte Wurm am 8. Juli 1945 in einem Brief an Marahrens: Die Kirche solle sich als „im rechtsfreien Raum stehend“ betrachten und die zum ersten Mal seit 400 Jahren der evangelischen Kirche gegebene Möglichkeit, ohne Bindung durch staatliche Vorschriften und staatliche Mächte kirchliches Recht zu schaffen [...], gewissenhaft wahrnehmen“.

Niemöller: „Brauchen wir heute eine Bekennende Kirche oder brauchen wir heute eine befriedete Kirche?“ (21. 8. 1945)

Dibelius: „Versöhnlichkeit gegenüber den anderen, die aus Mangel an Opferbereitschaft in die konsistoriale Linie eingeschwenkt waren [...]. Die alleinige Verantwortung zu tragen, dazu ist der Kreis [der konsequenten Bekennenden im Sinne Niemöllers] zu klein und hat zu wenig Persönlichkeiten mit geistlicher Führungsqualität.“

Kein Neuanfang nach „Dahlem“-Muster (von den Gemeinden aus, synodal statt konsistorial), stattdessen enge Kooperation mit den Alliierten und den staatlichen Organen. Schulfrage statt Schuldfrage, seelsorgerlicher Dienst am „gedemütigten“ deutschen Volk, „Rechristianisierung“, moralische Instanz.

**Dietrich Bonhoeffer**

„Was geht es mich an, ob andere auch schuldig sind? [...] [E]igene Sünde bleibt Schuld, die ich nie entschuldigen kann [...]. Die Kirche [...] ist schuldig geworden am Leben der Schwächsten und Wehrlosesten Brüder Jesu Christi“ (*Ethik* = DBW 6, 128–130).

„Kirche in der Selbstverteidigung. Kein Wagnis für andere“ (*Widerstand und Ergebung* = DBW 8, 558).

„Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muß sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben [...]. [Die Kirche] muß an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen [...]. Sie muß den Menschen aller Berufe sagen, was ein Leben mit Christus ist [...]. Speziell wird *unsere* Kirche den Lastern der Hybris, der Anbetung der Kraft und des Neides und des Illusionismus als den Wurzeln alles Übels entgetreten müssen [...]. Revision der Vorbereitung auf das Amt und der Amtsführung“ (DBW 8, 560f.).

Bonhoeffer schwebte nicht primär eine arme oder auch eine Vereinskirche (ob arm oder nicht) vor, sondern eine Kirche, die mit der Umkehr „anfängt“, die auf Gottes Zeit „wartet“ (Taufbrief), die sich riskiert und teilnimmt am Leben der Menschen. Das schloss für ihn gerade ein, die Geheimnisse des christlichen Glaubens zu leben und vor Profanierung zu schützen („Arkandisziplin“; DBW 8, 415). Keine Selbstaflösung der Kirche!

**Und wir heute?**

Die evangelische Kirche als Organisation einer Volkskirche scheint ihrem Ende entgegenzugehen. Worauf richten wir unser Augenmerk? Hilft uns Bonhoeffer dabei? Der dachte strikt vom „Teilnehmen am Sein Jesu“ auf die organisatorische Gestalt. Die kirchenrechtlichen Fragen im Detail waren für Bonhoeffer nicht maßgeblich. Sie wurden weder in der BK-Zeit 1933–45 noch danach stringent geklärt. EKD-weit bewegte und bewegt man sich auf Kompromisslinien zwischen mehr oder weniger vertraglich geregelter Partnerschaft zum Staat und Verflechtung mit der Gesellschaft. Innerkirchlich ist nicht einmal geklärt, was kirchliche Leitung überhaupt ist. Wer leitet mit welcher Legitimation Kirche? Wie verhalten sich Auftrag und Organisationsform der Kirche (Barmer III!)? „Christus als Gemeinde existierend“ mag wie „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“ an der menschlichen Schwäche ihre Grenze haben: Für Bonhoeffer war das Scheitern der Kirche kein Argument gegen den Anspruch des Glaubens. Letztlich geht es um die Deutung von Wahrnehmungen Gottes in der Welt. Ist der Geist Gottes zu glauben in den vielleicht vollkommen säkularen Strukturen und Lebensäußerungen von Menschen im Sinne des Ethischen? Oder bedeutet „Teilnehmen am Sein Jesu“ immer auch eine erkennbare Differenz und Opposition? Für Bonhoeffer führte Nachfolge immer neu aus den selbst gebauten ideologischen Alternativen hinaus ins Ungeschützte, ins Nicht-Gewusste – und damit ins Freie.

Die ursprüngliche Power-Point-Präsentation des folgenden Beitrags, vorgetragen von Dieter Kimhofer, wurde von der Redaktion – unter Verzicht auf die Grafiken – gekürzt. RED

VOLKER BREITHECKER

## Kirche und Geld

### Kirchliche Tätigkeiten benötigen finanzielle Mittel.

Die Aufwendungen der evangelischen Kirche umfassen rund 12,3 Mrd. € pro Jahr und verteilen sich auf:

64,3 % kirchliche Arbeitsfelder; 9,1 % Leitung und Verwaltung; 9,6 % Pflege der Gebäude; 2,0 % Friedhöfe; 7,0 % Finanzwirtschaft; 1,3 % Kosten der Kirchensteuerverwaltung; 3,9 % Versorgungsbezüge und dergleichen (ohne Versorgungssicherung); 2,0 % alle anderen Arbeitsfelder.

(Quelle: Zahlen aus *Werte mit Wirkung/EKD*)

### Die „kirchlichen Arbeitsfelder“ unterteilen sich dabei wie folgt:

47,1 % allgemeine Gemeindegemeindearbeit; 35,7 % Kindertagesstätten; 9,3 % Bildungsarbeit; 5,2 % Unterstützung diakonischer Arbeit; 2,6 % Ökumene, Weltmission, Entwicklungshilfe.

(Quelle: Zahlen aus *Werte mit Wirkung/EKD*)

### Finanzierung der kirchlichen Arbeit

43,1% Kirchensteuern und Gemeindebeitrag/Kirchgeld; 2,8% Kollekten und Spenden; 26,2 % Fördermittel und Zuschüsse; 2,2 % Staatsleistungen; 8,2 % Entgelte für kirchliche Dienstleistungen (z. B. Elternbeiträge in Kindertageseinrichtungen, Schulgeld, Friedhofswesen, sonstige Erträge); 7,2 % Vermögenseinnahmen (Mieten, Pachten, Kapitalerträge); 5,0 % übrige eigene Erträge (z. B. Veräußerungserlöse); 5,2 % Sonstiges (z. B. Rücklagenentnahmen, Darlehen, Erträge aus der Versorgungssicherung).  
(Quelle: Zahlen aus *Werte mit Wirkung/EKD*)

**Die Finanzherkunft** beruht im Wesentlichen nicht auf freiwilliger Basis – insbesondere die Kirchensteuer stellt eine bedeutende Finanzierungsgrundlage dar.

Die Kirchen„steuer“ ist allerdings keine Steuer im klassischen Sinne. Niemand kann sich von einer Steuer i.S.v. § 3 Abgabenordnung abmelden. Da dies durch einen Kirchenaustritt bei der KiSt allerdings möglich ist, zeigt sich, dass die KiSt ein *Beitrag* ist, mit dem eine Gruppe von Personen gemeinsam eine Kostendeckung erreichen will.

**Stilblüte** (aus: Waas, Emil/Waas, Margit [Hg.], *Es fängt schon damit an, dass am Ende der Punkt fehlt*, München 1973): „Sehr geehrtes Finanzamt, nach reiflicher Überlegung habe ich mich entschlossen, Ihrer Einkommensteuer nicht beizutreten. Hochachtungsvoll ...“

Von dem **Recht eines Kirchenaustritts** wird seit vielen Jahren in hohem Maße Gebrauch gemacht.

Die Kirchenmitglieder verteilen sich auf katholisch/evangelisch ungefähr im Verhältnis 52,3/47,7 %):

(Quelle: Gutmann, David/Peters, Fabian, *#Projektion 2020. Die Freiburger Studie zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer*, Neukirchen-Vluyn 2021)

### Kirchenmitglieder in Deutschland (evangelische und katholische Kirche)

2007: 50,3 Mio.; 2017: 44,8 Mio.; 2020: 43,1 Mio.; 2030: 37,5 Mio.; 2035: 34,8 Mio.; 2040: 32,2 Mio.; 2050: 27,2 Mio.; 2060: 22,7 Mio.

Es besteht somit die Gefahr, dass bis zum Jahr 2060 aus heutiger Sicht (Kirchenmitglieder Ende 2021 rund 41,5 Millionen) ca. 45 % der KiSt-Zahler wegbrechen, was einem Wegfall von ca. 20 % der Einnahmen der evangelischen Kirche entspricht.

### Zusätzliche, noch nicht eingepreiste, Risiken (September 2022):

Missbrauchsskandale in Kirchen; drastisch steigende Energiekosten; Inflation von fast 8 %; ökonomische Unsicherheiten/Abhängigkeiten (u. a. Lieferketten, Chips) Abhängigkeiten vom ESt-Tarif.

**Gibt es eine andere Lösung** für die prekärer werdende Frage der Finanzierung der evangelischen Kirche?

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein hat – aufbauend auf Ideen von Dietrich Bonhoeffer – ein Reformmodell (**Drei-Säulen-Modell**) entwickelt, das folgende Kritikpunkte beseitigen möchte (Quelle: *Abschied von der Kirchensteuer*, Oberursel 2002, S. 9): Bundesbürger lehnen Zwangseinzug der KiSt durch den Staat ab; Zwangseinzug = Entmündigung schadet der Glaubwürdigkeit der Kirche; Zwangseinzug demotiviert; aktuell keine Alternative zur KiSt, also Kirchenaustritt.

*Volker Breithecker, Professor für Betriebswirtschafts-Steuerverlehre an der Universität Duisburg-Essen*

Die ursprüngliche Version des folgenden Beitrags wurde von der Redaktion – u.a. unter Verzicht auf eine Grafik – gekürzt. RED



Herbert Pfeiffer, Herbsttagung (Foto: Klaus Pfeiffer)

HERBERT PFEIFFER

## Das Drei-Säulen-Modell des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins als alternative Kirchenfinanzierung

### Kirchenfinanzierung seit der Säkularisation

*1803 Reichsdeputationshauptschluss:*  
Staatsleistungen der Landesfürsten zur Entschädigung für Enteignungen und Unterstützung der Kirchen.

*19. Jahrhundert:*

Nach und nach erlauben die Landesfürsten den Kirchen, Kirchensteuern zu erheben.

*1919 Weimarer Reichsverfassung (WRV)* – und *1948 Grundgesetz (GG):*

- Trennung von Staat und Kirche;

- Staatliche Anerkennung von Religionsgesellschaften als Körperschaft des öffentlichen Rechts (KÖR);
- Verankerung des Rechts, Kirchensteuern (KiSt) zu erheben;
- Ablösung der Staatsleistungen durch Länder nach Bundesrecht;
- Erlaubnis der Länder zum staatlichen Einzug der KiSt.

*Aus der Denkschrift zum 4. Landeskirchentag in Württemberg 1950:*

Nach der Währungsreform hatte die Landeskirche in Württemberg zunächst Bedenken gegen das staatliche Lohnabzugsverfahren der KiSt.

1. Es widerspreche dem heutigen Verhältnis von Kirche und Staat, „ihre ohnedies schon bestehende Abhängigkeit von der staatlichen Finanzverwaltung noch zu verstärken“.
2. Es „vermindere die Eigenverantwortlichkeit der Kirchengemeinde“ [...] und „bedeute einen Rückschritt in der Entwicklung [...] von der Staatskirche zur Gemeindekirche“.
3. Es beseitige „die fruchtbare Möglichkeit zur persönlichen seelsorgerlichen Begegnung mit den der Kirche Entfremdeten“.

Quelle: Herbert Wehrhahn, *Zur Kirchensteuerpflicht der Protestanten in Deutschland*, Tübingen 1950.

### Kritik an der Kirchensteuer gegen Ende des 20. Jahrhunderts

*Die „hinkende Trennung von Kirche und Staat“ führt zu Verflechtungen:*

- *Der Staat* entscheidet, ob eine Religionsgesellschaft den Status einer KÖR erhält und damit zur Erhebung von Kirchensteuer berechtigt ist.
- Die Kirchen benutzen den *Staat als Dienstleister*: zum Einzug der Kirchensteuern und zum Verwalten der Mitgliedschaften.
- *Den Arbeitgebern* wird die Religionszugehörigkeit mitgeteilt, damit sie die Kirchensteuer vom Lohn einbehalten und ans Finanzamt abführen können.

- Dem Bundesministerium für Verteidigung untersteht die Militärseelsorge, nicht den Kirchenleitungen.
- Anstelle der seit über 100 Jahren anstehenden Ablösung der Staatsleistungen treten *Staats-Kirchenverträge* mit evangelischen Landeskirchen und Länderkonkordate mit katholischen Diözesen zur Absicherung staatlicher Privilegien.

### Grundsätze für eine Reform der Kirchenfinanzierung

#### Bonhoeffers Kirchenverständnis

1. Aus der Dissertation „*Sanctorum Communio*“ (1927)
  - Im Mittelpunkt christlichen Gemeinschaftslebens steht die Gemeinde: „*Christus als Gemeinde existierend*“.
  - Diese Gemeinde muss von ihren Gliedern finanziell getragen werden – jeder solle zu ihrer Erhaltung beisteuern;
  - ohne staatliche Hilfe: „*Daß staatlich zwangsmäßige Eintreibung der Steuern ein Mißstand ist, ist wohl unzweifelhaft.*“
2. Aus dem „Entwurf für eine Arbeit“ (1944): Vision für eine erneuerte Kirche „*Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.*“
3. Die Ordnung der Kirche darf nicht den Verkündigungsinhalten ihres Predigens widersprechen (Dieser Grundsatz basiert auf der These 3 der *Barmer Theologischen Erklärung*).
4. Die Taufe bedeutet die Eingliederung in den Leib Jesu Christi als Gemeinschaft der Gläubigen.
  - Sie ist ein Sakrament und kann nicht gleichzeitig die Mitgliedschaft in KöR begründen.
  - Es ist absurd, dass ein getauftes Kind potenziell kirchensteuerpflichtig wird.
  - Die Kirchenmitgliedschaft sollte nach erfolgter religiöser Mündigkeit (Konfirmation, Firmung) erklärt werden.
5. Die neue Form der Kirchenfinanzierung muss solide und zukunftsfähig sein.
6. Sie erfordert einen langen Prozess der Umstellung und des Mentalitätswandels.

#### Erste Säule:

#### Kollekten, Spenden und unentgeltliche bzw. ehrenamtliche Leistungen (freiwillige Gaben)

Freiwillige Gaben (direkt an die Kirchengemeinden) sind die ursprüngliche Form der Kirchenfinanzierung.

Dazu gehören:

- Gottesdienstkollekten;
- Spenden in Form von Geld und Sachzuwendungen;
- Freiwilliges Kirchgeld;
- Zuwendungen an Fördervereine und Stiftungen sowie Mittelbeschaffung durch Fundraising;
- Unentgeltliche bzw. ehrenamtliche Leistungen.

#### Vorteile der ersten Säule

- Freiwilligkeit, mehr persönlicher Kontakt;
- Nutzung der Spendenbereitschaft der Bürgerinnen und Bürger, unabhängig von einer Kirchenmitgliedschaft;
- Abzugsfähigkeit der Geld- und Sachspenden vom steuerpflichtigen Einkommen auf Grund von Zuwendungsbestätigungen;
- Unentgeltliche bzw. ehrenamtliche Leistungen reduzieren die Personalkosten der Kirchengemeinden.

#### Zweite Säule:

#### Gemeindebeiträge (verpflichtende Beiträge)

Die bisherige Kirchensteuer soll in verpflichtende Gemeindebeiträge umgewandelt werden.

Diese Umwandlung soll in zwei Schritten erfolgen:

#### Erster Reformschritt

Kirchensteuerpflichtige können wählen, ob sie weiterhin Kirchensteuer zahlen oder auf die Zahlung eines Gemeindebeitrags umstellen möchten. Der Einzug der Gemeindebeiträge erfolgt durch die Gemeinde.

#### Zweiter Reformschritt

Der Gemeindebeitrag wird für alle Kirchenmitglieder verpflichtend.

Grundlage der Beitragsverpflichtung ist nicht mehr die Taufe, sondern eine nach erlangter religiöser Mündigkeit durch Willenserklärung begonnene Mitgliedschaft in einer gemeindlich-kirchlichen KöR.

**Weitere erforderliche Maßnahmen**

- Etwa ein Drittel des Gemeindebeitrags muss für übergemeindliche und gesamt-kirchliche Aufgaben zur Verfügung gestellt werden.
- Die Landeskirchen und Bistümer regeln die Einzelheiten der Reformschritte.

**Vorteile der zweiten Säule**

- Die Kritiker des Kirchensteuersystems müssen die Kirche nicht verlassen; sie können eine Alternative wählen.
- Die Umwandlung der Kirchensteuer in einen Gemeindebeitrag entbindet von der bisher geübten grundgesetzwidrigen Pflicht, die Religionszugehörigkeit staatlichen Stellen, Arbeitgebern und Banken offen zu legen.
- Die Taufe wird beim zweiten Reformschritt unabhängig von Geldforderungen.

**Dritte Säule:  
Bürgergutscheine (aus Bürgerhaushalt)**

Die dritte Säule „Bürgergutscheine“ ist ein ergänzender Vorschlag zur Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung. Vorbild war das „Italienische Modell“ einer Mandatssteuer (Kultursteuer genannt).

**Wie funktioniert die dritte Säule?**

- Die Bundesregierung reserviert 1,5–2,0 % des Bundeshaushalts als Bürgerhaushalt.
- Über die Verausgabung können alle für Gemeinderat und EU wahlberechtigten Bürgerinnen und Bürger bestimmen.
- Die Wahlberechtigten erhalten Bürgergutscheine im Wert von 4 x 25 € = 100 €, die nur an gemeinnützige und kirchliche Institutionen übertragbar sind.
- Sie reichen die Bürgergutscheine an die von ihnen favorisierten gemeinnützigen Institutionen weiter.
- Diese sammeln die Gutscheine und lösen sie beim Finanzamt zu Lasten des Bürgerhaushalts ein.

**Funktionsschema der dritten Säule**



**Vorteile der dritten Säule**

- Stärkung des Demokratiebewusstseins, der Solidarität, der Mitbeteiligungsrechte und des Verantwortungsbewusstseins für das Gemeinwohl.
- Persönlicher Kontakt zwischen Zuwendenden und Empfängern.
- In Deutschland lebende EU-Bürgerinnen und -Bürger können als Wahlberechtigte

zur Europa- und Gemeinderatswahl an der Verteilung des Bürgerhaushalts teilnehmen.

- Die Kirchen sind als gemeinnützige Institutionen empfangsberechtigt für die Bürgergutscheine; insofern werden die Bürgergutscheine vermutlich zu Mehreinnahmen für die Kirchen führen oder zumindest eventuelle Mindereinnahmen durch die Umstell-

- ung der Kirchensteuer auf Gemeinde-Beiträge ausgleichen.

#### **Ablösung der Staatsleistungen**

- Reichsdeputationshauptschluss 1803: Entschädigung der „Volkskirchen“ für die Enteignungen infolge der Säkularisation durch sog. Staatsleistungen.
- Seit 1919 fordern WRV und GG die Ablösung dieser Staatsleistungen.
- Statt Ablösung sind die Staatsleistungen durch Staats-Kirchenverträge der meisten Bundesländer mit den Landeskirchen und Konkordate mit den Diözesen zu einem festen Bestandteil der Kirchenfinanzierung geworden.

**Thies Gundlach** (Zitate aus der Artikelserie „Kirche 2060“ in *Zeitzeichen* 2/2020, S. 28):

*Vision der Kirche 2060:*

- „Staatsleistungen [...] sind längst gütlich und geräuschlos abgelöst.“
- „Die Kirchensteuer ist zur Kultursteuer geworden.“
- „Die Kirchen leben verstärkt von freiwilligen Spenden [...].“
- „Gemeinden sind die Grundform der Präsenz von Kirche.“
- „Die Kirchen haben 2060 ihr staatsanaloges Format hinter sich gelassen und ihre institutionelle Dimension ist durch vereinsähnliche Organisation [...] ersetzt worden.“

*Herbert Pfeiffer, Diplom-Volkswirt*



*Gruppenarbeit auf der Herbsttagung 2022 in Berlin (Foto: Klaus Pfeiffer)*



Bernd Vogel (Foto: Klaus Pfeiffer)

BERND VOGEL

## Dankbarkeit

Predigt am 14. Sonntag nach Trinitatis  
in der Grunewaldkirche Berlin

„Dankbarkeit“ ist das Thema dieses Sonntags. So sind Lieder und Texte. So ist der Predigttext (Jesaja 12,1-6):

„(1) Zu der Zeit wirst du sagen: Ich danke dir, HERR! Du bist zornig gewesen über mich. Möge dein Zorn sich abkehren, dass du mich tröstest. (2) Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der HERR ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil. (3) Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Brunnen des Heils. (4) Und ihr werdet sagen zu der Zeit: Danket dem HERRN, rufet an seinen Namen! Machet kund unter den Völkern sein Tun, verkündiget, wie sein Name so hoch ist! (5) Lobsinget dem HERRN, denn er hat sich herrlich bewiesen. Solches sei kund in allen Landen! (6) Jauchze und rühme, die du wohnst auf Zion; denn der Heilige Israels ist groß bei dir!“

„Zu der Zeit wirst du sagen: Ich danke dir, HERR! Du bist zornig gewesen über mich.“ Ist das gefährliche, vergiftete Gottesrede? Dankbar für Zorn „über mich“? Schwarze Pädagogik? Wie hören wir diesen Satz? Wie sollen wir das Ganze verstehen?

Aus den Jahren 1938 und 1939 gibt es von Dietrich Bonhoeffer Aufzeichnungen zu „Übungen“ über biblische Begriffe, wie er sie in den illegalen sogenannten Sammelvikariaten mit den Kandidaten des Predigtamtes abhielt. Ein Thema lautete „Dankbarkeit“ (DBW 15, 364ff.). Darin wird Jesaja 12,1 als „Vergleich“ zu Psalm 118,21 hinzugenommen, welcher Vers in Bonhoeffers Bibel-Ausgabe lautet: „Ich danke dir, daß du mich demütigst und hilfst mir.“ Bonhoeffers Satz im Ganzen lautet: „Dank für *Demütigung* [Psalm] 118,21 vgl. Jes 12,1“.

Noch einmal: Wer von uns könnte Gott, dem HERRN, danken, dass Gott „zornig“ gewesen sei über „mich“? Und was „hülfe“ uns der „Zorn“ Gottes? In einer „Betrachtung“ Bonhoeffers „von der Dankbarkeit der Christen“, datiert auf den 26. Juli 1940, lesen wir:

„Dankbarkeit entspringt nicht aus dem eigenen Vermögen des menschlichen Herzens, sondern nur aus dem Worte Gottes. Dankbarkeit muß darum gelernt und geübt werden. Jesus Christus [...] ist der erste und letzte Grund aller Dankbarkeit. Er ist das Geschenk vom Himmel, das kein Mensch sich nehmen konnte, in welchem uns die Liebe Gottes leibhaftig begegnet. Allein in Jesus Christus können wir Gott danken (Röm 7,25). In Jesus Christus gibt Gott uns alles. Dankbarkeit sucht über der Gabe den Geber. Sie entsteht an der Liebe, die sie empfängt. Erst wenn sie zur Liebe Gottes durchgestoßen ist, ist sie am Ziel. Dann aber wird sie selbst zur Quelle der Liebe zu Gott und den Menschen. Dankbarkeit ist demütig genug, sich etwas schenken zu lassen. Der Stolze nimmt nur, was ihm zukommt. Er weigert sich, ein Geschenk zu empfangen. [...] Der Dankbare weiß, daß ihm von Rechts wegen nichts Gutes zukommt, er läßt aber die Freundlichkeit Gottes über sich walten und wird durch unverdiente Güte noch tiefer gedemütigt (Röm 2,4). Dem Dankbaren wird alles zum Geschenk, weil er weiß, daß es für ihn überhaupt kein verdientes Gut gibt. [...] In der Dankbarkeit kehrt jede Gabe verwandelt in ein Dankopfer zu Gott zurück, von dem sie kam“ (DBW 16, 490f.).

Hitler steht auf dem Höhepunkt seiner Macht. Deutsche Truppen haben große Teile Westeuropas inklusive Frankreichs besetzt. Dietrich Bonhoeffer ist an der Ausübung jeglicher kirchlichen Tätigkeit gehindert. Er ist eingeweiht in die konspirativen Pläne seines Schwagers Hans von Dohnanyi und arbeitet „offiziell“ für den Geheimdienst von Hitlers Armee. In den Häusern Bonhoeffer, Dohnanyi, Schleicher,

Delbrück, Perels, Harnack ist man sich der äußerst schwierigen Situation bewusst. In dieser Zeit ist die Begeisterung für den „Führer“ und mittlerweile auch für seinen bisher siegreichen Krieg so groß, dass die Aussichten für einen Erfolg versprechenden Umsturz trübe sind. Das Momentum der Geschichte ist für einen Umsturz verpasst. Der Krieg, das Morde nimmt seinen Lauf. Wann wird der Zeitpunkt wiederkommen, in dem der Widerstand es erneut wagen muss?

Diese Hintergründe müssen wir mitschwingen lassen, wenn wir Bonhoeffer verstehen wollen: „Dank für *Demütigung* [Psalm] 118,21 vgl. Jes 12,1“ bzw.: „Der Dankbare weiß, daß ihm von Rechts wegen nichts Gutes zukommt, er läßt aber die Freundlichkeit Gottes über sich walten und wird durch unverdiente Güte noch tiefer gedemütigt (Röm 2,4). Dem Dankbaren wird alles zum Geschenk, weil er weiß, daß es für ihn überhaupt kein verdientes Gut gibt. [...] In der Dankbarkeit kehrt jede Gabe verwandelt in ein Dankopfer zu Gott zurück, von dem sie kam.“ Die „Freundlichkeit“ Gottes gilt auch dem, dem „von Rechts wegen nichts Gutes zukommt“. Bonhoeffer meint das konkret und zugleich rechtfertigungstheologisch in der Spur von Paulus und Luther: Allein aus Gnade leben wir (noch). Allein aus Gnade ist uns das Leben geschenkt, darin Freiheit und Gestaltungskraft.

Das Wort von der „Demütigung“ im Zusammenhang mit „Dankbarkeit“ taucht in den Jahren 1938/39 und 1940 zweimal im gleichen Sinn auf. Den „Zorn Gottes“ aus unserem Predigttext müssen wir noch dazu nehmen und vor allem Bonhoeffers betonte Rede von Jesus Christus; und so erhellt ein Gedanke den anderen: „Dankbarkeit entspringt nicht aus dem eigenen Vermögen des menschlichen Herzens, sondern nur aus dem Worte Gottes.“ Das heißt einfach und erfahrungsbezogen und für jede und jeden nachvollziehbar: Ihr macht es euch unnötig schwer, wenn ihr meintet, Dankbarkeit sei eine Pflicht oder eine Tugend. Niemand wird von Herzen dankbar, weil er oder sie gelernt hat, dass man „Danke, liebe Tante!“ sagt (resp. „Danke, lieber Onkel!“).

Höflichkeit hatten die Bonhoeffer-Kinder allerdings gelernt, aber eben auch Ehrlichkeit und „intellektuelle Redlichkeit“, wie Dietrich Bonhoeffer sie insbesondere von Vater Karl gelernt hatte. Wer intellektuell redlich ist und menschlich ehrlich, weiß auch heute: Dankbar ist kein Mensch auf Befehl.

Dankbar ist man nicht, weil es sich so gehört. Dankbar kann man sein für ein Geschenk, meistens für ein unerwartetes, ein von Herzen kommendes, ein im hohen Maße hilfreiches, besonderes, ein Geschenk, das einem das eigene Leben in irgendeinem Sinne von Grund auf reich und herrlich macht!

So erfuhren es die Bonhoeffer-Kinder zuhause bei Mutter Paula und der Kinderfrau „Fräulein“ Horn nicht weit von hier in der Wangenheimstraße in dem herrlichen Haus und dem damals noch herrlicheren Garten. „Von guten Mächten wunderbar geborgen [...]“ ist hier seelisch begründet worden. Stellt euch einmal fünf Minuten bewusst vor dieses Haus und lest eine der Erinnerungen von Dietrichs Schwestern Susanne Dress oder Sabine Leibholz-Bonhoeffer dazu. Es ist einem, als könnte man das Lachen der Kinder, ihr Spielen und Musizieren noch nachklingen hören. „Von guten Mächten [...].“

„Dankbarkeit entspringt nicht aus dem eigenen Vermögen des menschlichen Herzens, sondern nur aus dem Worte Gottes.“ Als Dietrich sich entschlossen hatte, Theologie zu studieren und Pastor zu werden, nahm er all seine Kindheitserfahrungen, die guten und auch die zuweilen bedrückenden, mit in sein weiteres Leben. Seine theologische Dissertation zur „Sanctorum Communio“, zur Kirche als der „Gemeinschaft der Heiligen“ war vieles mehr, aber auch seine gedankliche Vertiefung der Erfahrung von „Gemeinschaft“, wie er sie als kleiner Junge in Breslau, ab 1912 in Berlin, ab 1913 in der Wangenheimstraße hier in Grunewald, erlebt hatte. Auch noch der berühmte Satz aus den Gefängnisbriefen „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“, ist weniger ein kirchliches Programm, eher der Hinweis auf den Grund der Kirche, auf ihr „Wesen“, wie man früher leichter sagte als heute. Grund und Wesen der Kirche, dieser besonderen Gemeinschaft, ist niemand anders als allein Jesus Christus „für uns“ (für „andere“). Das war Bonhoeffer 1931 so klar wie 1938 wie 1940 wie noch 1944 und 1945. Er hat bei aller Enttäuschung über seine Kirche an ihr festgehalten, weil er an ihrem Grund und Wesen unbedingt festhalten wollte und musste.

„Jesus Christus ist der erste und letzte Grund aller Dankbarkeit. Er ist das Geschenk vom Himmel, das kein Mensch sich nehmen konnte, in welchem uns die Liebe Gottes leibhaftig begegnet. Allein in Jesus Christus können wir Gott danken (Röm 7,25) [...]. Der Dankbare weiß, daß ihm von Rechts wegen

nichts Gutes zukommt, er läßt aber die Freundlichkeit Gottes über sich walten und wird durch unverdiente Gnade noch tiefer gedemütigt (Röm 2,4).“

Die „tiefe“ Demütigung war für Bonhoeffer weder masochistisch gedacht noch schwarze Pädagogik Gottes. Es wäre absurd, Bonhoeffer derart misszuverstehen. Die „Demütigung“ nach dem Psalmwort oder auch der „Zorn“ Gottes nach Jesaja 12,1 – sie bestehen gerade nicht in der Verletzung und Vernichtung des Menschen etwa zugunsten eines herrschafts- und rachsüchtigen „Gottes“, sondern umgekehrt: Gott selbst „demütigt“ sich am Kreuz Jesu bis zum schmachvollen und „gottlosen“ Tod. Hier allein erkennt Bonhoeffer den abgründigen Grund der universalen Liebe Gottes des Vaters im Sohn durch den Heiligen Geist. Und hier nun ist der Mensch von sich selbst befreit, von aller Todesangst und Sündenangst, von eingebildeter und von wirklicher Schuld. Hier, mit Blick auf Gott im Menschen Jesus, an der Krippe, am Kreuz, in der Herrlichkeit von Ostern, wird der Mensch zum Menschen: von Grund auf frei, froh und – dankbar.

In der Dankbarkeit empfängt der Mensch sich selbst aus Gottes Hand. Das zu glauben und zu denken, muss geübt werden, meinte Bonhoeffer. Der Glaube ist ein Geschenk Gottes. Der Gebrauch dieses Geschenkes aber ist Sache des Menschen. Das wissen auch „meine“ Konfirmanden und Konfirmandinnen. Und das wisst ihr hier in der Grunewald-Gemeinde sicher auch: Wie die Dankbarkeit kann man sich auch den Glauben nicht befehlen oder auch nur einreden. Man kann aber sich mit ihm befassen, etwas ausprobieren. Man kann sich etwas gesagt sein lassen. Man kann sich den Glauben schenken lassen. „Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen [...].“

Der Glaube sei eher ein „Widerfahrnis“ als ein „Erlebnis“, sagt der Theologe Ingolf Ulrich Dalferth. Ich meine, Bonhoeffer hätte dem zugestimmt. Man kann „glauben lernen“, schrieb Bonhoeffer am 21. Juli 1944, indem man darauf „verzichtet“, aus sich selbst etwas zu „machen“, indem man sich – glaubend und zweifelnd, etwas wissend und vieles fragend – Gott in die Arme wirft. Dieses von Bonhoeffer klein geschriebene „glauben lernen“ ist eine existenzielle Bewegung, eine Art des Lebens und hat mit einer festen Dogmatik, gar mit einer Ideologie, einer festen Meinung von den Dingen dieser Welt, nichts zu tun.

Wir leben in einer gesellschaftlich zum Zerreißen angespannten Zeit. Christen und Christinnen sollten die Fähigkeit entwickeln, in der Nachfolge Jesu zu leben und d. h. praktisch: wachsam, im Augenblick, offen für das, was mir und dir und uns je heute begegnet und aufgegeben ist. Wir erleben das Gegenteil in fast jeder Talk-Sendung im Fernsehen und in den sogenannten „sozialen Medien“. Lauter Besserwisser und Ideologen ihrer eigenen „Wahrheit“. Die Momente sind selten, in denen im echten Gespräch der eine der anderen sagt: So habe ich das noch gar nicht gesehen! Sie bringen mich auf eine neue Idee! Sie verändern meinen Blickpunkt. Genau solch flexibles, begegnungsoffenes Denken finden wir aber in vielen Texten der Bibel und auch bei Dietrich Bonhoeffer. Nicht Selbstrechtfertigung, nicht Recht-Haben gegen die anderen, sondern Gottes Gerechtigkeit und Gottes Wahrheit als Geschenk empfangen, macht den Menschen frei und auch stark, meinte Bonhoeffer: „In Jesus Christus gibt Gott uns alles. Dankbarkeit sucht über der Gabe den Geber. Sie entsteht an der Liebe, die sie empfängt. Erst wenn sie zur Liebe Gottes durchgestoßen ist, ist sie am Ziel.“

Im Grunde ist schon viel gesagt zu Jesaja 12. Schauen wir noch mal hinein in den Text des Propheten 2600 Jahre vor Bonhoeffer:

„(1) Zu der Zeit wirst du sagen: Ich danke dir, HERR! Du bist zornig gewesen über mich. Möge dein Zorn sich abkehren, dass du mich tröstest. (2) Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der HERR ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil. (3) Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Brunnen des Heils. (4) Und ihr werdet sagen zu der Zeit: Danket dem HERRN, rufet an seinen Namen! Machtet kund unter den Völkern sein Tun, verkündigtet, wie sein Name so hoch ist! (5) Lobsinget dem HERRN, denn er hat sich herrlich bewiesen. Solches sei kund in allen Landen! (6) Jauchze und rühme, die du wohnst auf Zion; denn der Heilige Israels ist groß bei dir!“

„Zu der Zeit“ – wann wird das sein? Für Jesaja war es die Vision eines freien Israel, in dem sich der HERR herrlich bewiesen haben wird. Die Feinde sind überwältigt. Mehr noch: Von Zion wird Weisung für die Völker ausgehen. Sie werden nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden. Dann wird man in der ganzen Welt erkennen, dass Gott „ist“ und Gott „handelt“ und Gott die Menschen und Völker befreit und

erlöst, auf dass „Schalom“ sei und nicht Krieg, die Wahrheit gelte und nicht Propaganda und Lüge, Gerechtigkeit und nicht soziales Unrecht und Gewalttat.

„Zu der Zeit“, in der Zukunft, wird Israel – denn um Individuen geht es hier nur in zweiter Linie, in erster Linie um das Volk Gottes, um Israel – Gott danken. Es wird einsehen, dass Gottes „Zorn“ über sein Volk gerecht war, sein musste, um zum Besseren, um zum Guten zu führen, um das Volk zu Gott zu kehren. Dann aber: „Möge dein Zorn sich abkehren, dass du mich tröstest“. Jesaja sieht das Volk Gott, den HERRN, anflehen um Abkehr von seinem – wenn auch gerechten – „Zorn“, dass er selbst – Gott – sein Volk tröste wie Vater und Mutter ihre Kinder trösten können und trösten sollen.

Es bleibt für uns heute und für uns als Christen und Christinnen die Spannung zwischen dem Ersten oder auch – wie wir meistens noch sagen – dem „Alten“ Testament und dem „Neuen“ Testament. Israel kann sich bis heute nicht vorstellen, dass „Adonai“ („mein Herr“) einen einzigartigen „Sohn“ haben sollte, der dann am Kreuz einer ungläubigen und gewalttätigen politischen Macht, durch die Verfügung eines Pontius Pilatus, zum Heil der Welt sterben musste.

Bonhoeffer hat je später, je klarer, erkannt, dass hier eine Lücke bleibt zwischen den Glaubensweisen der Juden und der Christen, zwischen Israel und der Kirche. Er hat zu seiner Zeit und weil man ihm sein Leben nahm, noch keine „Theologie nach der Schoa“ formulieren können. Doch es gibt Ansätze dazu. Der wichtigste ist Bonhoeffers zentraler Gedanke in den Gefängnisbriefen: Gott geht ganz ins Leiden der Welt hinein. Bonhoeffer spricht vom „messianischen Leiden“: Gott verwickelt sich mit dem menschlichen und außermenschlichen Leiden – so sehr, dass man meinen könnte, Gott selbst sei „tot“, Gott selbst sei am Kreuz ein für alle Mal gestorben und verschwunden aus Welt und Wirklichkeit. Das aber meinte Bon-

hoeffer überhaupt nicht. Gottes Trost für die leidenden Menschen besteht darin, dass er gerade als der Menschgewordene und Gekreuzigte *der Menschen Stärke und Psalm und Heil* ist. „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Brunnen des Heils“, heißt es bei Jesaja.

So bibelfest wie Bonhoeffer sind die meisten von uns nicht. Und jede von uns hat ihren eigenen Weg beim „glauben lernen“. Welche „Brunnen des Heils“ kennen also Sie, kennt ihr? Was macht euch dankbar? Was lässt euch Gottes Lob singen? Dass es mit uns noch nicht „aus“ ist, wie die Bibel sagt? Es wäre wahrhaftig ein Grund zum Danken.

Dass wir noch Zeit haben, immer noch Zeit und den heran dräuenden Katastrophen zum Trotz? Dass wir selbst mit enormen Preissteigerungen und mit Mangelsituation diesen Herbst und Winter überleben werden, 1000mal wahrscheinlicher und besser als Menschen anderswo auf der Welt? Dass das Leben hier in Berlin im Grunewald für die allermeisten von Ihnen, damals zu Bonhoeffers Zeit und heute, mehr als annehmbar bleibt, dass Hilfe möglich und zum Teil nahe ist? Und nun – mit Bonhoeffers Vertiefung – dass wir zu IHM gehören, zu Jesus Christus, dass uns mit ihm „alles“ geschenkt ist?

Bonhoeffer meinte das wörtlich. „Alles“, alles Wesentliche, alles, nicht alle unsere Wünsche, aber alles, was uns unser Leben erfüllt und was uns zu Gott führt. Lassen wir in Partnerschaft mit Israel die Lücke stehen, dürfen wir nicht bloß mit Bonhoeffer vom „Zion“ zur „Kirche“ kommen und das Wort aus dem Buch Jesaja auf uns beziehen:

„Jauchze und rühme, die du wohnst auf Zion; denn der Heilige Israels ist groß bei dir!“

*Dr. Bernd Vogel, Pastor*

## II. Weitere Beiträge über Bonhoeffer und seine Kontexte

DORIS GRAF

### Ich, Bonhoeffer – ein Kunstprojekt

Der politische Verlauf der letzten Jahre hat unter anderem auch einen starken Machtzuwachs rechtsextremer und rechtspopulistischer Kräfte mit sich gebracht. Nationaler Egoismus, Hass gegen Andersartige, das Schüren von Ängsten spalten unsere Gesellschaft und bringen demokratische staatliche Ordnungen dort, wo sie es noch gibt, in Gefahr. Diese Entwicklung bereitet vielen Bürgerinnen und Bürgern große Sorge. Damit eine derartige Strömung aufgehalten wird und um positive Impulse für Demokratie und gesellschaftlichen Zusammenhalt in unsere Gesellschaft zu streuen, habe ich im Jahr 2021 erstmals ein solches Projekt über eine Persönlichkeit, den Pastor und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer, zu verwirklichen begonnen. Ihre Idee war es, ähnlich wie bei meinen vorausgegangenen Kunstprojekten „CityX“ ([www.dorisgraf.de](http://www.dorisgraf.de)) im Dialog mit vielen anderen Beteiligten, mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, das Leben und Wirken von Dietrich Bonhoeffer in einem Porträt darzustellen und auszustellen.

Analog zu CityX wurden die Beteiligten anfangs während organisierter Zeichenaktionen unabhängig von Alter, Nationalität oder sozialem Status, eingeladen, ein Bild zu zeichnen, welches das besondere Wirken und Handeln der Persönlichkeit Dietrich Bonhoeffers zum Ausdruck bringt. Es ging dabei nicht um die Entwicklung eines traditionell realistisch gezeichneten Porträts oder um eine gezielte, einseitige Aufmerksamkeit auf die Gestalt Dietrich Bonhoeffers durch eine besondere Inszenierung zu erwirken, wie man es derzeit von vielen Menschen in den Sozialen Medien gewohnt ist, sondern es ging darum, den Schwerpunkt auf sein Wesen zu lenken und seine Haltung, sein Denken bzw. sein mutiges Handeln in diversen Bildern zu repräsentieren. Insgesamt wurden innerhalb von 2 Jahren 22 Zeichenaktionen, davon 18 in Ostfildern und 4 auswärts, mit insgesamt ca. 600 Beteiligten durchgeführt. 8 der Zeichenaktionen fanden an diversen Schulen statt

(z.B. Heinrich-Heine-Gymnasium u. Otto-Hahn-Gymnasium Ostfildern). Zeichnerisches Können spielte dabei eine untergeordnete Rolle. Voraussetzung für Aktionen war, dass die Teilnehmenden gute Kenntnisse über die Person Dietrich-Bonhoeffer hatten. Aus diesem Grund wurden bei Bedarf Veranstaltungen im Vorfeld, zum Beispiel in der Ev. Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Ostfildern der Vortrag des Historikers und Friedensforschers Detlef Bald „Bonhoeffers Weg in den Widerstand“, organisiert. Am Otto-Hahn-Gymnasium integrierten z.B. die Pfarrer Herr Dr. Thomas Ebinger und Herr Pfarrer Schönhaar das Thema in ihren Unterricht. Dabei wurden den Schülerinnen und Schülern verschiedenartige Informationen über Dietrich Bonhoeffer und auch Kompetenzen zu geschichtlichen Zusammenhängen in der NS-Zeit vermittelt. Anschließend wurde dann jeweils eine Zeichenaktion durchgeführt. Im Verlauf der zeichnerischen Aktivitäten konnte das erfahrene Wissen neu reflektiert und memorisiert werden.

Die Ergebnisse in Form von spontanen Einzelzeichnungen ordnete ich nach allen Aktionen nach Themen und Motiven und entwickelte daraus, ähnlich wie die Menschen gezeichnet haben, 16 pikto-graphische Motive. Diese wurden mit Hilfe des modernen Ultrachrome-Drucks in der Größe 70 x 70 cm auf weißes Acrylglas gedruckt.

Jedes gezeichnete Bild, sei es von einem Kind oder von einer älteren Person, bildeten die Basis für die 16 Piktogramme. Diese spiegeln in der Gesamtschau Darstellungen des Handelns und Wirkens von dem Theologen Dietrich Bonhoeffer – dem Pastor der Bekennenden Kirche und Widerständler gegen das Nazi-Regime – aus der Sicht der Teilnehmenden wider. Indem sie sichtbar wurden, konnte die Grundlage für weitere gezielte Auseinandersetzungen mit der porträtierten Persönlichkeit und der mit dieser Person verbundenen Haltung und Werten geschaffen werden. Die Bilder können nun immer wieder bei jeder weiteren Präsentation positiv in die Gesellschaft einwirken.

*Doris Graf, Künstlerin [www.dorisgraf.de](http://www.dorisgraf.de)*

*Der nachfolgende Beitrag ist ein Vortrag im Rahmen des Kunstprojekts „Ich, Bonhoeffer“, gehalten am 22. Juni 2022 in der Evangelischen Kirchengemeinde Kemnat/Ostfildern. Der Vortragsstil wurde beibehalten.*  
RED



*Detlef Bald (Foto: Manfred Schlüter)*

DETLEF BALD

### **Dietrich Bonhoeffer und die Bekennende Kirche –**

#### **Widerstand und Anpassung im NS-Regime**

Dietrich Bonhoeffer und die Bekennende Kirche gelten weithin als gleich, als identisch oder ähnlich, der Eine wird mit der Anderen identifiziert, und die Andere, die Kirche, wird nicht ohne den Andern gedacht. So klingt die allgemeine Geschichte des Protestantismus. In der Nachkriegszeit verbreitete sich die Geschichte vom Widerstand der Kirche – Kirchenkampf ist das Lösungswort; die Bekennende Kirche gleich christlicher Widerstand. Dieses Narrativ wirkt bis heute. Andere nennen Bonhoeffer einen Außenseiter. Was war wirklich? Zum Problem: Zu „Führers Geburtstag“ betete 1938 die Reichskirche, sie danke Gott, „uns zur rechten Stunde den Führer geschenkt“ zu haben; die Bekennende Kirche bat Gott, „den Führer zu segnen“. Kirchenkampf und

Widerstand gegen das NS-Regime sind wichtig, um Vergangenes anzunehmen und um historische „Identitäten zu konstruieren“.<sup>1</sup> Einzelne nur handelten, nicht Institutionen leisteten Widerstand. „Es waren einzelne in der Kirche, die ihn riskierten“ und Mut und Maß, Kraft und Charakter dazu fanden.<sup>2</sup> Die politische Geschichte der dreißiger Jahre wandelte sich; ebenso die Reaktionen. Dietrich Bonhoeffer war ein politischer Mensch; er verlangte, die Realität kritisch zu sehen, damit je nach Situation „konkret gelebt und gehandelt werden“ könne; mit „Verstand, Erkenntnisvermögen, aufmerksame[r] Wahrnehmung des Gegebenen“ zur „Selbstprüfung“ (DBW 6, 326).<sup>3</sup>

#### **1 Zur Haltung des politisch aktiven Bürgers Bonhoeffer**

Dietrich Bonhoeffer ist gekennzeichnet von einer eminent politischen Haltung, die in der Weimarer Republik erweckt wurde. Als er zwanzig Jahre alt war, brach diese Botschaft seines Lebens wortgewaltig hervor: „Tritt heraus, Mensch, aus dem Unterstand! Dorthin, wo freie Luft weht, wo die Kugeln pfeifen.“ Wage dich heraus, im Kampf für Freiheit: „[E]ntscheide dich, handle!“ (DBW 9, 546) Verantwortung für Freiheit in Kirche, Politik und Gesellschaft verlangte er in seinem aktiven Leben.

Bonhoeffer gewann sein christlich-theologisches sowie sein politisch-gesellschaftliches Format bei einem Studienaufenthalt in New York: Er entdeckte Glauben und Theologie; er nahm dabei Gleichheit, Frieden und Freiheit neu wahr. Das war im Jahr 1930, bevor das Dritte Reich Gestalt annahm. Der amerikanische Schwarz-Weiß-Rassismus und Antisemitismus schärfte sein Urteil, er entwickelte das eigenständige Friedensethos. Schon im Herbst 1931 schrieb er in Berlin mit Franz Hildebrandt den Katechismus mit pazifistischer Note; auf die rhetorische Frage: „Aber muß man nicht im Krieg das Leben zerstören?“ folgte die Antwort: „Eben darum weiß die Kirche nichts von einer Heiligkeit des Krieges“; und weiter: „Die Kirche, die das Vaterunser betet, ruft Gott nur um den Frieden an.“

Neben dieser Botschaft griff er die NS-Ideologie an, den „Kampf ums Dasein“ und das „völkische Trot-

zen“ (DBW 11, 232). Diese sozialdarwinistischen Begriffe sollten die NS-Propaganda der rassistischen Auslese entlarven.

Bonhoeffer hatte 1930 seine Position gefunden; das NS-Gedankengut wurde eine Gegenwelt. Ihr Gift sei tief in die Kirche gedrungen und wirke als ein „Programm christlich-politischer Ideologie“. Er forderte Wochen vor der Machtübernahme Adolf Hitlers die Kirche auf, das Wächteramt der politischen Verantwortung wahrzunehmen (DBW 12, 282f.). Früh warnte er vor der NS-Ideologie. Doch die Kirche hing weiterhin an der dunklen Faszination der völkisch-germanischen Tradition, nicht erst seit Adolf Stöcker, der berühmte Hofprediger, gerade das Alte Testament der Bibel von jüdischen Elementen säubern wollte.<sup>4</sup> Sogar die Prominenz der Theologie, Paul Althaus und Emanuel Hirsch, erklärten, Volkstum und Rasse gehörten zu den von Gott gesetzten „Schöpfungsordnungen“.<sup>5</sup> Leicht konnte man so diese „politische Religion“ an die braune Macht binden.<sup>6</sup> Schon deshalb wurde Bonhoeffer 1932 „der Horizont recht eng“ in der Kirche (DBW 12, 236).

Seine Sonderrolle wurde Bonhoeffer bewusst, als im Februar/März 1933 die ersten Pogrome – „Kauft nicht bei Juden!“ – einsetzten. Er wurde theologisch grundsätzlich: Wenn Ordnung und Recht vom Staat verletzt würden, wenn Deutsche, eben auch Juden, durch staatliche Politik Unrecht erleiden, sei die Kirche zum Handeln berechtigt; sie habe Recht und Pflicht, dieser Politik zu widerstehen, also „nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen“ (DBW 12, 353). Epochale Worte der Solidarität mit Juden, ein Zeugnis der Gleichheit und Gerechtigkeit. Mit dieser Rede, dem Rad des Staates in die Speichen zu fallen, hat er ein großes Wort humaner und christlicher Haltung gegeben. Noch taumelte die Kirche hin und her, wie mit „Ariern“ und „Juden“ umzugehen sei. Diese Diskussionen brachten die Gemeinsamkeit einer Gruppe von Pfarrern voran, die innerhalb eines Jahres zur Barmer Erklärung der Bekennenden Kirche führte.

Bonhoeffer folgte seinem Anspruch der kritischen Politik-Analyse, wie sich in seinem Wahlkampf bei der Kirchenwahl im Juli 1933 zeigte. Die Deutschen Christen warben für ihre Kirchenform mit dem Slogan „Baut die neue Kirche Christi im neuen Staat Adolf Hitlers“. Dagegen stellte sich Bonhoeffer engagiert und voller Temperament mit den Worten: „Das ist die Kapitulation der Kirche vor der Politik“,<sup>7</sup> und

warb für die Gegenliste „Evangelium und Kirche“. Die Wahlen klärten die Verhältnisse: 70 Prozent für die Reichskirche. Vergeblich predigte Bonhoeffer seine „Entscheidung“: „Kirche bleibe Kirche [...] bekenne, bekenne, bekenne“! (DBW 12, 465–470) Mit Hildebrandt hatte er noch Flugblätter gegen den Arierparagraphen verfasst; die Lage war angespannt, da sich die völkisch nationale Mehrheit zeigte. Welche Welt! Denn auch der rebellische Martin Niemöller war aktiv auf der „braunen“ National-synode.<sup>8</sup> Das gab am 6. September 1933 den Anstoß zur Gründung des Pfarrernotbundes.

Die mächtigen Konturen der Symbiose von NS-Regime und Kirche formten sich unaufhaltsam: „Daß wir vor dieser klaren Tatsache stehen, scheint mir kein Zweifel mehr zu sein“ (DBW 13, 128). Dieses Fazit zog Bonhoeffer bereits im Frühjahr 1934. Mit Sorge sah er die drohende Entwicklung zur Reichskirche; er befürchtete einen Kirchenkampf: „Ich glaube mehr, was bisher geschah, ist Vorgeplänkel, der 2. eigentliche Kampf kommt und entbrennt [...] und wird auch von uns nicht mehr so frisch, fröhlich militant ausgefochten werden können.“ Dies, ahnte er, bedeute „Zerspaltung und Zertrümmerung“ der Kirche (DBW 13, 177) – eben Verlust eines alten Ideals.

## 2 Die Unabhängigkeit der englischen Phase

Bonhoeffers Haltung wurde seit dem Sommer 1931 gestärkt, als (wenn man so sagen will) die englische Phase seines Lebens im ökumenischen *Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen* begann. Bis Ende des Jahres 1934 gibt es diese Sicht von der Insel: zum einen die klärenden Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus in Kirche und Politik; zum anderen die auf der internationalen Ebene angeregte weite Ausfächerung seiner dezidierten Theologie der Bergpredigt mit dem Friedenskonzept. Bonhoeffer arbeitete noch weiter für den *Weltbund*, als er für ein Jahr ab Herbst 1933 die Stelle eines Pfarrers an den deutschen Gemeinden in London erhielt. Nur, Bonhoeffer war entsetzt, dass ihn eine massive Front der Ablehnung traf: Ökumene war verdächtig. „Deutsche Theologen“, protestierten die Vertreter der Berliner Theologie, Althaus und Hirsch, dürften nicht mit „Theologen der uns feindlichen Völker“ reden. Der etablierte Protestantismus stellte Bonhoeffer in die links-nationale Ecke, diffamierte ihn in chauvinistischer Polemik.<sup>9</sup> Die Sicht aus London schärfte den Blick auf die deutschen Verhältnisse.

Bonhoeffer ließ sich nicht leicht von flüchtigen Eindrücken der Politik des NS-Regimes gegenüber den Kirchen leiten. Noch schwankte eine Mehrheit der Pfarrer; die Nähe zum NS-Regime entwickelte sich zunehmend zu einem beunruhigenden und belastenden Thema. Von London aus fielen die Initiativen auf, einen Einklang von Kirche und Staat zu finden. Vor allem die nationalistische, auf Versailles bezogene Agenda des Populismus begünstigte die Akzeptanz der NS-Politik in den bürgerlichen Kreisen der Kirche mehr und mehr. Bonhoeffer bedauerte die Verengung im Spektrum kirchlichen Wirkens; er war entsetzt: „daß die Welt, wenn sie ehrlich ist, nichts anderes sagen kann als: ‚die Kirche ist tot‘, daß die Welt unser Tun hier nicht anders ansehen kann, denn als Bereitung des Leichenbegängnisses.“ Betroffen äußerte er dies auch öffentlich, um die Christen aufzuschrecken. Krass, auch verzweifelt klangen die Worte: „Die glaubenslose Welt spricht: Die Kirche ist tot“ (DBW 11, 351).

Die Lage der Kirche – oder: Die Zukunft des Protestantismus blieb lebenslang ein Thema für Bonhoeffer. Bereits beim Aufbau des NS-Regimes hatte er den Mangel erkannt. In seiner Dissertation hatte er dramatisch das Problem benannt, Kirche habe die „Lebenskraft“ verloren, er notierte: „Kirche am Ende“ (DBW 1, 290f.). Ihr mangle es an sozialer Offenheit. Diesem Wandel – „einer Wende der Zeiten“ – sei die Kirche offenbar „nicht gewachsen“ (DBW 11, 387). Vielfältig seien die Ursachen; sie reichten in die Kaiserzeit. Als 1934 die Indien-Reise anstand, zählte er dies zur „geistlichen Not“ in Deutschland; er hoffte auf „nachdenkliche Menschen“ einer „grundlegenden Erneuerung“ der christlichen Welt.<sup>10</sup>

### 3 Erste Schritte zu einer Reform

Die kirchenpolitischen Konflikte im NS-Regime wurden ein Dauerthema. Im September 1933 hatte Bonhoeffer an dem Netzwerk oppositioneller Theologen mitgewirkt, nach der Synode in Bethel den Pfarrernotbund aufzubauen – wichtiger Schritt zur Bekennenden Kirche. Vor-allem zwei Gründe hatten seine Aktivitäten: Er fühlte sich zu diesen Aktivitäten bewegt, nämlich (erstens) weil die Deutschen Christen den Arierparagraphen befürworteten und (zweitens) weil die zentrale Gleichschaltung der Kirchen ihre Freiheit bedrohte. Die Proteste nahmen 1934 an Schärfe zu. Die Barmer Erklärung gab im Mai Hoffnung, manche zeigten Euphorie. Bonhoeffer aber war bei der Gründung der Bekennenden Kirche besorgt wegen diverser national-politischer Tenden-

zen; er blieb weiter skeptisch, forderte die schärfere Abgrenzung zur NS-Politik und sah bereits, „daß diese Opposition nur ein ganz vorläufiges Durchgangsstadium zu einer ganz anderen Opposition ist“; eine extreme Steigerung des Kirchenkampfes würde kommen: Christen könnten ein „Widerstehen bis aufs Blut“ erleiden (DBW 13, 128).

Die „Friedenspredigt“ auf Fanø ist ein derartiges äußerstes Warnsignal (DBW 13, 298–301). Inhaltlich war Bonhoeffer konsequent; Fanø ist das Fundament und die Alternative zu den NS-Werten: radikal antinationalistisch und antirassistisch. Er forderte die internationale Ökumene; sie bestehe „in allen Völkern und doch jenseits aller Grenzen völkischer, politischer, sozialer, rassistischer Art“ und binde die Menschen stärker „als alle Bande der Geschichte, des Blutes, der Klassen und der Sprachen“ (DBW 13, 299). Bonhoeffer eröffnete eine globale Perspektive der Gleichheit und der Gleichartigkeit der Menschen, der Kulturen der Völker und der Geschichte der Staaten. Dieses Bild einer Friedensordnung teilte im Sommer 1934 kaum jemand: nicht die Reichskirche und ebenso nicht die Mehrheit der Bekennenden Kirche. Niemöller beispielsweise blieb ein durch und durch national gesinnter Marine-Offizier. Um Bonhoeffer wurde es einsam. Mit Fanø isolierte er sich weiter vom nationalen Konsens des protestantischen Bürgertums; Pazifismus war als linke Ideologie gebrandmarkt.

Der Sommer 1934 wurde für Bonhoeffer ein Wendepunkt in seiner Kirchenpolitik. Hatte er mit seiner Rede in Fanø noch auf das massive Machtarrangement von SS und Reichwehr reagiert und den Einschnitt in der Kirche mit dem Dienstleid der Pfarrer auf den „Führer“ verurteilt, erkannte er in der Übernahme der Verantwortung für die Ausbildung der Vikare eine Chance, seinen Anteil einer neuen Kirche zu gestalten. Zwar schmerzte ihn zutiefst, alle Hoffnungen auf eine Studienreise zu Gandhi aufzugeben, aber als Realist erkannte er, dass sich mit der Übernahme des pommerschen Predigerseminars der Altpreußischen Union, die „Realisierungschancen“ für das Friedensprojekt Indien erledigt hatten.<sup>11</sup> Doch 1934, im Glanz der Bildung der Bekennenden Kirche erwies sie sich, wie Bonhoeffer spürte, theologisch starrsinnig, konservativ – aber er setzte auf seine Kraft, die Zukunft zu gestalten.<sup>12</sup>

Bonhoeffer entwickelte nun ein Konzept gegen die Dominanz der Reichskirche, gegen das völkisch-nationale Rumoren und gegen die Anbindung an das

NS-Regime: „Es wird mir immer klarer, daß wir eine große völkische Nationalkirche bekommen werden, die das Christentum in seinem Wesen nicht mehr erträgt“, hatte er schon zuvor in Bethel den drohenden Konflikt innerhalb des Protestantismus charakterisiert: „Die Frage ist wirklich Germanismus oder Christentum“ (DBW 12, 118). Pessimistisch sah er Religion zur völkischen Kategorie verkommen. „Widerwärtig“ sei die Lage; er sprach seine persönliche Grenzsituation an: „Wie lange ich Pfarrer und in dieser Kirche bleibe, weiß ich nicht. Vielleicht nicht mehr lange“ (DBW 13, 129). Die sorgenvoll bedrückte, aber mit Hoffnung belastete Distanz Bonhoeffers zur Kirche ist im Sommer 1934 riesig.

#### 4 Vision eines Kampfes für die Kirche

Bonhoeffer ergriff die Aufgabe der Vikarsausbildung in Finkenwalde als Chance einer Reform des Protestantismus. Seine Idee verband er mit dem Anspruch, „dass nur die Kirche [...] die wahre Gestalt gemeinschaftlichen Zusammenlebens von Menschen darstellt“ – und Widerstand begründen könne.<sup>13</sup> Er setzte auf eine neue, starke Pfarrer-Generation der Bekennenden Kirche. Seine Perspektive ging weit: „Die neue Kirche, die in Deutschland werden muß, wird sehr anders aussehen, als die jetzige Oppositionskirche“ (DBW 13, 171). Gegenwärtig habe die Bekennende Kirche nicht die Kraft, sich gegen das NS-Regime zu wappnen. Bonhoeffer entwarf euphorisch die Vision eines reformatorischen Protestantismus mit einer engagierten, auf Dauer wirkenden Gemeinschaft zukünftiger Pfarrer: „eine fest geordnete und geregelte Gemeinschaft des Lebens“ zu formen, die fähig sei, „in den gegenwärtigen und kommenden kirchlichen Kämpfen“ ihre Aufgaben zu erfüllen (DBW 14, 76f.). 1935 war das kein geheimes Programm einer Verschwörung, sondern Bonhoeffer hatte dies als Programm an das Berliner Kirchenamt formuliert; da hatte die Bekennende Kirche noch Brisanz, eine Zukunft, nicht ohne politische Sprengkraft; das Ahnen eines Einweihungsortes kirchlicher Utopie steckte an.<sup>14</sup>

Am Horizont schien der Erfolg auf. Nach dem ersten Kurs vor allem mit ehemaligen Studenten und mit Teilnehmern von Fanø jubelte Bonhoeffer über „die beruflich und menschlich ausgefüllteste Zeit“ (DBW 14, 98). Es war auch eine Zeit großer Freundschaften, wie er sie mit Eberhard Bethge erfuhr. Allein, die Realität der NS-Last obsiegte. Die folgenden Seminare zeigten bald ein inhomogenes Bild; die Vikare rekrutierten sich aus aller Herren Länder vom

Rheinland bis Sachsen, auch mit diversen Universitäts-Prägungen. So kam es alltags, die Teilnehmer wirkten „leer“, ja „völlig ausgebrannt“, ohne Inspiration (DBW 14, 236).

Der systematische Kampf des NS-Regimes zeigte die Krallen der Macht; das Rad der Kirchenpolitik drehte sich; die Bekennende Kirche verlor ab Herbst 1935 drastisch an Bedeutung; Pfarrer und Gemeinden kooperierten mit dem Berliner Ministerium, das die schrumpfende Bekennende Kirche formell zur „Bekennnisbewegung“ degradierte. Am 2. Dezember 1935 wurde Finkenwalde kirchenpolitisch „zur Sicherung der Evangelischen Kirche“ – gemeint war die Reichskirche – für „illegal“ erklärt: Die ausgestellten Zeugnisse wurden nicht mehr anerkannt. Als Bonhoeffer zum Direktor dieser Vikarsausbildung berufen wurde, existierte die Bekennende Kirche noch als amtlicher Teil des Protestantismus, doch verlor sie diese Hoheit wenig später. Im Zuge der Formierung der Reichskirche erfuhr die Bekennende Kirche systematisch Beschränkungen, Monat für Monat. Ein Prozess wurde in Gang gesetzt. Das probate Mittel dazu war der Einzug der Kirchensteuer, die, seit Januar 1935 zentral vom Staat kontrolliert, den abtrünnigen Gemeinden nicht mehr ausgezahlt wurde. Die Folgen änderten die Strukturen: also keine Besoldung der Pastoren und Mesner; keine Anerkennung der Ordination der Pastoren der Bekennenden Kirche. Es ging um die Absolventen der Institution.

Die Gestapo handelte. Die Methode: Verunsicherung der Ehemaligen; sie wurden mit „Nachstellungen bedroht“.<sup>15</sup> Bald waren 27 ehemalige Finkenwalder verhaftet, zumeist Vorhaltungen wegen Predigten. Bonhoeffer schwante, was „angesichts der Verwirrung, ja Zerstörung, in der sich die Bekennende Kirche befindet“, noch kommen mochte; eine Auflösung drohte bereits Anfang 1936 (DBW 14, 124).

Natürlich folgten dann Aktionen gegen die Person Bonhoeffer selbst. Erste Warnungen gab es, kaum war Finkenwalde eröffnet; er hätte es wissen müssen. Es ging um seine Existenz, den geistlichen und den akademischen Beruf: den Beruf als Pfarrer und die Dozentur an der Universität. „Bedenken“ dagegen, beides zeitgleich auszuüben, äußerte das Kultusministerium (vgl. DBW 14, 103). Dann schlug der März 1936: Er stehe sehr im „Licht der Öffentlichkeit“ und habe sich als „Pazifist und Staatsfeind“ verdächtig gemacht (vgl. DBW 14, 126). Er sei Ver-

treter der „Bekennnisfront“ (vgl. DBW 14, 168). Das nahm Bonhoeffer ernst: Diese verkappte Kriegserklärung lag trotz der Olympischen Spiele auf dem Tisch. Seine Gefühle zur realpolitischen Lage knirschten: „Die Nacht wird tiefer als je zuvor“ (DBW 14, 200). Auch die Universität spurte; die Fakultät, die ihn fünf Jahre zuvor habilitiert hatte, unterband „aus grundsätzlichen Bedenken“ im August 1936 die universitäre Lehre (vgl. DBW 14, 213; vgl. ebd. 230). Aufmüpfige Theologen hatte die Kirche noch nie gemocht. Die Brillanz einer exzellenten Universitätskarriere, die sich ein Jahrzehnt zuvor abgezeichnet hatte, ging im NS-Regime unter.

Ein ganz ernster Schlag des NS-Regimes folgte. Das Schicksalsjahr für die Bekennende Kirche war 1937; im Juni wurden Kollekten und Spenden untersagt; ohne sie war die finanzielle Basis dahin; danach das Verbot für Dozenten der Predigerseminare, zu unterrichten; dies betraf auch Bonhoeffer. Die Gestapo filzte die Büros der altpreußischen Union; Mitglieder wurden in Berlin verhaftet, Seminaristen aus Finkenwalde verhört. Die Lage war ernst. „Man hätte denken können, schon die Tatsache der Ausbildung in Finkenwalde bei Bonhoeffer sei ein Verbrechen.“<sup>16</sup> Dieser Ort „der sogenannten Bekennenden Kirche“ wurde, weil „das Ansehen und das Wohl des Staates“ gefährdet sei, vom Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei „aufgelöst“ und „verboten“ (vgl. DBW 14, 298). Im September 1937 versiegelte die Gestapo die Tore von Finkenwalde. Dahin war die Nachwuchsbasis für Pfarrer. Extrem Bonhoeffers Klage: „Wer sich wissentlich von der Bekennenden Kirche in Deutschland trennt, trennt sich vom Heil“ (DBW 14, 676). Heftig das Wort, 1936 gefallen. Er wollte mit allem Nachdruck seine Pfarrer solidarisieren.

Es wirkt prophetisch, dass Bonhoeffer diese ultimativen Worte vom Heil der Bekennenden Kirche schon an den ersten Kurs von Finkenwalde gerichtet hatte – im Frühjahr 1936 noch voller Hoffnung auf die Kampfgemeinschaft, aber vor dem düsteren Schatten der Dominanz der Reichskirche. Bonhoeffer spürte, wie seine letzte Vision eines freien protestantischen Kampfes zerrann; denn so manche, viel zu viele ‚seiner‘ Pastoren gaben das „gemeinsame Leben“ der Brüder, wie er traurig sagte, unter „allerlei Vorwänden und Gründen“ auf und suchten, wie ihm schwante, „Ruhe und Sicherheit“ in der Reichskirche. Ob es Vorsorge für die Familie oder Skepsis gegenüber seinem politischen Kurs war –

Bonhoeffers große Idee einer neuen Kirche brach sich hart an der Realität. Eine Wunde schwärzte; eine Hoffnung zerbröselte. „Es ist recht deprimierend in den letzten Wochen gewesen“ (DBW 15, 116). Dann folgte die Annäherung, den Eid auf den „Führer“ zu leisten oder des „Führers Geburtstag“ zu begleiten, „treu und gehorsam“ zu sein (DBW 15, 50, Anm. 1). Bonhoeffer resignierte.

## 5 Auf dem Weg in den Widerstand

Ein Scheidepunkt in Bonhoeffers Leben ist der erneute Besuch im Jahr 1939 in New York. Da kam noch etwas in Gang, dass er sich als Deutscher bewusst wurde: „Während einer Katastrophe hier zu sein, ist einfach undenkbar“ (DBW 15, 231f.). Der Gedanke erfasste ihn, „im Kriegsfall“ nicht in Amerika bleiben zu dürfen (DBW 15, 235). Er fuhr zurück nach Berlin; diese Phase seines Lebens begann: Beteiligung am historisch großen Widerstand um Admiral Canaris. Das eröffnete erneut die Ökumene als Ort der Absprachen mit dem befreundeten Bischof George Bell.

Bis zu seiner Verhaftung 1943 nutzte Bonhoeffer die konspirativen Begegnungen und Besprechungen als Agent, die Belange der Bekennenden Kirche in London zu vertreten. Vor allem kritisierte er die NS-Bindung der Reichskirche, um vor diesem Hintergrund sein Ideal der Bekennenden Kirche auszumalen. Dies blieb das Herzensanliegen des Pfarrers Bonhoeffer. Er wollte diesen Zweig des Protestantismus international repräsentieren. Doch die Lage war ruinös, daran war nicht zu deuteln, das sagte die karge Botschaft in einem Protokoll an Bischof Bell aus Genf: „Das Bild, das er vermittelte, ist recht schwarz hinsichtlich der äußeren Umstände für die Gemeinschaft“ (vgl. DBW 16, 748). So spiegelte sich die Realität der Bekennenden Kirche: Kontrolle der Kirchenfinanzen, keine Kirchensteuern, kein Religionsunterricht in Schulen, keine christlichen Lieder mehr in der Öffentlichkeit, Einziehen der Pfarrer zum Wehrdienst, Auflösung kirchlicher Jugendverbände usw. Die Reste der Bekennenden Kirche schienen nahezu aufgelöst oder ausgelöscht; nahezu alle ihre Pfarrer und Gemeinden hatten aufgegeben.

Bonhoeffers Erkenntnis: Sie „haben ihren Frieden mit der offiziellen Kirche geschlossen“ (vgl. DBW 16, 749 u. 751). Ein letzter Punkt: Bonhoeffer entwarf ein Modell der Kirche, wenn Frieden einträte. Nachdem er als Agent des Widerstandes über die „peace

aims“ informiert wurde, schrieb er ein erstes Papier zur Kirchenreform der Nachkriegszeit. In Erwartung eines erfolgreichen Umsturzes legte er Ende des Jahres 1942 eine Struktur „des Verhältnisses von Staat und Kirche“ fest, um den Fortbestand der „Organe der offiziellen deutsch-christlichen Kirche“ zu beenden; knallhart formulierte Bonhoeffer das Urteil, die Deutschen Christen hätten sich „mit ihren bekenntniswidrigen Handlungen nur durch den Mißbrauch staatlicher Gewalt in ihren Ämtern halten können“. Auf dieser Basis sollte ein Umbau der Kirchenstruktur sichern, dass der Einfluss der „reaktionären Kräfte“ der NS-Zeit in Zukunft verhindert würde (DBW 16, 589–595). Dieser Plan war mit Canaris abgestimmt (vgl. DBW 16, 589, Anm. 1). Bonhoeffer rief noch zur versöhnenden „Umkehr“ auf (DBW 16, 587). Das Urteil der Geschichte zeigt, wie vergeblich dieses Ziel war.

Dietrich Bonhoeffer hielt bis zu seinem Ende radikale, theologische Impulse für notwendig, nämlich: „was das Christentum [...] heute für uns eigentlich ist“. Denn eine fundamentale „Wende der Zeiten“ stehe an (DBW 8, 402f.). Die erneuerte Kirche nach dem Kriege sollte eine „mündige“, autonome christliche Welt entstehen lassen (DBW 8, 476f.). Er hatte die weitgehende Auflösung der Bekennenden Kirche und die Annäherung des Protestantismus an das NS-Regime nicht verhindern können. Das empfand er als Schicksal; daran hat er gelitten, bis zu seinem Ende im politischen Widerstand gegen das NS-Regime.

Dr. Detlef Bald,

Historiker und Politikwissenschaftler, München

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland*, Darmstadt 1999, 25.
- <sup>2</sup> Hans Maier, Christlicher Widerstand im Dritten Reich, in: Hans Günter Hockerts u. Hans Maier (Hg.), *Christlicher Widerstand im Dritten Reich*, Mooshausen 2001, 14.
- <sup>3</sup> Vgl. Detlef Bald, *Dietrich Bonhoeffer. Der Weg in den Widerstand*, Darmstadt 2021, 116.
- <sup>4</sup> Vgl. ausführlich zu Stöckers Rolle Ulrich Sieg, *Vom Ressentiment zum Fanatismus. Zur Ideengeschichte des modernen Antisemitismus*, Hamburg 2022.
- <sup>5</sup> Renate Wind, *Dem Rad in die Speichen fallen. Die Lebensgeschichte des Dietrich Bonhoeffer*, Gütersloh 2006, 96.
- <sup>6</sup> Friedrich Wilhelm Graf, *Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart*, München <sup>3</sup>2017, 99ff.
- <sup>7</sup> Wolf-Dieter Zimmermann, Berliner Jahre, in: ders. (Hg.), *Begegnungen mit Dietrich Bonhoeffer*, München 1964, 47.
- <sup>8</sup> Vgl. Benjamin Ziemann, *Martin Niemöller. Ein Leben in Opposition*, München 2019, 196.
- <sup>9</sup> Vgl. Eberhard Bethge, *Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse* (1967), Gütersloh <sup>9</sup>2005, 238.
- <sup>10</sup> Dietrich Bonhoeffer an Mahatma Gandhi, London, 17. Oktober 1934, in: *Zeitzeichen*, März 2020, 5.
- <sup>11</sup> Vgl. Karl Martin, Nachbemerkungen, in: ders. u. a. (Hg.), *Bonhoeffer in Finkenwalde. Briefe, Predigten, Texte aus dem Kirchenkampf gegen das NS-Regime 1935–1942*, Wiesbaden/Berlin 2012, 742f.
- <sup>12</sup> Vgl. Gerhard Jacobi, Zum Leiden hingezogen, in: Zimmermann (Hg.), *Begegnungen mit Dietrich Bonhoeffer*, 55ff.
- <sup>13</sup> Friedrich Wilhelm Graf, *Kirchendämmerung. Wie die Kirchen unser Vertrauen verspielen*, München 2011, 132.
- <sup>14</sup> Vgl. Ludwig von Dobeneck, *Dietrich Bonhoeffer – ein Held? Tiefenpsychologische Zugänge*, hg. von Irene Leicht, Gütersloh 2013, 102.
- <sup>15</sup> Karl Martin, Einführung, in: ders. u. a. (Hg.), *Bonhoeffer in Finkenwalde*, 12.
- <sup>16</sup> Edwin H. Robertson, *Dietrich Bonhoeffer. Leben und Verkündigung*, Göttingen 1994, 167f.



Reinhard Müller (Foto: Klaus Pfeiffer)

REINHARD MÜLLER

### „Die Kraft der menschlichen Beziehungen“

Bonhoeffers „letzte Worte“ und ihre verschlungenen Wege

#### 1 Die Situation

Am Morgen des 9. April 1945 wird der Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer im KZ Flossenbürg ermordet. Er wird zusammen mit Wilhelm Canaris, Hans Oster, Karl Sack, Ludwig Gehre und Theodor Strünek auf grausame Weise erhängt.<sup>1</sup> Die Leichen wurden entweder mitsamt ihrer Habe verbrannt oder eventuell – wie der englische Feldgeistliche Leslie A. Thompson 1989 berichtet<sup>2</sup> – mit vielen anderen vorgefundenen Leichen mit einer Zeremonie auf einem Platz in Flossenbürg beerdigt.

Die deutsche Gerichtsbarkeit hatte in den letzten Kriegswirren am Sonntag, den 8. April, noch eine Kriegsgerichtsverhandlung gegen diese Männer der widerständigen Abwehr inszeniert. Diese Unrechtsurteile wurden erst 1996 endgültig aufgehoben.<sup>3</sup>

SS-Standartenführer Walter Huppenkothen kam mit Akten aus Berlin. Chefrichter Otto Thorbeck reiste beschwerlich aus München an. Bonhoeffer

fehlte, weil er mit einem anderen Transport nach Schönberg gelangt war. Er wurde in Flossenbürg hektisch gesucht. In der Schule Schönberg war in einem der Schulräume eine lockere Atmosphäre, da vielleicht die Wachmannschaft wusste, dass diese 12 bis 20 Häftlinge weiter in die Alpen transportiert werden sollten: u. a. der Politiker Hermann Pünder, die englischen Offiziere Payne Best und Hugh Falconer, der russische Fliegeroffizier Wassiljew Kokorin, der General Alexander von Falkenhausen, der Pfarrer Dietrich Bonhoeffer, dazu in weiteren Räumen viele sogenannte Sippenhäftlinge. Schönberger Bürger können den Gefangenen Essen bringen. Bonhoeffer kann sich ungestört am Fenster mit anderen unterhalten. Am Sonntagmorgen wird Bonhoeffer zu einem spontanen Gottesdienst überredet. Dann kommen zwei Männer in Zivil und fordern Bonhoeffer auf mitzukommen. Sie haben aber merkwürdigerweise keine Eile. Er kann noch in ein Buch dreimal seinen Namen schreiben, und er kann noch den Offizier Best beiseite nehmen und ihm einen Gruß an Georges Bell, den Bischof von Chichester, ausrichten, und zwar zweimal in demselben Wortlaut.<sup>4</sup>

#### 2 Gesprochene Worte am Sonntag

2.1 Im Gottesdienst am 8. April spricht Bonhoeffer über Losung und Lehrtext des Tages: „Durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jesaja 53,5), und „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“ (1. Petrus 1,3). Best erinnert sich in seinen Memoiren: „[...] und sprach zu uns in einer Weise, die allen zu Herzen ging, da er gerade die rechten Worte fand, um das Wesen unserer Gefangenschaft und die Gedanken und Entschlüsse, die sie mit sich gebracht hatte, auszudrücken.“<sup>5</sup>

Keith Clements nennt diesen Gottesdienst eine „wahre ökumenische Gelegenheit“ mit Menschen aus verschiedenen Konfessionen und Nationen. Es wird auch der Choral angestimmt: „Ein' feste Burg ist unser Gott [...]“.<sup>6</sup>

2.2 Die letzten bekannten Worte, also die Grüße an Bischof Bell, die Bonhoeffer zu dem Offizier Best gesprochen hat, liegen in verschiedenen Versionen der wörtlichen Rede Bonhoeffers vor. Es gibt eine Kurzfassung aus den Memoiren von Best

und eine Langfassung aus seinem Brief an Bischof Bell.

2.3 Nach der Verabschiedung von Best hat Bonhoeffer sicher auch in der Verhandlung Worte gesprochen, die aber bisher nicht bekannt sind. Huppenkothen erinnert sich im Augsburg-Prozess: „Die Angeklagten hätten die Möglichkeit erhalten, sich ausgiebig zur Anklage zu äußern und auch ‚ein letztes Wort‘ eingeräumt bekommen.“<sup>7</sup> Auch in den anderen Prozess-Berichten gibt es keine wörtliche Rede Bonhoeffers.<sup>8</sup>

2.4 Der Lagerarzt berichtet, er habe Bonhoeffer durch die Zellentür kniend beim Gebet bewundert; der Tod sei nach Sekunden eingetreten.<sup>9</sup> Nicht ein Gebet, aber die Umstände dieses Berichtes werden stark bestritten – und zwar von dem dänischen Mitgefangenen L. F. Mogensen, der eine lange und grausame Ermordung beschreibt.<sup>10</sup>

### 3 Wie kam die „Botschaft“ Bonhoeffers von Best zu Bell?

Nachdem Best mit einem Transport in die Alpen gefahren worden war, kommt er dort frei und gelangt nach Italien und im Mai 1945 wieder nach England. Am 27. Juli 1945 hält Bischof Bell in London einen Gedenkgottesdienst für Bonhoeffer – ohne einen Gruß Bests oder letzte Worte Bonhoeffers zu erwähnen.<sup>11</sup> Also übermittelte Best den Gruß von Bonhoeffer erst danach.

Über das Überbringen der Worte an den Bischof gibt es verschiedene Berichte:

3.1 1945: Bethge schreibt 1967 in seiner großen *Bonhoeffer*-Biografie, dass Best Bonhoeffers Worte Bell (offenbar mündlich) mitgeteilt habe.<sup>12</sup>

3.2 1946: Best schreibt erst über ein Jahr später, am 17. September 1946, einen Brief an Bell. Darin wird der Inhalt der Langfassung angedeutet, aber ohne wörtliche Rede Bonhoeffers. Das „Zögern“, seine „Botschaft“ auszurichten, begründet er mit den „Hassgefühlen auf alle deutschen Dinge“, die er bei seiner Rückkehr in England vorfand. Da Bell gerade in Norwegen ist, gibt sein Sekretär eine inhaltliche Antwort.<sup>13</sup>

3.3 1953: Erst nach acht Jahren, am 21. September 1953, fragt der Bischof zurück, ob die Botschaft

Bonhoeffers schon im Brief von 1946 enthalten gewesen sei oder ob es noch eine spezielle Botschaft gegeben habe. Best antwortet zwei Tage später, dass er sich erinnert, im Brief von 1946 schon die „letzte Botschaft Bonhoeffers“ geschrieben zu haben: seine „letzten Worte“ „in seinen eigenen Worten“! Er habe aber eine Kopie dieses Briefes an Sabine Leibholz, Bonhoeffers Zwillingsschwester, geschickt. Außerdem vermutet er, dass die Botschaft eine Verschlüsselung enthalten habe. In mehreren Briefen geht es dann vor allem um die Reise Bests zu Bell und um den Austausch zweier Bücher: Best schickt seine Memoiren, und Bell schickt *Widerstand und Ergebung*.

Am 5. Oktober 1953 schreibt Bell, dass er inzwischen den Brief vom 17. September 1946 „gefunden“ habe. Er schickt eine Kopie mit und bemerkt, dass die darin enthaltene Botschaft Bonhoeffers „kurz“ sei und dass es darin keine vereinbarte Verschlüsselung gebe.

Bests Brief vom 13. Oktober 1953 bietet nun endlich den Höhepunkt des Briefwechsels: Best entschuldigt sich, dass nun erst nach acht Jahren die genaue Botschaft Bonhoeffers übermittelt werde. Er habe nun den Brief von 1946 noch einmal gelesen und gemerkt, dass er zu sachlich gewesen sei, was die bloße Eingangsbestätigung des Privatsekretärs des Bischofs erkläre. Sein Eindruck blieb, dass der Bischof „nicht interessiert“ gewesen sei. Beim Lesen seines Briefes von 1946 seien aber die „halb vergessenen Dinge sprunghaft zurück zum Leben gekommen“. „So genau wie möglich erinnere ich mich jetzt, Dietrichs tatsächliche Worte waren: [...]“<sup>14</sup>

### 4 Die Textvarianten

4.1 1945: Laut Bethge soll Bell die Grüße aufgeschrieben haben: „Nach seinen Notizen, die er sogleich 1945 gemacht hatte, als Best sie ihm mitgeteilt hatte“. Da hat sich aber offenbar eine Vermutung verfestigt, denn die beiden Akteure wissen davon nichts, wie aus ihren Briefen 1953 hervorgeht. Bethge unterstreicht die Wichtigkeit seiner Aussage mit dem Satz: „Diese ausführlichere Version ist zu einem früheren Zeitpunkt fixiert worden als die im Buche von P. Best.“ Und als diese Version bezeichnet Bethge die, die der Bischof erst viel später, nämlich 1957, in einer Rede verwendet, aus der Bethge sie auch zitiert.<sup>15</sup>

4.2 1946: Best erzählt in seinem Brief vom 17. September 1946, dass er und der „junge deutsche Geistliche Bonhoeffer Freunde wurden“. Dann schreibt er: „[...] er bat mich, sollte ich so glücklich sein, zurück nach Hause zu kommen, Kontakt aufzunehmen mit Eurer Lordschaft und Ihnen zu versichern seine tiefe Achtung und sein unerschütterliches Festhalten an dem christlichen Prinzip der universalen Brüderlichkeit, welche er mit Ihnen gemeinsam hat.“ Dann berichtet Best, dass beide von Buchenwald nach Schönberg transportiert wurden, dass Bonhoeffer einen Gottesdienst hielt und dass zwei Männer vom Sicherheitsdienst kamen und ihn mitnahmen.<sup>16</sup>

4.3 1950 erscheinen die Memoiren von Best. Darin zitiert er ziemlich nüchtern die „letzten Worte“ Bonhoeffers so: „We bade him goodbye. He drew me aside: ‚This is the end,‘ he said, ‚for me the of life,‘ and then he gave me a message to give, if I could, to the Bischof of Chichester, a friend to all evangelical pastors in Germany.“<sup>17</sup> („Wir sagten ihm Auf Wiedersehen. Da nahm er mich beiseite: ‚Dies ist das Ende‘, sagte er, ‚für mich der Beginn des Lebens.‘ Und dann gab er mir eine Botschaft, zu übergeben, wenn ich könnte, an den Bischof von Chichester, einen Freund aller evangelischen Pfarrer in Deutschland.“)

4.4 1953: In seinem Brief vom 13. Oktober 1953 teilt nun endlich Best dem Bischof einen Wortlaut der Botschaft mit, und zwar in einer anderen und längeren Fassung als in seinen Memoiren: „Will you give this message from me to the Bishop of Chichester, ‚tell him that this is for me the end, but also the beginning – with him I believe in the principle of our Universal Christian brotherhood which rises above all national hatreds and that our victory is certain – tell him too, that I have never forgotten his words at our last meeting.‘ He gave me this message twice in the same words, holding my hand firmly in his and speaking with emotional earnestness.“ („Wollen Sie diese Botschaft von mir an den Bischof von Chichester geben: ‚Sagen Sie ihm, dass dies für mich das Ende ist, aber auch der Anfang – mit ihm glaube ich an das Prinzip unserer universalen christlichen Brüderlichkeit, die erhaben ist über allen nationalen Hass, und dass unser Sieg sicher ist – sagen Sie ihm auch, dass ich seine Worte bei unserem letzten Treffen nie vergessen habe.‘ Er gab mir diese Botschaft zweimal mit den-

selben Worten, er hielt meine Hand fest in seiner und sprach mit gefühlvollem Ernst.“)<sup>18</sup>

4.5 Bischof Bell hält 1957 in Göttingen eine Rede in Englisch, die 1958 in den *Gesammelten Schriften* gedruckt wurde. Darin übernimmt er nicht die Formulierung von Einleitung und Schlussteil aus den beiden Best-Versionen. Er zitiert die Langfassung der wörtlichen Rede Bonhoeffers aus Bests Brief vom 13. Oktober 1953 mit einer eigenen Einleitung: „When he was taken off to the scaffold on April 8, he sent me a message through Captain Payne Best, a British fellow prisoner: ‚Tell him‘ (he said) ‚that ...‘“ („Als er [Bonhoeffer] am 8.4. zum Schafott abgeholt wurde, ließ er mir durch Captain P. Best, einen englischen Mitgefangenen, sagen: „Bestell ihm, dass ...“)<sup>19</sup>

Die wörtliche Rede Bonhoeffers ist identisch mit dem Brief von Best – mit zwei Ausnahmen: (1) Statt „national hatreds“ (= nationale Hassgefühle) steht in der Bischofsrede: „national interests“. Da Best der Überbringer ist, hat er sich wahrscheinlich bei der schriftlichen Fixierung noch etwas besser erinnern können: also wäre „hatreds“ (= Hass) zu bevorzugen. Vielleicht wollte der Bischof durch das neutralere „interests“ nicht erneut Hassgefühle aufkommen zu lassen. (2) In der wörtlichen Rede ist gleich nach den ersten zwei Worten in Klammern eingefügt: „he said“. Das unterstreicht, dass jetzt Bonhoeffer spricht und nicht mehr Best. In Bests Brief wäre es fehl am Platz, da dort der Text gleich als Bonhoeffers Rede eingeleitet wird.

### 5 Das Zitieren

In der Einzel-Ausgabe von *Widerstand und Ergebung* steht ab der 6. Auflage von 1955 nach den Briefen unter der Überschrift „Die letzten Tage“ ein Bericht über die Ereignisse vor Bonhoeffers Tod. Darin steht, dass Best die „letzten Worte“ Bonhoeffers so übermittelt habe: „Das ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens.“<sup>20</sup>

Bethge wiederholt 1967 im Haupttext seiner grundlegenden *Bonhoeffer*-Biografie aus den diesbezüglichen Sätzen der Memoiren von Best auch lediglich diese Kurzfassung. Bethge kennt zwar die Langfassung und zitiert sie aus der Bischofsrede. Er qualifiziert sie auch als die früher bezeugte. Trotzdem verbannt er die Langfassung ohne deutsche Übersetzung und ohne inhaltliche Würdigung in die Anmerkung.<sup>21</sup> Neun Jahre später favorisiert

Bethge in seiner kleinen *Bonhoeffer*-Biografie doch die Langfassung in einer etwas verkürzten Fassung.<sup>22</sup>

Ähnlich wie Bethge 1967 verfahren auch Schlingensiefen 2005<sup>23</sup> und Marsh 2014,<sup>24</sup> die im Haupttext die Kurzfassung zitieren und die Langfassung in Anmerkungen verbannen. Andere kombinieren die Kurzfassung mit der Langfassung, so Dramm 2001,<sup>25</sup> Clements 2015<sup>26</sup> und Bunnars 2004.<sup>27</sup>

Dagegen wird in den *Brautbriefen Zelle 92* nur die Kurzfassung zitiert.<sup>28</sup> Ähnlich verfahren die meisten Darstellungen: Ackermann 2005,<sup>29</sup> Barz 2006,<sup>30</sup> Metaxas 2010,<sup>31</sup> Feldmann 2015,<sup>32</sup> Werth 2020<sup>33</sup> und Schminck-Gustavus 2020.<sup>34</sup>

In den *Dietrich Bonhoeffer Werken* (DBW) wiederum wird 1996 im Band 16 nur die Langfassung nach Best abgedruckt (DBW 16, 468). Daraus zitiert sie Tietz 2013 in eigener Übersetzung.<sup>35</sup> Auch im Artikel „Dietrich Bonhoeffer“ bei *Wikipedia* (November 2022) und in Storks Liedoratorium von 2005 steht nur die Langfassung aus der Rede von Bell.<sup>36</sup>

## 6 Vergleich der beiden Fassungen von Payne Best

Die Kombination beider Fassungen, wie sie Dramm, Bunnars und Clements vornehmen, ist frappierend und könnte dem Text der Memoiren von Best nachempfunden sein. Aber sie ist unwahrscheinlich, da im ersten Brief Bests von 1946 der Passus vom „Anfang des Lebens“ gänzlich fehlt.

Sicher gibt es in Bonhoeffers Lebenswerk Texte über das Verhältnis von Sterben und ewigem Leben, die Dramm bespricht und für Bonhoeffer so zusammengefasst: „Gott ist im Leben *und* im Tod gegenwärtig – oder er ist es nicht.“ Bonhoeffers „intensive Gewissheit der Wirklichkeit Gottes“ fängt nicht erst beim Sterben an.<sup>37</sup> Daher ist Bonhoeffer ein doppelter Widerspruch in solch kurzer Rede nicht zutrauen: Erst das Sterben würde „der Anfang des Lebens“ sein, während die ja auch als Wirklichkeit Gottes erlebte „Brüderlichkeit“ schon lange Realität ist. Zum anderen: Die Verengung auf sein Individuum widerspricht der Universalität der Brüderlichkeit.

Nicht überzeugend ist auch die Parallelisierung zweier Aussagen über das Leben, wie sie Bethge in seiner großen *Bonhoeffer*-Biografie vornimmt und die ihm die Kurzfassung glaubwürdiger erscheinen lässt. Er zitiert eine ihm ähnlich erscheinende Stelle aus dem Gefängnis-Brief Bonhoeffers vom 21. August 1944: „... gewiss ist, daß im Leiden unsere Freude, im Sterben unser Leben verborgen ist.“<sup>38</sup> Aber sagt nicht die Kurzfassung genau genommen, dass es bisher für Bonhoeffer kein Leben gab und eine „Gewissheit der Wirklichkeit Gottes“ gefehlt hat?

Die Kurzfassung hat Best in seinen Memoiren offensichtlich ziemlich schnell aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. Dabei geschah die Anpassung an gemeinhin gängige Worte über die christliche Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode, die er wohl erst recht bei einem Pfarrer richtig fand. Wenn er schreibt: „Und dann gab er mir eine Botschaft“, hat er sich wohl dunkel erinnert, dass die „Botschaft“ noch etwas anderes war als dieser eine Satz! Aber im Moment des Schreibens hatte er den Wortlaut der Langfassung offenbar inzwischen verdrängt. Oder er hielt sie hier für unwichtig, weil er ja in seinen Memoiren über sein eigenes Erleben schrieb oder weil er die Verbundenheit zwischen Bell und Bonhoeffer nicht verinnerlicht hatte oder weil der Bischof offenbar nicht interessiert war.

Oder er hat sich an Maria Stuart erinnert: Nicht bei Schiller, sondern auf ihrem historischen Staatsgewand standen die französischen Worte: „En ma fin est mon commencement“. Als „In my end is my beginning“ wurden sie in England vielfach als Hinweis auf ein Leben nach dem Tod zitiert. Glenthøj, der diesen Tatbestand beschreibt, vermutet als eine neben mehreren seltsamen Deutungen: Best habe die „geläufige englische *Deutung* des Mottos von Maria Stuart in die Wiedergabe der letzten Worte D. Bonhoeffers“ eingetragen.<sup>39</sup>

Best selbst hat nun die Kurzfassung aus den Memoiren gegenüber dem Bischof in keinem seiner Briefe auch nur erwähnt. Selbst im entscheidenden Brief vom 13. Oktober 1953 übergeht er sie einfach und macht sie damit hinfällig. Freilich hat Best dem Bischof sein Buch mit der Kurzfassung zugesandt. Doch der Bischof geht nicht auf sie ein und übernimmt nur die Langfassung.

In den *Dietrich Bonhoeffer Werken* (DBW) wird die Kurzfassung nicht einmal mehr erwähnt. Im Band 16 steht auf Seite 468 die Langfassung aus dem Brief von 1953 ziemlich einsam inmitten anderer Einzelheiten. Leider gibt es dort keine Auseinandersetzung mit der Kurzfassung, die die meisten *Bonhoeffer*-Biografien verbreitet haben. Weder in Bethges großer *Bonhoeffer*-Biografie noch hier in DBW geschieht eine „sorgfältig recherchierte Untersuchung zu ihrem exakten Wortlaut“, wie Dramm behauptet.<sup>40</sup>

Aber weder die Bischofsrede von 1957 noch die Veröffentlichung der Briefe zwischen Best und Bell im Jahr 1993 konnten die verfestigte Kurzfassung der vermeintlichen Botschaft Bonhoeffers aus den Best-Memoiren verdrängen. Die Verfestigung geschah durch die weitverbreitete Veröffentlichung in *Widerstand und Ergebung* und durch die grundlegende *Bonhoeffer*-Biografie von Bethge. Möglicherweise hat dazu beigetragen, dass Bests Briefe von 1953 mit der Langfassung nur in Englisch und in einem Artikel veröffentlicht wurden mit dem verschleiernenden Titel „Zwei neue Zeugnisse von der Ermordung Dietrich Bonhoeffers“. Immerhin nennt der dänische Theologe Glenthøj, der die Briefe erstmals veröffentlichte, die theologisch neuartige Langfassung eine „treue Wiedergabe“.<sup>41</sup>

### 7 Die historische Unsicherheit

In Bezug auf den Zeitpunkt und den Wortlaut der letzten Worte Bonhoeffers bleibt eine kleine Unsicherheit, da Best der einzige Zeuge ist. Bemerkenswert ist, dass in Bests erstem Brief von 1946 zwar der Gottesdienst und die Abführung erwähnt werden und auch von „universaler Brüderlichkeit“ die Rede ist; dies jedoch weder als wörtliche Rede Bonhoeffers noch zum Zeitpunkt der Abführung! Immerhin bezeugt Best das Grüßen zweimal auf unterschiedlichste Weise: in seinen Memoiren und seinem Brief von 1953.

Im Jahr nach der Veröffentlichung der Memoiren gibt es einen Brief vom 2. März 1951, den Best an Gerhard Leibholz, den Mann von Bonhoeffers Schwester Sabine geschrieben hat. Er antwortet offenbar auf Fragen des Ehepaars nach der Lektüre der Memoiren, was vielleicht erklärt, dass die Botschaft an den Bischof nicht vorkommt, weil sie die ja aus den Memoiren glaubhaft zur Kenntnis genommen hatten.<sup>42</sup>

Der andere Engländer, Falconer, schreibt in seinem Brief vom 1. Oktober 1945 an Leibholz über den von Bonhoeffer geleiteten Gottesdienst.<sup>43</sup> Von Falkenhausen erwähnt in seinem Rückblick auch lediglich den von Bonhoeffer gehaltenen „Sonntagsgottesdienst“.<sup>44</sup> Pünder schreibt in seinen Lebenserinnerungen, dass Bonhoeffer auf seine Bitte hin „eine kurze christliche Morgenandacht“ mit den Herrnhuter Losungen hielt. „Wenige Stunden später – am frühen Nachmittag“ wurde er abgeholt.<sup>45</sup> Alle drei Zimmergenossen haben das Gespräch Bonhoeffers mit Best offenbar nicht beobachtet. Das wird wohl von dem Umstand erklärt, dass Bonhoeffer Best ‚beiseite‘ nahm. Andere Augenzeugenberichte habe ich nicht gefunden.<sup>46</sup> Auch Ricardi hat in seiner Recherche über die Sonderhäftlinge nur den Bericht von Best in seinen Memoiren gefunden.<sup>47</sup>

### 8 Die Stärke der menschlichen Verbundenheit

8.1 Bonhoeffer weiß, dass nun sein Leben zu Ende ist. Und es drängt ihn, über den Engländer Best seinem englischen Freund Bell seine Verbundenheit und Einigkeit im Geist zu übermitteln. Er sagt: „Das ist für mich das Ende, aber auch der Anfang –“. Dann stockt er offenbar, was mit einem Gedankenstrich angezeigt ist, weil das Wort „Anfang“ ihm offenbar unpassend vorkam. Oder: womöglich hatte Best das Wort „Anfang“ noch aus seiner Memoiren-Fassung im Hinterkopf. Jedenfalls setzt Bonhoeffer mit einem neuen Satz noch einmal an: Er spricht nichts weniger als ein Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an die Prinzipien der universalen christlichen Brüderlichkeit.“

Erweitert kann es so gemeint sein: ‚Das ist mein persönliches Lebens-Ende, aber ich glaube an die Grundsätze, ich vertraue auf die Festigkeit, ich fühle mich jetzt und alle Zeit geborgen in der Stärke der weltweiten, alle Christen umfassenden, also durch Jesus erkannten und offengelegten Brüderlichkeit und Menschlichkeit, Gemeinschaft und Verbundenheit. Sie ist die größte Kraft und erhaben über alle nationalen Hassgefühle und Sicherheitsinteressen! Dieser Sieg ist sicher! Es ist nicht der „Endsieg“ der Nazis über die Völker, sondern er kennt keine Verlierer und braucht keine Waffen! Es ist der Sieg über die lebensfeindlichen Strukturen dieser Welt. Sage Bischof Bell auch, dass ich niemals seine Worte bei unserem letzten Treffen vergessen habe.‘ Er erinnert den Bischof

also an solche Gedanken, die sie bei ihrem letzten konspirativen Treffen als Vermittler zwischen der englischen Regierung und den Widerständlern in der Abwehr im Mai 1942 in Schweden austauschten. Da war die intensive Freundschaft zwischen Bonhoeffer und Bell schon auf mehreren ökumenischen Konferenzen gewachsen.

Bonhoeffer hatte sich bei Bell in einem ziemlich emotionalen Brief am 1. Juni 1942 bedankt: „Dieser Geist des Miteinander [fellowship] und christlicher Bruderschaft [brotherliness] wird mir durch die dunkelsten Stunden helfen.“ Bell hält 1957 eine Rede in Göttingen, in der er mehrmals von der guten menschlichen Gemeinschaft schwärmt und in der er den ganzen Dankesbrief Bonhoeffers zitiert. Bell hatte im Gegensatz zur britischen Regierung großes Vertrauen in Bonhoeffers Hintermänner und würdigt sie so: „Wesentlich für die Widerstandsbewegung war, dass sie den Aufbau des nationalen, ökonomischen und sozialen Lebens sowohl in Deutschland als auch in Europa auf den fundamentalen Prinzipien des christlichen Glaubens und Lebens verfolgte.“<sup>48</sup> Clements nennt das hier von Bonhoeffer Geglaubte die Realität einer lebendigen Wirklichkeit, die alle Formen der Ökumene überdauert. Das ist der eigentliche „Sieg“ – im Gegensatz eines Sieges von vergänglichen Despoten.<sup>49</sup> Auch Glenthoj stellt ähnlich fest, dass die letzten Worte Bonhoeffers „nicht das persönliche Schicksal im Blick“ haben.<sup>50</sup>

8.2 Zur Bedeutung von „Brüderlichkeit“: Bonhoeffer benutzt 1942 in seinem eben zitierten Brief die englischen Worte „fellowship“ (= Verbundenheit) und „brotherliness“ (= Brüderlichkeit), mit denen der Bischof 1957 in seinem Vortrag Bonhoeffer zitiert. In seinen eigenen Worten fasst der Bischof die Gemeinschaft mit Bonhoeffer nur mit „fellowship“ zusammen. Und Bonhoeffer wiederum benutzte für dieselbe Verbundenheit am 8. April 1945 „brotherhood“.

Wenn Bonhoeffer nun den Bischof an ihr letztes Treffen erinnert, so geschah dies aus Freude über die nun schon dauerhafte freundschaftliche Gemeinschaft. Nirgends, auch im Vortrag des Bischofs nicht, gibt es Anzeichen von einer festen Organisation, was im kirchlichen Sprachgebrauch das Wort „Bruderschaft“ suggeriert. Freilich hat „brotherhood“ eine Doppelbedeutung: 1. „Bruderschaft“, 2. „Brüderlichkeit“. Aber die Überset-

zung von „brotherhood“ mit „Bruderschaft“ ist hier unzutreffend.

Auch Willem A. Visser 't Hooft weiß von einer Art organisierter Bruderschaft nichts. Im Gedenkheft des Ökumenischen Rates der Kirchen schreibt Visser 't Hooft schon im Herbst 1945 über Bonhoeffer: „[D]ie Bekennende Kirche [und] [...] die gesamte ökumenische Bewegung [...] verlieren in ihm einen hochbegabten und glaubensstarken Mitstreiter, und alle, die ihm nahestanden, einen unersetzlichen Freund.“<sup>51</sup>

8.3 Was Bonhoeffer hier auf die Christenheit und die Völkergemeinschaft bezieht, beschreibt er in einem Brief an seine Braut Maria von Wedemeyer vom 19. Dezember 1944 in Bezug auf die Familie und die Freunde. Er bittet sie, das beiliegende Gedicht „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ seinen Eltern und Geschwistern weiterzugeben, und erklärt, was für ihn die „guten Mächte“ sind: „Aber ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, je stiller es um mich herum geworden ist, desto deutlicher habe ich die Verbindung mit euch gespürt. Es ist, als ob die Seele in der Einsamkeit Organe bildet, die wir im Alltag kaum kennen. So habe ich mich noch keinen Augenblick allein und verlassen gefühlt. Du, die Eltern, Ihr alle, die Freunde und Schüler im Feld, Ihr seid mir immer ganz gegenwärtig. Eure Gebete und guten Gedanken, Bibelworte, längst vergangene Gespräche, Musikstücke, Bücher bekommen Leben und Wirklichkeit wie nie zuvor. Es ist ein großes unsichtbares Reich, in dem man lebt und an dessen Realität man keinen Zweifel hat.“<sup>52</sup>

8.4 Insofern sind die Worte Bonhoeffers aus seinen letzten Lebensstunden eine sehr tröstliche und Sicherheit gebende Botschaft an uns alle als sterbliche Menschen: Wir sind geborgen von den guten Mächten der universalen Geschwisterlichkeit und seelischen Verbundenheit.

Beide Texte sind zugleich eine Verwirklichung des in den Gefängnisbriefen skizzierten Vorhabens Bonhoeffers, „die biblischen Begriffe nicht-religiös zu interpretieren“ – also ohne Jenseitshoffnung und ohne Überbetonung des persönlichen Seelenheils. Bonhoeffer wollte von den Glaubensinhalten, vom ‚Reich Gottes‘, vom ewigen Leben und von den ‚letzten Dingen‘ ‚weltlich‘ und in ‚voller Diesseitigkeit‘ reden.<sup>53</sup> Sicherlich findet man in

Bonhoeffers Schriften bildhafte Aussagen über das, was über den Tod hinausgeht, auch in den Gefängnisbriefen. Aber dort finden sich auch solche Sätze: „Schließlich sind eben die menschlichen Beziehungen doch einfach das Wichtigste im Leben.“ „Der Auferstehungsglaube ist nicht die ‚Lösung‘ des Todesproblems.“ „Die christliche Auferstehungshoffnung [verweist] [...] den Menschen [...] an sein Leben auf der Erde.“<sup>54</sup>

### **Epilog – An einem fiktiven offenen Grab auf dem Friedhof Flossenbürg**

„Geburt, das Kommen aus der Liebe; Tod, das Zurückgehen in die Liebe; Der Zwischenraum, unser Leben, ein Geschenk, um diese Liebe in unseren Seelen zu entfalten.“ (Rose Ausländer)

*Gott, die mütterliche und väterliche Lebenskraft, ist nicht mehr in D.B.*

*So legen wir seinen Leib hier in Gottes Acker. – Erde zur Erde, Asche zur Asche, Staub zum Staube (dabei 3x Erdwurf).*

*Das tun wir im Glauben an den festen Grund der universalen christlichen Geschwisterlichkeit und im Vertrauen auf alle menschliche Gemeinschaft in der Familie und unter Freunden und im Gefühl, jetzt und alle Zeit geborgen zu sein in der Stärke der Verbundenheit aller Menschen! Sie ist die größte Kraft und erhaben über alle persönlichen Hassgefühle und nationalen Sicherheitsinteressen!*

*Dieser Sieg ist sicher! Es ist nicht der Endsieg der Despoten über andere Völker, sondern er kennt keine Verlierer und braucht keine Waffen! Es ist der Sieg über die lebensfeindlichen Strukturen dieser Welt. Es ist das unsichtbare Reich der guten Mächte.*

*Weil Singen die Gemeinschaft stärkt und guttut, singen wir den Lied-Vers von Bonhoeffer:*

„Von guten Mächten wunderbar geborgen,  
erwarten wir getrost, was kommen mag.  
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und  
ganz gewiss an jedem neuen Tag.“

*So danken wir Gott für alles Leben und allen geliebten Glauben!*

*In Gottes Kraft, in Gottes Liebe sind wir hier und ewig geborgen!*

*Das glauben wir unserem Freund und Bruder Jesus Christus! Amen.*

*Reinhard Müller,*

*Nieder Seifersdorf, Mai/November 2022*

*(mit Dank für manche Hinweise an Detlef Bald, Wolfgang Haugk und Andreas Pangritz)*

---

### **Anmerkungen**

<sup>1</sup> Detlef Bald, *Dietrich Bonhoeffer. Der Weg in den Widerstand*, Darmstadt 2021, 207.

<sup>2</sup> Bald, *Dietrich Bonhoeffer*, 218.

<sup>3</sup> Bald, *Dietrich Bonhoeffer*, 218.

<sup>4</sup> Vgl. zum Hergang: Eberhard Bethge, *Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitgenosse* (1967), München <sup>4</sup>1978, 1034ff.; Ferdinand Schlingensiepen, *Dietrich Bonhoeffer 1906–1945. Eine Biographie*, München 2005, 384ff.; Fabian von Schlabrendorff, Mit Dietrich Bonhoeffer im Gefängnis, in: *Das Zeugnis eines Boten. Zum Gedächtnis von Dietrich Bonhoeffer*, Genf 1945, 12–17.

<sup>5</sup> Payne Best, *The Venlo Incident: A True Story of Double-Dealing, Captivity, and a Murderous Nazi Plot*, London 1950, 200. Deutsch bei Jørgen Glenthøj, Dietrich Bon-

hoeffer und die Ökumene, in: *Die mündige Welt*, Bd. II, München 1956, 201f., Anm. 31.

<sup>6</sup> Keith Clements, *Dietrich Bonhoeffer's Ecumenical Quest*, Genf 2015, 2. Das Singen des Liedes fand ich nur hier bei Clements.

<sup>7</sup> Josef Ackermann, *Dietrich Bonhoeffer – Freiheit hat offene Augen. Eine Biographie*, Gütersloh 2005, 234f.

<sup>8</sup> Christoph U. Schminck-Gustavus, *Der Tod auf steilem Berge. Die „Standgerichtsprozesse“ gegen Dietrich Bonhoeffer und Hans von Dohnanyi und die Freisprechung ihrer Mörder*, Bremen 2020, 266ff.

<sup>9</sup> Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, 1038.

<sup>10</sup> Jørgen Glenthøj, Zwei neue Zeugnisse von der Ermordung Dietrich Bonhoeffers, in: Rainer Mayer, Peter Zimmerling (Hg.), *Dietrich Bonhoeffer aktuell. Biografie – Theologie – Spiritualität*, Gießen <sup>2</sup>2013, 84–96;

hier 92–96. Übernommen aus Rainer Mayer (Hg.), *Dietrich Bonhoeffer – Mensch hinter Mauern. Theologie und Spiritualität in den Gefängnisjahren*, Gießen 1993, 99–111. – Vgl. Schlingensiepen, *Dietrich Bonhoeffer*, 414; vgl. auch Christoph U. Schminck-Gustavus, *Der „Prozess“ gegen Dietrich Bonhoeffer und die Freilassung seiner Mörder*, Bonn 1995, 31 u. 83ff.

<sup>11</sup> Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, 1041.

<sup>12</sup> Bethge, ebd., 1037, Anm. 54.

<sup>13</sup> Bei Glenthøj, *Zwei neue Zeugnisse*, 84f.

<sup>14</sup> Bei Glenthøj, ebd., 85–91.

<sup>15</sup> Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, 1037, Anm. 54.

<sup>16</sup> Vgl. Glenthøj, *Zwei neue Zeugnisse*, 84.

<sup>17</sup> Best, *The Venlo Incident*, 200. Vgl. Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, 1037 Anm. 54 (dort irrtümlich „bad“ statt „bade“).

<sup>18</sup> Bei Glenthøj, *Zwei neue Zeugnisse*, 89f.

<sup>19</sup> George Bell, *The Church and the Resistance Movement*, in: Dietrich Bonhoeffer, *Gesammelte Schriften*, hg. v. Eberhard Bethge, Bd. I: *Ökumene*, München 1958, 399–413; hier 412 (deutsch: 513–527; hier 526).

<sup>20</sup> Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, Berlin (DDR) <sup>6</sup>1957, 238.

<sup>21</sup> Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, 1037 mit Anm. 54.

<sup>22</sup> Eberhard Bethge, *Dietrich Bonhoeffer in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt*, Reinbek bei Hamburg 1976, 100.

<sup>23</sup> Schlingensiepen, *Dietrich Bonhoeffer*, 390 u. 414, Anm. 1.

<sup>24</sup> Charles Marsh, *Dietrich Bonhoeffer*, 477 mit Anm. 151.

<sup>25</sup> Sabine Dramm, *Dietrich Bonhoeffer. Eine Einführung in sein Denken*, Gütersloh, 2001, 264.

<sup>26</sup> Clements, *Dietrich Bonhoeffer's Ecumenical Quest*, 1ff.

<sup>27</sup> Gert von Bassewitz u. Christian Bunnens, *Auf den Spuren von Dietrich Bonhoeffer*, Hamburg 2004, 76f.

<sup>28</sup> *Brautbriefe Zelle 92, Dietrich Bonhoeffer – Maria von Wedemeyer 1943–1945*, hg. v. Ruth-Alice von Bismarck und Ulrich Kabitz, München (1992), Sonderausgabe 2006, 213.

<sup>29</sup> Ackermann, *Dietrich Bonhoeffer*, 230.

<sup>30</sup> Paul Barz, *Ich bin Bonhoeffer. Roman eines glaubwürdigen Lebens*, Gütersloh 2006, 297 bzw. 310.

<sup>31</sup> Eric Metaxas, *Bonhoeffer. Pastor, Agent, Märtyrer und Prophet*, Holzgerlingen 2011, 660ff. (orig. englisch: Nashville 2010).

<sup>32</sup> Christian Feldmann, *Dietrich Bonhoeffer – „Wir hätten schreien müssen.“ Ein Leben. Ein Zeugnis*, Freiburg i. Br. 2015, 173.

<sup>33</sup> Jürgen Werth, *Lieber Dietrich ... Dein Jürgen. Über Leben am Abgrund – ein Briefwechsel mit Bonhoeffer*, Gütersloh 2020, 172f.

<sup>34</sup> Schminck-Gustavus, *Der Tod auf steilem Berge*, 167.

<sup>35</sup> Christiane Tietz, *Dietrich Bonhoeffer. Theologe im Widerstand*, München 2013, 121.

<sup>36</sup> Dieter Stork, *Dietrich Bonhoeffer. Ein Liedatorium*, München 2005, 23 u. 37.

<sup>37</sup> Dramm, *Dietrich Bonhoeffer*, 256ff.; hier 261 u. 264.

<sup>38</sup> Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, 1037 mit Anm. 54.

<sup>39</sup> Jørgen Glenthøj, *Die letzten Worte Dietrich Bonhoeffers – das Motto von Maria Stuart?*, in: Heinz Eduard Tödt u. a. (Hg.), *Wie eine Flaschenpost, Ökumenische Briefe und Beiträge für Eberhard Bethge*, München 1979, 104f.

<sup>40</sup> Gegen Dramm, *Dietrich Bonhoeffer*, 264.

<sup>41</sup> Glenthøj, *Zwei neue Zeugnisse*, 91.

<sup>42</sup> Payne Best, *Brief an Gerhard Leibholz*, 2. März 1951, Nachlass Dietrich Bonhoeffer, Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung.

<sup>43</sup> Hugh Falconer, *Brief an Gerhard Leibholz*, 1. Oktober 1945, Nachlass Dietrich Bonhoeffer, Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung.

<sup>44</sup> Alexander von Falkenhausen, *Was ich dachte und was ich tat. Aufzeichnungen des ehemaligen Militärbefehlshabers von Belgien in der Haft*, DIE ZEIT, 11. 5. 1950, 9. Kopie vom Institut für Zeitgeschichte München.

<sup>45</sup> Hermann Pünder, *Von Preußen nach Europa. Lebenserinnerungen*, Stuttgart 1968, 174f.

<sup>46</sup> Gegen Feldmann (*Dietrich Bonhoeffer*, 173), der behauptet: „Es waren Bonhoeffers letzte Worte, an die sich Augenzeugen erinnern.“ Leider ohne Beleg!

<sup>47</sup> Hans-Günter Ricardi, *SS-Geiseln in der Alpenfestung*, Bozen 2006, 111f.

<sup>48</sup> Dietrich Bonhoeffer, *Brief an George Bell*, 1. Juni 1942, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. I, 382 (deutsch: 497; vgl. auch 522). Bell, *The Church and the Resistance Movement*, a.a.O., 413 (deutsch: 527).

<sup>49</sup> Clements, *Dietrich Bonhoeffer's Ecumenical Quest*, 300 u. 3.

<sup>50</sup> Glenthøj, *Die letzten Worte*, 105.

<sup>51</sup> *Das Zeugnis eines Boten*, Genf 1945, 3.

<sup>52</sup> *Brautbriefe Zelle 92*, 208.

<sup>53</sup> Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, Briefe vom 30. 4., 5. 5., 8. 6. und 21. 7. 1944.

<sup>54</sup> Bonhoeffer, ebd., Briefe vom 14. 8., 30. 4. und 27. 6. 1944.

UWE TRÄGER

### 300 Jahre Herrnhut

Unter des Herren Hut schlüpfen am 17. Juni 1722, also vor 300 Jahren, protestantische Glaubensflüchtlinge aus Böhmen und Mähren (heute Tschechien). Nikolaus Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf gab ihnen während der katholischen Gegenreformation ab 1600 im Habsburger Reich auf seiner Gutsherrschaft Berthelsdorf in der Oberlausitz (Sachsen) Asyl. Unter Gottes Schutz sollten sie ein neues Zuhause und zusammen mit anderen Glaubensdissidenten eine ökumenische Gemeinschaft finden. 1544 dichteten die Böhmisches Brüder das Kirchenlied „Lob Gott getrost mit Singen“ (*Evangelisches Gesangbuch* 243).

Nikolaus Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf (1700–1760) entstammte einem alten niederösterreichischen Adelsgeschlecht, das im 16. Jahrhundert zum protestantischen Glauben konvertiert war. Als die habsburgischen Lande rekatholisiert wurden, übersiedelten die Zinzendorfs nach Kur-sachsen.

1721 übernahm Zinzendorf die Standesherrschaft auf dem Gutsbezirk Berthelsdorf. Ein Jahr später ersuchte der Zimmermann Christian David (Er dichtete das Kirchenlied „Sonne der Gerechtigkeit“, *Evangelisches Gesangbuch* 263) ihn um die Aufnahme von zehn mährischen Glaubensflüchtlingen. Zinzendorf sagte zu. Als er nach einer längeren Reise nach Berthelsdorf zurückkehrte, entdeckte er zu seiner Verwunderung das neu errichtete Haus der Glaubensflüchtlinge. Zinzendorf schrieb das bekannte Kirchenlied „Jesu, geh voran“ (*Evangelisches Gesangbuch* 391).

Im Leitbild der Evangelischen Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine heißt es: „Die *Evangelische Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine* ist eine protestantische Kirche [...]. Ihre Wurzeln liegen in der tschechischen Reformation und in der Herrnhuter Bewegung um Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Sie glaubt mit der ganzen Christenheit an den dreieinigen Gott, wie er sich in der Bibel offenbart. Jesus Christus steht für uns im Zentrum. Mit seinem Leben hat er uns gezeigt, wie Gott ist. Er hat uns Liebe, Vergebung und Gemeinschaft gelehrt und ging damit bis zum Äußersten, zum Tod am Kreuz. Christus ist auferstanden. Wir vertrauen auf ihn, auch da, wo wir scheitern und schuldig

werden. Er begegnet uns als Bruder, der uns befreit, befähigt und beauftragt, seine Liebe weiterzugeben [...]. In unserer Kirche sind Menschen verschiedener Kulturen, Sprachen und Traditionen zu Hause [...]. Weil Migration einen großen Einfluss auf unsere Kirche hat, können wir Grenzen überwinden. Wir gestalten Einheit in Verschiedenheit [...]. Unser Glaube gewinnt Gestalt in unserem Alltag, in unserem Singen, Beten und Arbeiten. Die Losungen helfen uns, Gottes Wort konkret werden zu lassen. Sie verbinden uns untereinander und mit Christen aus anderen Kirchen. Mit diakonischen Einrichtungen, Schulen und Missionsorganisationen engagieren wir uns für Andere. Wir setzen uns für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung ein [...]. Vielfältige Glaubenserfahrungen, Gottesdienstformen und Aufgaben sind uns als Erbe anvertraut. Immer neu prüfen wir, was für Menschen heute segensreich sein kann. Im Vertrauen auf Gottes lebendigen Geist gestalten wir Neues. Wir verlassen uns nicht auf uns selbst, sondern auf Gottes Verheißungen.

Seit 1731 gibt die Herrnhuter Brüdergemeine Jahr für Jahr die Losungen heraus. Wenige Worte aus der Bibel verbinden Tag für Tag weltweit Menschen unterschiedlicher Konfession, Kultur und Frömmigkeit. Auf unserer Homepage gibt es einen Link zu den täglichen Losungen. Die bestehen jeweils aus zwei Bibelversen, einem aus dem Alten und einem aus dem Neuen Testament. Ergänzt werden sie durch einen Liedtext oder ein Gebet. Die alttestamentliche Losung wird ausgelost, die anderen Texte werden dazu thematisch passend ausgesucht. Die erste Losung vom 17. Juni 1722 für die angekommenen Glaubensflüchtlinge steht in Psalm 104, 1f.: ‚Herr, mein Gott, du bist sehr groß; in Hoheit und Pracht bist du gekleidet. Licht ist dein Kleid, das du anhast.‘ Der Lehrtext dazu steht im Ersten Petrusbrief 2,9: ‚Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht.‘ <[www.ebu.de](http://www.ebu.de)>

In Herrnhut wird der weltberühmte Weihnachtsstern produziert, ein Stern mit 25 Spitzen, 17 vier-eckigen und acht dreieckigen Zacken. Am 6. Januar 1821 soll er zum ersten Mal geleuchtet haben. In der Advent- und Weihnachtszeit hängt dieser Weihnachtsstern in vielen evangelischen Kirchen.

Die Herrnhuter Losungen waren für Dietrich Bonhoeffer eine wichtige Hilfe in schwierigen Lebenssituationen. Deshalb schrieb Bonhoeffer in seinem Brief an Eberhard Bethge vom 18. Jänner 1944: „Die Losungen sind meine tägliche Freude“ (Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, DBW 8, 286).

Der Lehrtext aus dem zweiten Timotheusbrief, Kapitel 4, Vers 21 vom 26. Juni 1939 („Beeile dich, vor dem Winter zu kommen“) bestärkte Bonhoeffer darin, nicht in den USA zu bleiben, sondern nach Deutschland zurückzukehren.

In seiner Meditation über die Losung vom 21. August 1944 (4. Mose 11,23: „Ist denn die Hand des Herrn zu kurz?“) und den Lehrtext (2. Korintherbrief 1,20: „Denn auf alle Gottesverheißungen ist in Ihm das Ja“) schrieb Bonhoeffer in seinem Brief an Eberhard Bethge: „Heute in 8 Tagen ist dein Geburtstag [28. August 1944]. Noch einmal habe ich mir die Losungen vorgenommen und darüber etwas meditiert. Es kommt wohl alles auf das ‚in Ihm‘ an. Alles, was wir mit Recht von Gott erwarten, erbitten dürfen, ist in Jesus Christus zu finden. Was ein Gott, so wie wir ihn uns denken, alles tun müßte und könnte, damit hat der Gott Jesu Christi nichts zu tun. Wir müssen uns immer wieder sehr lange und sehr ruhig in das Leben, Sprechen, Handeln, Leiden und Sterben Jesu versenken, um zu erkennen, was Gott verheißt und was er erfüllt [...]“ (Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, DBW 8, 572f.).

Seine letzte Andacht hielt Bonhoeffer für seine Mitgefangenen am 8. April 1945 (einen Tag vor seinem Tod am 9. April 1945) nicht über den Predigttext des Sonntags, sondern über Losung und Lehrtext, die komprimiert die christliche Ewigkeitshoffnung verdeutlichen. Losung: „Durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jesaja 53,5); Lehrtext: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“ (1. Petrusbrief 1,3).

Über Zinzendorf schreibt Bonhoeffer in seinem Vortrag über die Geschichte des evangelischen Kirchenliedes vom 5. August 1936 in Berlin: „Und wieder hundert Jahre später: Zinzendorf und Christian Fürchtegott Gellert [deutscher Dichter der Aufklä-

rung, 1715–1769]. Beide fromme Männer, weich bis zur Rührseligkeit. Beide der offiziellen Kirche entfremdet [...]. Beiden ist der Maßstab ihrer Frömmigkeit das eigene Herz. Zinzendorf sagt so oft: ‚Es ist mir so‘ statt: ‚Es steht geschrieben‘. Beide sind aus demselben Quell gespeist, doch schärfste Antipoden: Zinzendorf Pietist, Gellert Aufklärung. Beide haben denselben Gegner, die Orthodoxie. Der Pietist sucht das fromme Leben, der Aufklärer das vernünftige Leben“ (Dietrich Bonhoeffer, *Illegale Theologenausbildung 1935–1937*, DBW 14, 717).

Das Leben in der Herrnhuter Brüdergemeine hat Bonhoeffer für das gemeinsame Leben mit seinen Brüdern (angehende Pfarrer) inspiriert. Ein ausführliches Konzept über Einrichtung und Aufgaben eines Bruderhauses beschrieb Bonhoeffer am 6. September 1935 in Finkenwalde (Dietrich Bonhoeffer, *Illegale Theologenausbildung 1935–1937*, DBW 14, 75–80). 1935 übernahm Bonhoeffer das Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Zingst und dann in Finkenwalde. Hier lebte er mit seinen Brüdern in einer Gemeinschaft intensiv zusammen. Er unterrichtete Predigtlehre, Pädagogik, Seelsorge, Gottesdienstgestaltung und hielt Vorlesungen über Kirche, Amt, Gemeinde und Nachfolge. Bonhoeffer verstand das gemeinsame Leben mit seinen Brüdern als eine wichtige Aufgabe der Kirche: „Da es sich nicht um eine Angelegenheit privater Zirkel, sondern um eine der Kirche gestellte Aufgabe handelt, geht es auch nicht um mehr oder weniger zufällige Einzellösungen, sondern um eine gemeinsame kirchliche Verantwortung“ (Dietrich Bonhoeffer, *Gemeinsamens Leben*, DBW 5, Vorwort).

Bonhoeffer ging es in seiner Gemeinschaft auch um das geistliche Kräftesammeln. Daher schreibt er in seiner Predigt über Psalm 42 am 2. Juni 1935 im Predigerseminar Zingst: „Gott, Heiliger Geist, schenke mir Brüder, mit denen ich im Glauben und Gebet Gemeinschaft habe, mit denen ich alles tragen kann, was mir auferlegt ist. Führe mich zurück in deine Kirche, zu deinem Wort und zum Heiligen Abendmahl. Amen“ (Dietrich Bonhoeffer, *Illegale Theologenausbildung 1935–1937*, DBW 14, 855).

*Mag. Uwe Träger, Patergassen,  
Obmann des HAPAX-Dietrich-Bonhoeffer-Vereins  
in Österreich*

Der folgende Text ist die gekürzte Fassung eines Vortrags, den Andreas Pangritz im Rahmen der Veranstaltung „Irrwege verlassen, Friedenswege suchen – 75 Jahre Darmstädter Wort“ am 15. Juli 2022 auf Einladung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, des Evangelischen Dekanats Darmstadt, der Martin-Niemöller-Stiftung u. a. in der Stiftskirche Darmstadt gehalten hat. Der vollständige Text ist veröffentlicht in: BlickPunkte. Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost, hg. v. Im Dialog. Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau, Ausgabe Nr. 5 / Oktober 2022, 2–10. RED



Andreas Pangritz (Foto: Manfred Schlüter)

ANDREAS PANGRITZ

### „Wir sind in die Irre gegangen ...“

#### Entstehung, Ziele und Wirkungen des Darmstädter Wortes

„Wir sind in die Irre gegangen.“ Durch diesen refrainartigen Anfang der Thesen 2 bis 5 des Wortes des Bruderrats der Evangelischen Kirche in Deutschland „zum politischen Weg unseres Volkes“ wird das Darmstädter Bruderratswort vom 8. August 1947 als ein kirchliches Schuldbekenntnis erkennbar.<sup>1</sup> Zugleich hebt es sich durch die dem Refrain jeweils folgenden politischen Konkretisierungen deutlich vom Stuttgarter Schuldbekenntnis aus dem Oktober 1945 ab, das zwar damals ähnlich umstritten war, aus heutiger Sicht aber wegen seiner Unschärfe und seines apologetischen Untertons als unzulänglich gelten muss.

Ganz anders das Darmstädter Wort, das sich nicht scheut, den politischen Weg der Deutschen in den zurückliegenden Jahren – auch schon lange vor 1933 – aus theologischer Sicht kritisch zu beleuchten und die Verantwortung der Kirche für diesen Irrweg klar zu benennen.

Und doch fängt das Darmstädter Wort ganz anders an: „Uns ist das Wort der Versöhnung der Welt mit Gott in Christus gesagt.“ Das ist nicht der Modus der Zerknirschung, der auf das Bekenntnis der Schuld folgen sollte, um Wege der Umkehr einzuleiten. Das ist der ermutigende Ton des Evangeliums, das in der christlichen Gemeinde vernommen wird und von ihr weitergesagt werden soll. Ich will meine Ausführungen mit Überlegungen zu dem Einleitungssatz von der Versöhnung beginnen, bevor ich mich den politischen Konkretionen des eigentlichen Schuldbekenntnisses zuwende, um ihre Stärken, aber auch ihre Defizite zu beleuchten. Abschließend wird zu fragen sein, was uns das Darmstädter Wort unter den Bedingungen der „Zeitenwende“, unter der wir heute angeblich leben, zu sagen haben könnte.

#### Uns ist das Wort der Versöhnung gegeben (Thesen 1, 6 und 7)

Das Darmstädter Wort „zum politischen Weg unseres Volkes“ setzt nicht mit dem Blick auf die politische Gegenwart ein, sondern mit einer Erinnerung an das „Wort der Versöhnung mit Gott in Christus“, das uns „gesagt“ sei. „Dieses Wort sollen wir hören, annehmen, tun und ausrichten.“ Nach dem Verständnis der Verfasser bedeutet das Wort der Versöhnung eine Ermutigung, durch die Hörenden „sich freisprechen lassen“ von ihrer „gesamten Schuld“, und zwar „von der Schuld der Väter wie von unserer eigenen“. Es bedeutet aber zugleich einen Ruf zur Umkehr, durch den die Hörenden sich „heimrufen lassen [...] von allen falschen und bösen Wegen“, auf welchen sie „als Deutsche [...] in die Irre gegangen sind“. Das Hören

auf das Wort der Versöhnung kann also nicht folgenlos bleiben; der Zuspruch der Sündenvergebung schließt den Anspruch der Umkehr aus politischen Irrwegen ein.

Zur Versammlung des Bruderrats der Evangelischen Kirche in Deutschland, die am 5. und 6. Juli 1947 in Darmstadt tagte, war der mit Martin Niemöller befreundete Schweizer Theologe Karl Barth (1886–1968) eingeladen worden, um mit ihm die Lage der Evangelischen Kirche in Deutschland nach dem Krieg zu erörtern. Barth hatte im Sommer 1947 wie schon im Sommer 1946 ein Gastsemester an der Universität Bonn verbracht, von wo er 1935 vertrieben worden war. Er nutzte diese Gelegenheit, um sich ein Bild von den politischen Verhältnissen im Nachkriegsdeutschland zu machen und sich nach Kräften in die Kämpfe um Restauration oder Neuanfang der Evangelischen Kirche einzumischen. Bei der Sitzung des Bruderrats stellte Barth seinen Vortrag „Die Kirche – die lebendige Gemeinde des lebendigen Herrn Jesus Christus“ zur Diskussion,<sup>2</sup> ein „paper“, das er zur Vorbereitung auf die Weltkirchenkonferenz verfasst hatte, die für 1948 in Amsterdam geplant war.

In der Aussprache über Barths Vortrag wies der damals in Göttingen lehrende Theologe Hans Joachim Iwand (1899–1960) auf eine große Gefahr für die Kirche hin: „Sie werde ‚ein Rückzugsgebiet für den verdrängten Nationalismus‘ [...]“. Und er fragte, ob die Kirche „in der Lage *und* bereit sein“ werde, „ihr Nationalbewußtsein zu revidieren“ (Ludwig, *Entstehung*, 2). Iwand, der selbst aus Ostpreußen vertrieben worden war, hatte in der Nachkriegszeit immer wieder gefordert, dass das Stuttgarter Schuldbekenntnis, das sich nur an die westliche Adresse gewandt hatte, durch eine entsprechende Erklärung auch gegenüber dem Osten ergänzt werden solle. Bei der Darmstädter Sitzung bat er den Bruderrat: „Wir müssen einmal das heiße Eisen des Nationalismus anfassen.“ Barth stimmte zu: „Es wird gefährlich mit diesem neuen Nationalismus, der da kommt. Iwand hat richtig gesagt, daß die Evangelische Kirche zum Rückzugsgebiet für den Nationalismus wird.“ Und er schlug dem Bruderrat vor, Iwand um den Entwurf für ein Wort „zu unserer politischen Situation, d. h. zur notwendigen politischen Entscheidung der Christen“ zu bitten (Ludwig, *Entstehung*, 2).

Bereits am folgenden Tag legte Iwand seinen Entwurf vor, der mit dem Einleitungssatz begann: „Die Gemeinde Jesu Christi ist die Gemeinde derer, die das Wort von der Versöhnung der Welt mit Gott in Christus hören, annehmen und tun“ (Ludwig, *Entstehung*, 28). Bevor das Wort auf der Sitzung des Bruderrats am 7. und 8. August 1947 in Darmstadt verabschiedet wurde, durchlief es noch einen Überarbeitungs- und Redaktionsprozess, in den weitere Entwürfe von Martin Niemöller, Karl Barth und der Kirchlich-Theologischen Arbeitsgemeinschaft einfließen.

Martin Niemöller (1892–1984), seit 1945 stellvertretender Vorsitzender des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland und Mitunterzeichner des Stuttgarter Schuldbekenntnisses, war in diesen Jahren „unermüdlich von Gemeinde zu Gemeinde unterwegs“, um das Schuldbekenntnis zu erläutern und gegen Angriffe zu verteidigen (Ludwig, *Entstehung*, 3). Die Erfahrung, dass diese Bemühungen weitgehend erfolglos geblieben waren, dürfte Niemöller veranlasst haben, dem Satz über das Wort der Versöhnung eine These voranzustellen, in der er seine Sorge zum Ausdruck brachte, dass das deutsche Volk die gebotene Umkehr versäumen und sich in „falsche[r], [...] selbstüchtige[r] Liebe zu unserem Volk“ der Verantwortung vor Gott und den Menschen entziehen könnte (Ludwig, *Entstehung*, 29f.). Doch Barth rückte den Satz über das Wort der Versöhnung in seinem Entwurf wieder an den Anfang des Textes (vgl. Ludwig, *Entstehung*, 30f.). Und dabei ist es dann in dem Wortlaut geblieben, der am 8. August 1947 verabschiedet wurde. „[D]ie ganze Argumentation im Darmstädter Wort“, so hat es Walter Kreck formuliert, „geht von der Versöhnung in Christus und der Befreiung durch ihn aus und mündet darin ein“.<sup>3</sup>

Den Zusammenhang von Zuspruch und Anspruch bringt das Darmstädter Wort in den beiden letzten Thesen zum Ausdruck. Da heißt es zunächst in These 6 im Rückblick auf die zuvor als Schuld benannten Irrwege: „Indem wir das erkennen und bekennen, wissen wir uns als Gemeinde Jesu Christi freigesprochen zu einem neuen, besseren Dienst zur Ehre Gottes und zum ewigen und zeitlichen Heil der Menschen. Nicht die Parole: Christentum und abendländische Kultur, sondern Umkehr zu Gott und Hinkehr zum Nächsten in der Kraft des Todes und der Auferstehung Jesu Christi ist das,

was unserem Volk und inmitten unseres Volkes vor allem uns Christen selbst nottut.“

Doch welche Hinkehr zum Nächsten würde im politischen Handeln der „Umkehr zu Gott“ entsprechen, die auf das Wort der Versöhnung antwortet? Iwands Entwurf war so vorgegangen, „daß ‚Versöhnung‘ wohl als theologischer Leitbegriff die Möglichkeit und Notwendigkeit eines Neuanfangs markiert, dann aber nicht im Weiteren die Darstellung der politischen Praxis bestimmt“. Und auch Barth hatte es vermieden, eine direkte Linie „von der Versöhnung der Welt mit Gott in Christus zur Versöhnung als geforderter Neuorientierung in der Politik“ zu ziehen.<sup>4</sup> Stattdessen hatte er „die Christen und die Nichtchristen in Deutschland“ dazu aufrufen wollen, „sich in großer Nüchternheit der Verantwortlichkeit aller und jedes einzelnen für den Aufbau eines dem Recht, der Wohlfahrt und dem inneren und äußeren Frieden dienenden neuen deutschen Staatswesens bewußt zu werden“ (Ludwig, *Entstehung*, 31).

In der Endfassung erinnert die abschließende These 7 – dem Entwurf Niemöllers folgend – zunächst an die zweite These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934: „Durch Jesus Christus widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.“ Das Darmstädter Wort folgert daraus: „[L]asst euch nicht verführen durch Träume von einer besseren Vergangenheit oder durch Spekulationen um einen kommenden Krieg, sondern werdet Euch in dieser Freiheit und in großer Nüchternheit der Verantwortung bewußt, die alle und jeder einzelne von uns für den Aufbau eines besseren deutschen Staatswesens tragen, das dem Recht, der Wohlfahrt und dem inneren Frieden und der Versöhnung der Völker dient.“ Friede innerhalb der deutschen Gesellschaft, aber auch Versöhnung mit den von der deutschen Wehrmacht mit Krieg überzogenen Nachbarvölkern – so muss man diese SchlussThese verstehen – wird möglich, wenn Jesus Christus als der Herr und Heiland, als der Befreier aus gottlosen Bindungen anerkannt wird.

Doch wie wird Umkehr, gar Versöhnung, in politischer Hinsicht möglich? Kann der schuldig gewordene Täter seinen Opfern Versöhnung anbieten, als wäre nichts geschehen? Sicherlich nicht! Die politischen Bedingungen, unter denen „innerer

Friede und Versöhnung der Völker“ möglich werden könnten, werden in den Thesen 2 bis 5 konkret benannt, die jeweils mit dem Satz beginnen: „Wir sind in die Irre gegangen ...“. Benannt werden Irrwege der Kirche, die nicht erst 1933, sondern schon lange vor der NS-Zeit begangen worden sind.

### **Wir sind in die Irre gegangen (Thesen 2 bis 5) Der Irrweg des Nationalismus und Militarismus**

„Wir sind in die Irre gegangen, als wir begannen, den Traum einer besonderen deutschen Sendung zu träumen, als ob am deutschen Wesen die Welt genesen könne. Dadurch haben wir [...] unsere Nation auf den Thron Gottes gesetzt. [...] Damit haben wir unsere Berufung verleugnet, mit den uns Deutschen verliehenen Gaben mitzuarbeiten im Dienst an den gemeinsamen Aufgaben der Völker.“

Mit dem Schuldbekenntnis der zweiten These wird ein besonderes Anliegen Iwands aufgenommen, der im deutschen Nationalismus das eigentliche Verhängnis sah, das für die Entstehung des Nationalsozialismus verantwortlich zu machen sei. Vertieft wird die Kritik am deutschen Nationalismus durch eine Kritik am Machtstaat, an dem „schrankenlosen Gebrauch der politischen Macht“. Es sei „verhängnisvoll“ gewesen, „daß wir begannen, unseren Staat nach innen allein auf eine starke Regierung, nach außen allein auf militärische Macht zu begründen“. Diese Kritik am preußisch-deutschen Militarismus entsprach einem besonderen Anliegen Barths. Es sollte sich in der Folgezeit konkretisieren im Protest der Kirchlichen Bruderschaften gegen die durch Adenauer betriebene Remilitarisierung der Bundesrepublik und insbesondere gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr.

Noch im Jahr 1977 war für Schellong gerade hier „die Aktualität des Darmstädter Wortes unübersehbar“. Gerade im Bewusstsein der Deutschen sei nach wie vor „der Glaube“ lebendig, „daß immer mehr und noch mehr Waffen nach außen und nach innen, daß immer mehr und noch mehr Härte und Kontrolle von oben nach unten der richtige und passende Weg [...] sei“.<sup>5</sup> Über der Erinnerung an das Darmstädter Wort lag im Jahr 1977 der Schatten des „deutschen Herbstes“, in dem angesichts des Terrorismus der „Roten Armee Fraktion“ eine beispiellose Aufrüstung im Innern begann. Nach-

dem uns seit dem Fall der Berliner Mauer eingedet worden war, der Kalte Krieg sei vorbei, folgt heute eine nie dagewesene Welle der militärischen Aufrüstung und eine Expansion der Waffenexporte, die alles in den Schatten zu stellen droht, was zuvor denkbar erschien. Da scheint es wieder an der Zeit zu sein, daran zu erinnern, dass das Darmstädter Wort vor diesem Irrweg gewarnt hat.

### ***Der Irrweg des Bündnisses mit den „das Alte [...] konservierenden Mächten“***

„Wir sind in die Irre gegangen, als wir begannen, eine ‚christliche Front‘ aufzurichten gegenüber notwendig gewordenen Neuordnungen im gesellschaftlichen Leben der Menschen. Das Bündnis der Kirche mit den das Alte und Herkömmliche konservierenden Mächten hat sich schwer an uns gerächt. [...] Wir haben das Recht zur Revolution verneint, aber die Entwicklung zur absoluten Diktatur geduldet und gutgeheißen.“

Mit dem Schuldbekenntnis der dritten These wendet sich das Darmstädter Wort gegen die restaurative Tendenz der Nachkriegszeit, wie sie in dem Diktum von Otto Dibelius zum Ausdruck kam: „Es mußte etwas Neues geschaffen werden. Und – dies Neue mußte irgendwie das Alte sein.“<sup>6</sup> Die Nazizeit wurde vor diesem Hintergrund als Abfall vom Christentum in die Gottlosigkeit interpretiert; ihre Überwindung sollte in der Restauration einer vom Christentum dominierten Gesellschaft bestehen – unter Führung einer „christlichen“ Partei. Demgegenüber betont das Darmstädter Wort, dass es Situationen geben kann, in denen politische Umwälzungen von der christlichen Kirche befürwortet werden müssen. Dies ist wohl insbesondere im Rückblick auf die Novemberrevolution von 1918 formuliert, die von der Evangelischen Kirche aufgrund des überkommenen Bündnisses von Thron und Altar mehrheitlich abgelehnt worden war – mit der Folge, dass die Machtübernahme der Nazis 1933 als vermeintlicher Schritt zur Wiederherstellung vorrevolutionärer Verhältnisse begrüßt wurde.

Der niederländische Theologe Albert J. Rasker hat vor mehr als 50 Jahren betont, dass mit dem Darmstädter Wort „das Problem der Revolution innerhalb der Kirche von neuem gestellt worden“ sei. Er wies darauf hin, dass im Blick auf „die heutige kritische Lage in großen Teilen der Welt“ inzwischen

„von vielen vorsichtig, aber zielbewußt, die Frage nach der *gerechten Revolution* gestellt“ werde. Lange genug habe die Kirche „über die Bedingungen einer theologischen Rechtfertigung des Krieges theoretisiert und damit alle Kriege fast ohne Ausnahme akzeptiert“. Es könne sein, dass die Kriterien des gerechten Krieges heute „mit mehr Recht und mit mehr Wissen um unsere christliche Berufung auf die Frage nach der gerechten Revolution anwendbar wären“.<sup>7</sup> Und entsprechend wies Eberhard Bethge im Blick auf den Satz vom „Recht zur Revolution“ auf das „Kairos-Papier“ hin, in dem der südafrikanische Kirchenrat 1985 zum Widerstand gegen die Apartheid aufrief; dies sei ein Stück „authentisches Erbe der Bekennenden Kirche“.<sup>8</sup>

### ***Der Irrweg der weltanschaulichen Frontbildung***

„Wir sind in die Irre gegangen, als wir meinten, eine Front der Guten gegen die Bösen, des Lichtes gegen die Finsternis, der Gerechten gegen die Ungerechten im politischen Leben und mit politischen Mitteln bilden zu müssen.“

Mit diesem Spitzensatz der vierten These legt das Darmstädter Wort nicht nur ein Schuldbekenntnis im Blick auf die kirchliche Beteiligung an der Produktion von Feindbildern in der NS-Zeit ab, sondern warnt zugleich vor der Entstehung eines neuen manichäischen Dualismus im Zeichen des Kalten Krieges. Am 12. März 1947 hatte der amerikanische Präsident Harry S. Truman vor dem US-Kongress die später sog. Truman-Doktrin verkündet, mit der die Kriegskoalition der westlichen Alliierten mit der Sowjetunion aufgekündigt und der Kalte Krieg eingeläutet wurde. Sie besagte, dass die Vereinigten Staaten – ausgestattet mit einem Monopol auf Atombomben – bereit seien, den „freien Völkern“ im Widerstand gegen den Kommunismus beizustehen, um sich der Expansion der Sowjetunion zu widersetzen.

Dem Muster der Zurückdrängung des Einflusses der Sowjetunion folgte in den 60er Jahren die amerikanische Kriegführung gegen ein bettelarmes aufständisches Volk in Vietnam, die Unterstützung des Militärputsches in Chile gegen den marxistischen Präsidenten Salvador Allende im September 1973 und anderes mehr. In den 80er Jahren wurde schließlich unter dem Präsidenten Ronald Reagan die Auseinandersetzung mit der

Sowjetunion durch atomare Aufrüstung und eine „Strategic Defense Initiative“ ausdrücklich als Kampf mit dem „Reich des Bösen“ ausgegeben.

Demgegenüber hat Iwand 1958 auf der Gründungsversammlung der Christlichen Friedenskonferenz in Prag, die sich bemühte, die ideologischen Fronten des Kalten Kriegs zu überwinden, daran erinnert: „Die Bibel warnt [...] den Menschen davor, das Böse in der Welt ausrotten zu wollen. Wer das will, wird selbst böse.“<sup>9</sup> Dennoch erleben wir auch heute wieder im Zuge des Gefühls einer Zeitenwende ähnliche „weltanschauliche Frontbildungen“, wenn sog. „westliche Werte“ gegen das Böse in Stellung gebracht werden. An dieser Stelle scheint mir heute die größte Aktualität und zugleich Brisanz des Darmstädter Wortes zu liegen. Ich werde darauf zurückkommen.

### ***Der Irrweg des Antikommunismus und Antimarxismus***

„Wir sind in die Irre gegangen, als wir übersahen, daß der ökonomische Materialismus der marxistischen Lehre die Kirche an den Auftrag und die Verheißung der Gemeinde für das Leben und Zusammenleben der Menschen im Diesseits hätte gemahnen müssen. Wir haben es unterlassen, die Sache der Armen und Entrechteten gemäß dem Evangelium von Gottes kommendem Reich zur Sache der Christenheit zu machen.“

Diese These, die damals den heftigsten Protest provozierte, geht im Wesentlichen auf Barths Entwurf zurück, der sogar noch schärfer formuliert hatte, dass der Marxismus „ein von der Kirche weithin vergessenes wichtiges Element biblischer Wahrheit (Auferstehung des Fleisches!) neu ans Licht gestellt“ habe (Ludwig, *Entstehung*, 30). In Iwands ursprünglichem Entwurf fehlte diese These; stattdessen hatte er im Anschluss an die These von der „Front der Guten gegen die Bösen“ daran erinnert, dass noch immer „nationalistische und politische Parolen, die den Ausgangspunkt für die Katastrophe von 1933 bildeten, weiter gepflegt und zur Selbstrechtfertigung gebraucht“ würden. Als Beispiel solcher verführerischer Parolen hatte er dann ausdrücklich die „Parole: Christentum oder Marxismus“ genannt (Ludwig, *Entstehung*, 28). Offenbar standen die Verfasser des Darmstädter Wortes unter dem Eindruck, dass die Frontstellung der Kirche gegenüber den als „gottlos“ diffamierten Parteien der Arbeiterbewegung zu den wesentlichen Ursachen ihres Versagens angesichts der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 zählte. Da die Nazis mit dem Marxismus aufräumten, konnten sie in der evangelischen Kirche, deren deutschnationales Führungspersonal überwiegend der neuen Regierung zuneigte, auf Unterstützung zählen.

Aus heutiger Sicht stellt sich die Frage, ob diese These noch aktuell ist, da der Marxismus zumindest in unseren Breiten kaum mehr als Herausforderung gesehen wird. Aber dies könnte auch ein Ausdruck einer verengten europäischen Perspektive sein. Es fragt sich, ob Kirche und Gesellschaft im sog. „Westen“ nicht erneut versagt haben, als sie den Zusammenbruch des real-existierenden Sozialismus nach dem Fall der Berliner Mauer selbstgerecht im Sinne eines Siegs der „freien Marktwirtschaft“ über den Marxismus gedeutet und bejubelt haben, ohne „die Sache der Armen und Entrechteten“ zur „Sache der Christenheit“ zu machen und sich ihrerseits für eine demokratisch-sozialistische Alternative zum entfesselten Kapitalismus einzusetzen. Helmut Gollwitzer hat schon 1974, aufgeschreckt durch die Warnungen des Club of Rome im Blick auf die „Grenzen des Wachstums“ die Gefahren der „kapitalistischen Revolution“ im Zeitalter der sog. „Globalisierung“ angeprangert.<sup>10</sup> Heute ist es Papst Franziskus, der im Sinne lateinamerikanischer Befreiungstheologie formuliert: „Diese Wirtschaft tötet.“<sup>11</sup> Aber wo findet sich solche Kapitalismuskritik heute in der Evangelischen Kirche in Deutschland?

***Fehlanzeige im Blick auf das christlich-jüdische Verhältnis***

Nach diesem Durchgang durch die Irrwege, die im Darmstädter Wort als Schuld bekannt werden, darf ein Hinweis auf ein Defizit nicht fehlen, das aus heutiger Sicht erstaunt: „Ein sehr breiter Irrweg wird 1947 nicht genannt: Der Antisemitismus.“ Dabei war der „Judenhass [...] mit seinen vielgestaltigen Feindbildern“ nicht nur „die entscheidende weltanschauliche Grundlage des Nazi-Regimes“.<sup>12</sup> Vielmehr konnte der rassistische Antisemitismus der Nazis problemlos an einen jahrhundertealten christlichen Irrweg anknüpfen: die kirchliche „Lehre der Verachtung“ (Jules Isaac) gegenüber den Juden. Dass die „Deutschen Christen“ Hitler zu einem zweiten Luther stilisiert ha-

ben, ist in der Bekennenden Kirche auf Protest gestoßen. Aber auch viele Theologen der Bekennenden Kirche haben die Irrlehre vertreten, dass die Juden in ihrer Leidensgeschichte für ihre Schuld am Kreuzestod Jesu zu büßen hätten, – so auch Dietrich Bonhoeffer in seinem Essay „Die Kirche vor der Judenfrage“ (vgl. DBW 12, 354).

Dem Bruderrat war diese Schuld 1947 offenbar noch nicht ins Bewusstsein gedrungen. Zwar hat man wohl ein gewisses Defizit an dieser Stelle empfunden, so dass man sich einige Monate später erneut in Darmstadt traf, um ein „Wort zur Judenfrage“ zu verabschieden. In dieser allerletzten Äußerung des Bruderrats wird zwar davon gesprochen, „was wir an den Juden verschuldet haben“.<sup>13</sup> Und an die Gemeinden und Pfarrer ergeht die unmissverständliche Warnung: „Hütet euch vor allem Antisemitismus.“<sup>14</sup> Die christliche Mit-Verantwortung im Blick auf die antijudaistische theologische Tradition wird aber nicht gesehen. Im Gegenteil: Die Lehre der Verachtung, „die sagt: die Kirche habe Israel be- und enterbt, die Juden seien schuld am Tod Jesu und trügen die Folgen“,<sup>15</sup> wird im theologischen Hauptteil kritiklos fortgeschrieben. Da heißt es: „Daß Gott sich nicht spotten läßt, ist die stumme Predigt des jüdischen Schicksals, uns zur Warnung, den Juden zur Mahnung, ob sie sich nicht bekehren möchten zu dem, bei dem allein auch ihr Heil ist.“<sup>16</sup>

Martin Stöhr hat vor fünf Jahren eine ergänzende These zum Darmstädter Wort formuliert, die ich an dieser Stelle zitieren möchte: „Wir sind in die Irre gegangen, als wir glaubten: Die jüdische Leidensgeschichte sei Gottes Strafe dafür, dass die Juden Jesus ans Kreuz schlugen, die Hebräische Bibel sei nur eine Vorgeschichte des Neuen Testaments, die Kirche habe als das ‚wahre Israel‘ das jüdische Volk abgelöst. Wir übersahen, dass in der NS-Zeit Jesus und die Apostel deportiert worden wären, weil sie Juden sind.“<sup>17</sup>

Eine solche Erinnerung an den Irrweg des Antisemitismus fehlt im Darmstädter Wort von 1947. Diese Lücke ist überraschend auch angesichts der Tatsache, dass sich die wichtigsten Protagonisten damals an anderer Stelle durchaus öffentlich vom Antisemitismus distanziert haben. Iwand hat 1946 in einer Predigtmeditation die bleibende Verbundenheit der Christenheit mit den Juden als den zuerst Erwählten betont; die Christen seien „*Bürger*

*mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen*“, „Mitbürger des neuen Jerusalem“.<sup>18</sup> Barth hatte schon 1938 in seinem Vortrag „Die Kirche und die politische Frage von heute“ scharf formuliert: „Antisemitismus ist Sünde gegen den Heiligen Geist.“<sup>19</sup> Und Niemöller hat in seinen Vorträgen zum Stuttgarter Schuldbekenntnis in der Nachkriegszeit regelmäßig an die „6 Millionen Judenmorde“ als Schuld der Deutschen erinnert.<sup>20</sup>

### 3 Zeitenwende?

Ich komme auf die eingangs aufgeworfene Frage nach der Zeitenwende zurück. Ist es nicht seltsam, dass weder das Stuttgarter Schuldbekenntnis von 1945 noch das Darmstädter Wort von einer Zeitenwende redet? Wenn nicht alles täuscht, dann soll mit dieser Redeweise heute eher eine Wende der Politik um 180 Grad im Blick auf Aufrüstung und Rüstungsexporte legitimiert werden, als dass es um eine Beschreibung der Wirklichkeit geht. Dabei hätten wir eine Zeitenwende, die den Namen verdient, eine Wende hin zu einer neuen Entspannungspolitik im gemeinsamen Interesse an der Abwendung oder doch Milderung der allenthalben drohenden Klimakatastrophe und des sich ausbreitenden Hungers in den Ländern des Südens heute ebenso nötig wie 1947 angesichts des beginnenden Kalten Krieges.<sup>21</sup>

Auch im Jahr 1977, als wir uns zu der „Versammlung europäischer Christen“ in Darmstadt versammelten, sahen wir uns in einer Art Zeitenwende. Unter dem Motto „Atomkraft – nein danke“ demonstrierten wir damals gegen den massiven Ausbau der Kernenergie in Deutschland. Wenige Jahre später gab es Großdemonstrationen der Friedensbewegung gegen die Nachrüstung der NATO mit atomaren Mittelstreckenraketen. Es war die Gründungsphase der „Grünen“ – ob die sich heute, angesichts der angeblichen Zeitenwende, noch an ihre Wurzeln in der Friedensbewegung erinnern lassen wollen? Wahrscheinlich war das damalige Gefühl einer Zeitenwende im Nachhinein betrachtet ohnehin übertrieben.

Aber wie wäre es mit 1989, mit dem Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs? Immerhin gab es damals Politologen, die das „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama) herbeigekommen glaubten. Wenn auch die Hoffnung auf einen universalen Sieg der liberalen Demokratie offensicht-

lich getrogen hat, so schien doch zumindest der Kalte Krieg überwunden zu sein, und eine neue Sicherheitsarchitektur im gemeinsamen „Haus Europa“ (Michail Gorbatschow) wurde auf die Tagesordnung gesetzt. Nach einem Treffen mit dem damaligen US-Außenminister James Baker erklärte Hans-Dietrich Genscher am 2. Februar 1990: „Wir waren uns einig, dass nicht die Absicht besteht, das NATO-Verteidigungsgebiet auszudehnen nach Osten.“ Die Propagandisten der Zeitenwende wollen das heute nicht mehr wahrhaben. So war wahrscheinlich auch 1990 das Gefühl der Zeitenwende eine Täuschung. Der Kalte Krieg ging mit der schrittweisen Ostexpansion der NATO de facto weiter, als wäre nichts geschehen.

Wenn schon Zeitenwende – war nicht eher die Befreiung vom Nazi-Regime im Jahr 1945 eine Zeitenwende? Oder eigentlich die Machtübergabe an Hitler Ende Januar 1933? So sahen es Iwand, Niemöller und Barth. Damals hätte die Kirche protestieren müssen. Doch sie war in ihrem Antikommunismus und Antisemitismus, in ihren „gottlosen Bindungen“ an Nation, Bürgertum und Militär gefangen. Der aus dem deutschen Osten vertriebene Iwand zog nach 1945 die Konsequenz, in der „Versöhnung mit dem Osten“ die Berufung der Deutschen zur Mitarbeit „im Dienst an den gemeinsamen Aufgaben der Völker“ zu sehen (These 2). So formulierte er aus Anlass der Gründung der Christlichen Friedenskonferenz in Prag im Juni 1958: „Der kalte Krieg, der absichtlich aufrechterhalten wird, bedeutet [...], das Freund-Feind-Denken lebendig zu erhalten in den Herzen der Menschen. [...] Der eiserne Vorhang verursacht die Angst. Das ist ein seltsamer Vorgang. Ich habe vor etwas Angst, das gar nicht da ist. Aber ich glaube es ist da und nun handle ich so als wäre es da.“<sup>22</sup> Iwand sprach von dem „gnostischen Weltaspekt“, „dem alten Mythos des Kampfes zwischen Licht und Finsternis“, der heute gerade in christlichen Kreisen weit verbreitet sei. „Es ist sehr schrecklich, daß dieses Grauensvolle, als wäre die Finsternis draußen und nicht in uns, durch die ganze Christenheit geistert. [...] Die Bibel warnt vielmehr den Menschen davor, das Böse in der Welt ausrotten zu wollen. Wer das will, wird selbst böse.“<sup>23</sup> Das sind Worte, die mir heute so aktuell zu sein scheinen wie damals.

Schließlich und endlich: Christen kennen nur eine Zeitenwende, der auch unsere Zeitrechnung folgt:

vor Christus und nach Christus. Im Christusereignis, im Kreuzestod Jesu und seiner Auferweckung am dritten Tage, hat sich das Entscheidende ereignet, von dem Christen sich bestimmen lassen oder doch bestimmen lassen sollten: „Dies Wort sollen wir hören, annehmen, tun und ausrichten“ (These 1).

Wir werden uns entscheiden müssen: Entweder wir vertrauen der medial verbreiteten regierungsamtlichen Rede von der Zeitenwende. Dann wirkt das Darmstädter Wort mit seinen Warnungen vor Irrwegen wie aus der Zeit gefallen; dann hat es uns heute nichts mehr zu sagen. Oder wir lassen uns im Sinne des Darmstädter Worts das „Wort der Versöhnung“ sagen. Dann müssen wir uns eingestehen, dass die Rede von der Zeitenwende die Gefahr mit sich bringt, sämtliche Irrwege erneut zu beschreiten, vor denen das Darmstädter Wort gewarnt hat. Dann müssen wir erkennen, dass eine dem „Wort der Versöhnung“ wahrhaft entsprechende politische Zeitenwende immer noch aussteht.

*Andreas Pangritz, Osnabrück,  
emeritierter Professor für Systematische Theologie  
an der Universität Bonn*

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Das Wort des Bruderrats „Zum politischen Weg unseres Volkes“ wird im Folgenden zitiert nach: Hartmut Ludwig, *Die Entstehung des Darmstädter Wortes*, Bremen 1977 (= *Junge Kirche*, Beiheft zu Heft 7/8), 1. Vgl. auch: Hans Prolingheuer, *Wir sind in die Irre gegangen. Die Schuld der Kirche unterm Hakenkreuz, nach dem Bekenntnis des „Darmstädter Wortes“ von 1947*, Köln 1987, 10f.

<sup>2</sup> Vgl. Karl Barth, *Die Kirche – die lebendige Gemeinde des lebendigen Herrn Jesus Christus*, in: Studienabteilung des Oekumenischen Rates der Kirchen in Genf (Hg.), *Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan*. Bd. 1: *Die Kirche in Gottes Heilsplan. Oekumenische Studien*, Zürich 1948, 71–79.

<sup>3</sup> Walter Kreck, „Wir sind in die Irre gegangen ...“ 40 Jahre Darmstädter „Wort zum politischen Weg unseres Volkes“, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 1987, 1475.

<sup>4</sup> Dieter Schellong, *Versöhnung und Politik. Zur Aktualität des Darmstädter Wortes*, in: Karl Gerhard Steck u. Schellong, *Umstrittene Versöhnung. Theologische Aspekte und politische Brisanz* (ThExh 196), München 1977, 40.

<sup>5</sup> Schellong, *Versöhnung und Politik*, 43.

<sup>6</sup> Otto Dibelius, *Ein Christ ist immer im Dienst*, Stuttgart 1961, 257.

- <sup>7</sup> Albert J. Rasker, *Theologie und Revolution*, Hamburg 1969; zit. nach *Weißenseer Blätter* 5/1987, 16.
- <sup>8</sup> Eberhard Bethge, „Versöhnung“ nicht mehr im Einbahnverkehr, in: *Weißenseer Blätter* 5/1987, 31.
- <sup>9</sup> Hans Joachim Iwand, Die Verantwortung und die Aufgaben der Christen in der heutigen internationalen Situation (1958), in: ders., *Frieden mit dem Osten. Texte 1933–1959*, hg. v. Gerard C. den Hertog u. a., München 1988, 197.
- <sup>10</sup> Vgl. Helmut Gollwitzer, *Die kapitalistische Revolution* (1974), Tübingen 1998. Auch in: ders., ... *daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik*, München 1988, Bd. 1, 125–209.
- <sup>11</sup> Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Apostolisches Schreiben EVANGELII GAUDIUM des Heiligen Vaters Papst Franziskus*, Bonn 2013, 53.
- <sup>12</sup> Martin Stöhr, Irrwege der Kirche und des deutschen Volks. „70 Jahre Darmstädter Wort“, in: *Dokumentation „70 Jahre Darmstädter Wort“*. Festveranstaltung 17. August 2017, Darmstadt 2018, 26.
- <sup>13</sup> Bruderrat der Evangelischen Kirche in Deutschland, Wort zur Judenfrage vom 8. April 1948, in: Rolf Rendtorff u. Hans Hermann Henrix (Hg.), *Die Kirchen und das Judentum*. Bd. 1, Gütersloh / Paderborn 2001, 541.
- <sup>14</sup> Bruderrat der EKD, Wort zur Judenfrage, 543.
- <sup>15</sup> Stöhr, Irrwege der Kirche und des deutschen Volks, 26.
- <sup>16</sup> Bruderrat der EKD, Wort zur Judenfrage, 542.
- <sup>17</sup> Stöhr, Irrwege der Kirche und des deutschen Volks, 26 (Zitat korrigiert).
- <sup>18</sup> Hans Joachim Iwand, Pfingsten. Eph 2,19–22 (1946), in: ders., *Predigt-Meditationen*, Bd. I, Göttingen 1984, 22f.
- <sup>19</sup> Karl Barth, Die Kirche und die politische Frage von heute (1938), in: ders., *Eine Schweizer Stimme: 1938–1945*, Zollikon-Zürich 1945, 90.
- <sup>20</sup> Vgl. Martin Niemöller, *Der Weg ins Freie*. Vortrag, gehalten am 3. Juli 1946, Stuttgart 1946, 22: „[...] wir alle müssen die Schuld bezahlen. Die 6 Millionen Judenmorde werden uns nicht geschenkt [...]“
- <sup>21</sup> Vgl. Cornelia Füllkrug-Weitzel, Welche Zeitenwende? in: *Verantwortung* 36 (2022), Nr. 69, 46f.
- <sup>22</sup> Hans Joachim Iwand, Die Verantwortung und die Aufgaben der Christen in der heutigen internationalen Situation (1958), in: ders., *Frieden mit dem Osten*, 194f.
- <sup>23</sup> Iwand, Die Verantwortung und die Aufgaben der Christen, ebd., 196f.

## Neuerscheinung



Andreas Pangritz

### **Die Schattenseite des Christentums**

Theologie und Antisemitismus

Erscheint im Dezember 2022 bei Kohlhammer in Stuttgart.

218 Seiten, kartoniert

ISBN 978-3-17-040046-7

29,00 € inkl. MwSt.

Dass Antisemitismus „Sünde gegen den Heiligen Geist“ sei, hat Karl Barth 1938 aus Anlass der sog. Reichskristallnacht formuliert, als die Synagogen in Deutschland in Brand gesteckt wurden. Anders als damals gilt es heute als Konsens, dass Antisemitismus nicht nur aus menschenrechtlichen, sondern auch aus theologischen Gründen zu verurteilen ist. Darüber wird aber zuweilen vergessen, dass der Antisemitismus Wurzeln auch in christlich-theologischer Tradition hat. Der Band geht den verwickelten Zusammenhängen zwischen Theologie und Antisemitismus an ausgewählten Beispielen nach & von der sog. "Adversus Iudaeos"-Literatur der kirchlichen Tradition über das Verhältnis der Reformation zum Judentum bis zur Theologie der „Deutschen Christen“ mit ihren Nachwirkungen.

### III. Nachrichten aus dem dbv

#### **Das Darmstädter Wort „Zum politischen Weg unseres Volkes“ (1947) als ein wichtiges Zeugnis der Kirche anerkennen**

#### **Resolution Nr 49 des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins,**

angenommen von der Mitgliederversammlung  
des dbv am 16. September 2022 in Berlin

**„Der Dietrich Bonhoeffer-Verein fordert den Rat der EKD auf, das Darmstädter Wort „Zum politischen Weg unseres Volkes“ des Bruderrats der Bekennenden Kirche von 1947, 75 Jahre nach seiner Veröffentlichung, endlich formell als ein wichtiges Zeugnis unserer Kirche anzuerkennen.**

**Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein fühlt sich dem Erbe des Darmstädter Wortes mitsamt den theologischen und gesellschaftspolitischen Konkretionen verpflichtet und bittet den Rat der EKD, seinem Antrag zu entsprechen.“**

Reinhard Müller

Der Vorstandsvorsitzende des Dietrich-  
Bonhoeffer-Vereins

#### **Begründung**

Das Darmstädter Wort wurde vom Bruderrat der Bekennenden Kirche 1947 (also vor 75 Jahren) als Wort „zum politischen Weg unseres Volkes“ veröffentlicht. Es hat deutlicher als zwei Jahre zuvor das „Stuttgarter Schuldbekenntnis“ die Schuld der Evangelischen Kirche an den Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus benannt. Es hat die individuell persönliche sowie die institutionelle und generationen-übergreifende Schuld der Kirche aufgezeigt und sagt: Wir sollen angesichts „unserer gesamten Schuld, der Schuld unserer Väter wie unserer eigenen“ auf das „Wort der Versöhnung der Welt mit Gott in Christus“ hören und uns „von allen falschen und bösen Wegen“ heimrufen lassen. Schmerzlich zu bedauern ist dabei allerdings, dass auch diese kirchliche Äußerung kein Wort verlor zum „Menscheitsverbrechen der Shoa“.

Dennoch wurde dieses Wort in der Ökumene sehr gewürdigt, offenbar sogar weit mehr als in Deutschland selbst. Die EKD hat das Darmstädter Wort bis heute nie rezipiert. Der Rat der EKD hat, nach einer Äußerung Martin Niemöllers, dieses Wort sogar als „unakzeptabel [befunden und darum] nicht einmal behandelt“.<sup>1</sup> Dagegen halten es Theologen aus der Ökumene für „eine der wichtigsten Erklärungen der Ökumene überhaupt“.<sup>2</sup>

Das Darmstädter Wort wurde federführend von Karl Barth, Hans Joachim Iwand, Martin Niemöller und Hermann Diem verfasst. Allerdings muss hier unbedingt auch Dietrich Bonhoeffers Name mit seinem wichtigen *Ethik*-Kapitel „Schuld, Rechtfertigung, Erneuerung“ (Untertitel in früheren *Ethik*-Ausgaben, z. B. von 1963: „Das Schuldbekenntnis“) genannt werden.<sup>3</sup> Bertold Klappert urteilt: „Die Wirkungsgeschichte des Darmstädter Wortes ist ohne die Wirkungsgeschichte Bonhoeffers (wie insbesondere das Beispiel der DDR und die Tendenzen der ökumenischen Theologie und Praxis zeigen) nicht denkbar.“ Bonhoeffers Schuldbekenntnis sei sachlich (nicht historisch) so etwas wie eine Vorwegnahme nicht nur des Stuttgarter ökumenischen Schuldbekenntnisses, sondern auch der theologischen und gesellschaftspolitischen Konkretionen des Darmstädter Wortes.“<sup>4</sup>

Viermal heißt es im Darmstädter Wort: „Wir sind in die Irre gegangen [...]“ Vier Irrwege also:

1. Der Traum von „einer besonderen deutschen Sendung“ unter den Völkern, „als ob am deutschen Wesen die Welt genesen könnte“. Damit, so heißt es in diesem Wort, sei „unsere Nation auf den Thron Gottes gesetzt“ worden. Für die Verfasser des Darmstädter Wortes hat die Evangelische Kirche zu der Verherrlichung des Nationalismus einen nicht unwesentlichen Beitrag geleistet.

2. Wir haben als Kirche „die christliche Freiheit verraten, die es uns erlaubt und gebietet, Lebensformen abzuändern“. Stattdessen haben wir als Kirche die Monarchie und das Kaiserreich verteidigt und die Diktatur des NS-Staates begrüßt. Die Kirche hat eine „christliche Front“ aufgebaut gegen eine demokratische Neuordnung Deutschlands, sie hat aufgrund ihrer langen deutsch-nationalen Tradition und einer unseligen Verflechtung

tung von Thron und Altar „im Bündnis mit den [...] konservierenden Mächten“ nicht nur wesentlich zum Untergang der Weimarer Republik beigetragen, sondern auch die „Entwicklung zur absoluten Diktatur geduldet und gutgeheißen“.

3. und 4. (wegen inhaltlicher Nähe zusammengefasst): Die Kirche hat zur weltanschaulichen Frontenbildung beigetragen: Christentum gegen Marxismus, Freiheit gegen Sozialismus, „[die] Guten gegen die Bösen“, Licht gegen Finsternis. Aus heutiger Sicht wird das Gemeinte verständlich, wenn an eine antikommunistische Erklärung der Landeskirchenausschüsse und des Lutherischen Rates aus dem Jahr 1936 erinnert wird, in der es hieß: „Wir stehen hinter dem Führer im Lebenskampf des deutschen Volkes gegen den Bolschewismus.“ Unterzeichner waren u. a. die Landesbischöfe Wurm (Württemberg), Meiser (Bayern), Marahrens (Hannover).<sup>5</sup> Anders als diese hatte bereits Dietrich Bonhoeffer diese oft so genannte „Bollwerkthese“ bekämpft, wonach es in Deutschland vornehmlich „um die Errichtung eines starken Ordnungsbollwerks gegen den atheistischen Osten ginge“.<sup>6</sup> Dagegen knüpfte das Darmstädter Wort an die kritische Linie Bonhoeffers an mit der Formulierung: „[D]er ökonomische Materialismus der marxistischen Lehre“ hätte die Kirche „an den Auftrag und die Verheißung der Gemeinde für das Zusammenleben der Menschen im Diesseits [...] gemahnen müssen. Wir haben es unterlassen, die Sache der Armen und Entrechteten gemäß dem Evangelium von Gottes kommendem Reich zur Sache der Christenheit zu machen.“

*Christian Horn, Pfarrer i.R., Schwäbisch Hall*

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Bertold Klappert, Die ökumenische Bedeutung des Darmstädter Wortes, in: Andreas Baudis u. a. (Hg.), *Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Helmut Gollwitzer zum 70. Geburtstag*, München 1979, 629–656; hier 630. Vgl. auch Walter Kreck, Zur Aktualität des Darmstädter Wortes, in: ders., *Kirche in der Krise der bürgerlichen Welt. Vorträge und Aufsätze 1973–1978*, München 1980, 125–129. Vgl. auch Kreck, Das Kirchenverständnis von „Barmen“ als kritische Frage an unsere Kirche heute, a.a.O., 152–167. Vgl. ferner Diether Koch, Zum Umgang mit dem Darmstädter Wort heute, *Evangelische Theologie* 57 (1997), 273–275 (dort weitere Literaturangaben).
- <sup>2</sup> Klappert, Die ökumenische Bedeutung des Darmstädter Wortes, 631.
- <sup>3</sup> Dietrich Bonhoeffer, *Ethik*, hg. v. Ilse Tödt u. a., München 1992 (= DBW 6), 125–136 (Der Untertitel fehlt in der Ausgabe DBW 6). – Im Schuldbekenntnis der Kirche schließen sich die „vielen Einzelnen [...] zusammen in dem Gesamten der Kirche. In ihnen [den Einzelnen] und durch sie bekennt und erkennt die Kirche ihre Schuld“ (DBW 6, 128).
- <sup>4</sup> Klappert, Die ökumenische Bedeutung des Darmstädter Wortes, 632.
- <sup>5</sup> Eberhard Bethge, *Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitgenosse*, München 1967, 649.
- <sup>6</sup> Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, 328; zitiert bei Klappert, Die ökumenische Bedeutung des Darmstädter Wortes, 632.

Der Vorstand des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins hat auf der Mitgliederversammlung am 16. September 2022 Dr. Detlef Bald, Mariarosa Frigerio-Pfeiffer und Herbert Pfeiffer für ihren besonderen langjährigen Einsatz für den Verein die Ehrenmitgliedschaft verliehen. RED

**Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung  
christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft**

# Urkunde

über die  
**Ehrenmitgliedschaft**  
von  
**Dr. Detlef Bald**

Mit Dank und Anerkennung für die langjährige ehrenamtliche Tätigkeit im dbv und mit Respekt vor den vielfältigen Vorträgen hat die Mitgliederversammlung des dbv in Berlin Grunewald am 16. September 2022 beschlossen Herrn Dr. Detlef Bald die Ehrenmitgliedschaft im dbv zu verleihen.

Ehrenamtliche Tätigkeit von Dr. Detlef Bald:  
Stellvertretender Vorsitzender 2010-2015  
Vorsitzender 2015-2019  
Beisitzer 2019-2021

Berlin-Grunewald, 16. September 2022

*Richard Müller*  
Vorstandsvorsitzender

**Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung  
christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft**

# Urkunde

über die  
**Ehrenmitgliedschaft**  
von Mariarosa Frigerio-Pfeiffer  
und Herbert Pfeiffer

„In Anerkennung um den hohen persönlichen und fachlichen Einsatz für die Entwicklung und Förderung des dbv in ehrenamtlicher Tätigkeit hat die Mitgliederversammlung des dbv in Eisenach am 16. März 2018 beschlossen, Herrn Herbert Pfeiffer Dank für sein vorbildliches Engagement zu sagen und ihm die Ehrenmitgliedschaft im dbv zu verleihen.“

Viereinhalb Jahre später bekräftigen wir diesen Beschluss mit Hochachtung; wir erweitern Anerkennung und Dank, indem wir auch Mariarosa Frigerio-Pfeiffer danken und auch ihr die Ehrenmitgliedschaft verleihen!

Ehrenamtliche Tätigkeit von Mariarosa Frigerio-Pfeiffer:  
Schriftführerin: 3/2013-3/2017; Beisitzerin: 3/2017-9/2021  
von Herbert Pfeiffer: Beisitzer 4/2007-3/2009; Kassenwart: 3/2009-3/2017  
Schriftführer und Büro: 3/2017-9/2022

Berlin-Grunewald, 16. September 2022

*Richard Müller*  
Vorstandsvorsitzender

## IV. Termine

### Frühjahrstagung 2023

#### „Vom Krieg zum Frieden“

**Gemeinsame Tagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins und der Martin-Niemöller-Stiftung,  
24.–26. März 2023,  
im Evangelischen Augustinerkloster Erfurt  
Augustinerstraße 10, 99084 Erfurt**

#### Einladung

Nicht erst der Krieg Russlands gegen die Ukraine hat deutlich gemacht, dass die Friedensethik im Allgemeinen und die Frage nach Möglichkeiten der Überwindung des Krieges im Besonderen weiterhin auf der Tagesordnung stehen.

Angesichts der verbreiteten Verächtlichmachung des Pazifismus als naiv und verantwortungslos und der Ausrufung einer „Zeitenwende“, in der auch friedensethische Erkenntnisse der Kirchen und der Friedensbewegung für überholt erklärt werden, laden der Dietrich-Bonhoeffer-Verein und die Martin-Niemöller-Stiftung zu einer gemeinsamen friedensethischen Tagung im März 2023 nach Erfurt ein.

Auf der Tagung sollen die friedensethischen Positionierungen der beiden Namensgeber – Dietrich Bonhoeffer und Martin Niemöller – in Erinnerung gerufen und auf ihre Aktualität hin befragt werden. Vor allem aber sollen die friedensethischen Herausforderungen der Gegenwart zur Sprache gebracht werden und Möglichkeiten diskutiert werden, wie der Krieg als angebliche Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln überwunden werden und durch eine internationale Friedensordnung ersetzt werden kann. Dabei geht es um die Frage, wie Sicherheit und Verantwortung jenseits der militärischen Option als sicherheitspolitischer Pazifismus neu gedacht werden können.



Reinhard Müller  
Vorsitzender



Michael Karg  
Vorsitzender



Näheres entnehmen Sie bitte dem beiliegenden Einladungsflyer bzw. den Informationen auf unserer Website <[dietrich-bonhoeffer-verein.de](http://dietrich-bonhoeffer-verein.de)>.

## IMPRESSUM

---

Die Zeitschrift „Verantwortung“ wird herausgegeben im Auftrag des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V. ([www.dietrich-bonhoeffer-verein.de](http://www.dietrich-bonhoeffer-verein.de)). Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Redaktionsteams bzw. des Herausgebers wieder. Leserbriefe, Artikel und Anzeigen werden an die Redaktionsadresse erbeten. Schicken Sie uns Ihre Beiträge bitte in digitaler Form im Word-Format per E-Mail oder auf Datenträger.

### **Herausgeber**

Reinhard Müller

### **Redaktion**

Prof. (em.) Dr. Andreas Pangritz  
Am Kniebusch 7  
49082 Osnabrück  
[pangritz@uni-bonn.de](mailto:pangritz@uni-bonn.de)

Dr. Beate Schutte  
Schußgasse 47  
53332 Bornheim  
[beateschutte@online.de](mailto:beateschutte@online.de)

### **Autorinnen und Autoren**

Dr. Detlef BALD  
München

Prof (em.) Dr. Volker  
BREITHECKER  
Duisburg

Prof. (em.) Dr. Axel DENECKE  
Isernhagen

Hildegard GNÄDIG  
Springe

Doris GRAF  
Fellbach

Christian HORN  
Schwäbisch Hall

Reinhard MÜLLER  
Waldhufen

Prof.(em.) Dr. Andreas  
PANGRITZ  
Osnabrück

Herbert PFEIFFER  
Stuttgart

Petra ROEDENBECK-  
WACHSMANN  
Hamburg

Mag. Uwe TRÄGER  
Patergassen

Dr. Bernd VOGEL  
Egestorf

### **Redaktionsschluss**

Für Heft 71: 30. April 2023

### **Verlag**

Fenestra-Verlag  
Wiesbaden-Berlin  
©Fenestra-Verlag -  
Alle Rechte vorbehalten  
[info@fenestra-verlag.de](mailto:info@fenestra-verlag.de)  
[www.fenestra-verlag.de](http://www.fenestra-verlag.de)

### **Layout**

Manfred Schlüter  
Schußgasse 47  
53332 Bornheim  
[beateschutte@online.de](mailto:beateschutte@online.de)

### **Druck**

Gemeindebriefdruckerei  
Martin-Luther-Weg 1  
29393 Groß Oesingen  
Tel. (05838) 990899  
[info@gemeindebriefdruckerei.de](mailto:info@gemeindebriefdruckerei.de)  
[www.gemeindebriefdruckerei.de](http://www.gemeindebriefdruckerei.de)

### **Bestellung**

Die „Verantwortung“ kann bestellt werden über das Büro des dbv, die Webseite des dbv, oder über jede Buchhandlung mit Angabe der ISSN 0936-7454 und der Ausgabennummer.  
Verkaufspreis: 8,00€ - Doppelheft 16,00 € -  
(inkl. MwSt, zzgl. Versandkosten).

### **Vorstand des dbv**

#### **Vorsitzender**

Reinhard Müller  
Arnsdorferstr. 25  
02906 Waldhufen  
[reinhard.mueller44@gmail.com](mailto:reinhard.mueller44@gmail.com)

#### **Stellvertretender Vorsitzender**

Prof. (em.) Dr. Andreas Pangritz  
Am Kniebusch 7  
49082 Osnabrück  
[pangritz@uni-bonn.de](mailto:pangritz@uni-bonn.de)

#### **Beisitzerinnen und Beisitzer**

Hildegard Gnädig, Springe  
Klaus-Dieter Höflich, Stuttgart  
Margit Kimhofer, Voerde  
Friedrich Miehe, Torgau  
Martin Mybes, Freiburg  
Udo Stoltefuß, Karlsruhe

### **Büro**

Dieter Kimhofer  
Rühlskath 29  
46562 Voerde  
Tel. (02855) 98031  
[info@dietrich-bonhoeffer-verein.de](mailto:info@dietrich-bonhoeffer-verein.de)

### **Schriftführerin**

Margit Kimhofer  
Rühlskath 29  
46562 Voerde  
Tel. (02855) 98031

### **Kassenwart**

Dieter Kimhofer  
Rühlskath 29  
46562 Voerde  
Tel. (02855) 98031  
[dieter.kimhofer@outlook.de](mailto:dieter.kimhofer@outlook.de)

### **Kontaktadressen**

**Regionalgruppen (RG)**  
**RG „Berlin-Brandenburg“**  
z.Zt. vakant

#### **RG „Stuttgart“**

Klaus-Dieter Höflich  
Landauer Str. 74 | 70499 Stuttgart  
Tel. (0711) 864382  
[klaus.hoeflich@gmx.de](mailto:klaus.hoeflich@gmx.de)

#### **RG „Südwest“**

Udo Stoltefuß  
Yorkstr. 40 | 76185 Karlsruhe  
Tel. (0721) 848514  
[udo.stoltefuss@t-online.de](mailto:udo.stoltefuss@t-online.de)

### **Bankverbindung**

Evangelische Bank e.G. IBAN:  
DE37 5206 0410 0004 0044 69  
BIC: GENODEF1 EK1

Der dbv ist als gemeinnützig anerkannt und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen. Die Mitgliedsbeiträge für den dbv sind wie Spenden absetzbar. Der dbv ist Anerkannter Bildungsträger der Bundeszentrale für politische Bildung.



Standhaftigkeit



Gegen den Strom



Märtyrer



Bekennende Kirche (© Doris Graf)



Dietrich Bonhoeffer im Juli 1939

*„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“*

Dietrich Bonhoeffer an der Wende zum Jahr 1943

**Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) wurde 1983 in Neubiberg bei München von Karl Martin gegründet. Der Verein fördert christliche Verantwortung in Kirche und Gesellschaft. Er sieht in dem Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln.**

In der Konsequenz der Theologie Dietrich Bonhoeffers beteiligt sich der dbv daran, den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiterzuführen.

So wie Bonhoeffer weiß sich der dbv dem Anliegen der Ökumene verpflichtet. Unter Ökumene versteht er die Gemeinschaft aller Christen.

In Kirche und Gesellschaft arbeitet der dbv für eine Befreiung des Denkens und der sozialen Strukturen aus evangeliumswidrigen Sachzwängen,

Vorurteilen und gesellschaftlichen Egoismen.

Die Teilnahme an Tagungen des dbv ist für alle offen. In Diskussionen suchen wir nach Wegen, christliche Verantwortung persönlich und mit anderen zu praktizieren.

Am Prozess der öffentlichen Meinungsbildung beteiligt sich der dbv durch Resolutionen der Mitgliederversammlung, Herausgabe seiner Zeitschrift „Verantwortung“ sowie durch Pressearbeit. Wir laden Sie herzlich ein, sich an den aktuellen

Diskussionen des dbv – auch über unsere Website – zu beteiligen. Sie können Mitglied bei uns werden oder sich in die Liste der Freunde des dbv eintragen lassen.

Frieden wagen... mit diesem Thema greift der dbv das Friedensverständnis Bonhoeffers auf: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit... Friede muss gewagt werden.“ (Bonhoeffer, Fanö 1934)

Kirche für andere... mit diesem Thema greift der dbv das Kirchenverständnis Bonhoeffers auf. Seine Vision war: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen.“ (Bonhoeffer 1944)

**1906** Dietrich Bonhoeffer, geboren am 4. Februar in Breslau, Studium der evangelischen Theologie, Dozent an der Berliner Universität, Studentenpfarrer.

**1933** ist Bonhoeffer bereits entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Er tritt für die Pflicht der Christen zum Widerstand gegen staatliches Unrecht ein.

**1934** ruft Bonhoeffer in Fanö zu einem Konzil aller Christen auf, das im Namen Gottes der waffenstarrenden Welt sagt: Frieden muss gewagt werden! Christen sollen nicht die Waffen gegeneinander richten! Waffen und Abschreckung bringen nur trügerische Sicherheit, aber keinen Frieden!

**1935** Eröffnung des Predigerseminars in Finckenwalde. Als Mitarbeiter der Bekennenden Kirche wird Bonhoeffer zu einem der führenden Theologen der kirchlichen Oppositionsbewegung.

**1938** Kontakte zum politisch-militärischen Widerstand (Beck, Canaris, von Dohnanyi), der das Ziel verfolgt, Hitler und das Naziregime zu stürzen.

**1940** Bonhoeffer benutzt seine ökumenischen Beziehungen, um im Ausland politische Unterstützung für den Widerstand in Deutschland zu suchen. Gleichzeitig schreibt er an seiner „Ethik“, in der er seine christliche Verantwortungsethik entfaltet und das Lebensrecht aller Menschen fordert.

**1943** wird Bonhoeffer verhaftet und bleibt im Gefängnis Berlin-Tegel ohne Gerichtsverfahren inhaftiert. Hier entstehen die Briefe und Gedichte für den Band „Widerstand und Ergebung“. Brisant ist darin sein theologischer Plan, biblische Begriffe für die mündige Welt in „voller Diesseitigkeit“ zu deuten.

**1945** Am 9. April wird Bonhoeffer im KZ Flossenbürg durch die SS ermordet.